Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Das Netzwerk Frauenforschung NRW

Geschichte und Gegenwart
einer Wissenschaftsinstitution

Uta C. Schmidt



Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 13

Das Netzwerk Frauenforschung NRW

Geschichte und Gegenwart
einer Wissenschaftsinstitution

Uta C. Schmidt

Impressum
Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Prof. Dr. Anne Schlüter
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen
Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183-6134
Fax: (0201) 183-2118

Lektorat: Dr. Mechthilde Vahsen
Gestaltung: hassinger & hassinger & spiler

www.netzwerk-fgf.nrw.de

ISBN: 978-3-936199-12-3
Essen, 2012

Vorwort

Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW ist 25 Jahre nach seiner Gründung ein gut ausgebautes und breit aufgestelltes Kompetenznetzwerk der interdisziplinären Genderforschung. Von Anfang an zählte der Austausch mit der Politik zu seinen Aufgaben, denn schließlich geht das Netzwerk auf einen politischen Akt der ehemaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn zurück. Gleichwohl ist dieses Netzwerk Parteien übergreifend, so wie die Frage nach der politischen Gestaltung von Geschlechterverhältnissen keiner Partei allein gehört.

Ein zeitgeschichtlicher Rückblick über die Herausbildung und Entwicklung des Netzwerks kann nur als unvollendet betrachtet werden. Auch dann, wenn er aus der Sicht einer Historikerin geschrieben wurde, die das Anliegen hatte, möglichst viele AkteurInnen als Zeitzeuginnen zu befragen und möglichst viele Dokumente und Quellen zu erschließen. Uta C. Schmidt hat eine narrative Form der Bilanzierung gewählt, um die verschiedenen Facetten und Perspektiven der Netzwerkbildung deutlich werden zu lassen und zusammenzubinden. Herausgekommen ist eine aufschlussreiche Konfiguration, wie Wissenschaft aktiv gestaltet werden kann.

Auf dem Umschlag der Netzwerk-Studie ist ein Ausschnitt aus der Installation ‚Neuronal analogy' der Bochumer Künstlerin Monika Ortmann abgebildet, die als ein Verweis auf das Denken und den Informationsaustausch in Netzen interpretiert werden kann.[1] Die Künstlerin lässt die Netz-Werke und Knotenpunkte anhand von Nylon(-Strümpfen) entstehen, ihre Bildersprache umfasst das Fädenziehen als Vernetzungsform.

Im Laufe von 25 Jahren haben sich etliche Maschen im Netzwerk verdichtet und sind zu Knotenpunkten geworden. Dazu gehören die Marie-Jahoda-Gastprofessur in Bochum, das Geschlechterkolleg in Essen und die Koordinationsstelle des Netzwerks, die – zunächst in Bielefeld von Ursula Müller eingerichtet – viele Jahre an der Dortmunder Universität beheimatet war und von Ruth Becker geleitet wurde. Seit mehr als zwei Jahren befindet sie sich an der Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Duisburg-Essen. Ohne die unermüdliche Arbeit der Netzwerk-Koordinatorin Beate Kortendiek wäre das Netzwerk sicherlich nicht das, was es heute ist. Sie hat viele der losen und festen Fäden bzw. Kanten des Netzwerks in Bewegung gebracht, sie hat aus manchem losen Faden einen festen Faden geknüpft.

Maschen im Netzwerk sind aber auch jede einzelne Professur, jede einzelne Wissenschaftlerin, die an den nordrhein-westfälischen Hochschulen Frauen- und Geschlechterforschung betreiben. Momentan lassen sich mehr als 200 davon feststellen: neben den etwa 90 ordentlichen und assoziierten Professuren circa 130 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen. Um die Zukunft des Netzwerks ist es also gut bestellt, denn die jungen Wissenschaftlerinnen, die „new girls", sind mittendrin im Netzwerk. Sie sind auch im Beirat des Netzwerks gut vertreten und damit am Networking beteiligt, über die Grenzen ihrer jeweiligen Disziplin hinaus. Aktuell vernetzen sich auch erste männliche Geschlechterforscher – das Netzwerk bleibt in Bewegung.

1 Titelabbildung: Monika Ortmann, Installation „Neuronal analogy", 2011, Foto: Monika Ortmann

Etwa die Hälfte der Hochschulen in Nordrhein-Westfalen hat eine Leitbilddiskussion hinter sich, in der neben der Gleichstellung der Geschlechter auch Diversity als Aufgabe formuliert wurde. Die Ziel- und Leistungsvereinbarungen (ZLV IV) zwischen dem Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW und den Rektoraten zum Thema „Festschreibung von Professuren mit Gender-Denomination bzw. Einrichtung solcher Professuren" werden entsprechend zu überprüfen sein. Denn die Strategien der Rektorate kommen nur bedingt auf der mittleren Ebene, den Fakultäten, an. Dabei sind es gerade die Fakultäten, die eine Fortsetzung bzw. Fortschreibung der Gender-Denominationen garantieren müssten. Doch sie lassen den vielversprechenden Worten meist keine Taten folgen. Aber die Wissenschaft kann auf Professuren mit Denomination für Frauen- und Geschlechterforschung nicht verzichten. Denn eine soziale und demokratische Hochschule ist nur mit Geschlechtergerechtigkeit und Genderforschung sozial und demokratisch. Auch Diversity Management braucht weiterhin Forschungen aus dem Blick des Geschlechterverhältnisses, ohne sie gäbe es weder Vielfalt noch Wertschätzung von Studierenden und Lehrenden, von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern untereinander.

Häufig werden – vor allem im Gleichstellungsbereich – Diskussionen über die Frage geführt, wie eine geschlechtergerechte Hochschule zu erreichen sei. Ein wichtiger Aspekt in dieser Frage sind auch weiterhin Forschungen über strukturelle und individuelle Benachteiligungsstrukturen und Programme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – wie Mentoring –, um nicht hinter den erreichten Stand der Personalentwicklung an den Hochschulen zurückzufallen.

Im Gegensatz zu der Zeit vor 25 Jahren haben wir eine qualitativ andere, neue Situation erreicht, in der Frauen schon lange keine Bittstellerinnen mehr sind, sondern Gestalterinnen auf gleicher Ebene mit Männern und gleichzeitig in Konkurrenz untereinander und mit Männern um Stellen, Geld und Macht. Stärker noch als in früheren Zeiten ist daher ein Netzwerk notwendig, das zusammenrückt, um Kooperation und Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen zu praktizieren. In diesem Sinne geht es nicht allein um eine Bilanzierung der Netzwerkarbeit, sondern auch um Fragen, wie ein Ausbau des Netzwerks möglich ist, das die wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen und sozialen Leistungen von Frauen sichtbar macht. Denn die Sichtbarkeit, so die Hoffnung, verhindert die geschlechtsspezifischen Selektionsprozesse zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und macht Wissenschaft als Beruf für Frauen selbstverständlich. Eine Fortsetzung der Netzwerkarbeit muss also folgen. Schon allein, um die interdisziplinäre wissenschaftliche Genderforschung zu intensivieren und die Freude an der Wissenschaft zu erhalten.

Anne Schlüter

Netzwerk-Professorin für Weiterbildung und Frauenbildung an der Universität Duisburg-Essen, Sprecherin des Netzwerks und Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Essen, im April 2012

Inhalt

1. Einleitung 7

2. Bildungsexpansion und Gründung des AK Wissenschaftlerinnen NRW (1960 bis 1980) 14

3. Visionäre Aufbrüche – eine andere Hochschule wird denkbar (1981 bis 1984) 25

4. Ein Wissenschaftsprojekt entsteht – das Netzwerk Frauenforschung NRW (1985 bis 1991) 35

5. Vom Frauen-Forschungs-Förderprogramm zur Netzwerkkoordination (1991 bis 1998) 46

6. Das Netzwerk wird dichter – Verstetigung in Umbruchzeiten (1998 bis 2001) 60

7. Nachhaltige Netzwerkprojekte – Handbuch, Curricula, Zeitschrift (2002 bis 2009) 72

8. Generierung von Gender-Wissen und geschlechtergerechte Hochschulen (2010 bis 2012) 83

9. Resümee und Ausblick 93

10. Quellen- und Literaturverzeichnis 106

11. Anhang 111

1. EINLEITUNG
DAS NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW

Im Jahre 2011 blickte das Netzwerk Frauenforschung auf 25 Jahre in der Wissenschaftspolitik des Landes Nordrhein-Westfalen zurück. Zu diesem Zeitpunkt bestand es aus 219 Wissenschaftlerinnen und zwei Wissenschaftlern, von ihnen haben 93 eine Professur inne. Sie lehren und forschen an insgesamt 29 Hochschulen des Landes mit Arbeitsschwerpunkten in der Frauen- und Geschlechterforschung.[1] Kern dieses Netzwerks sind 40 vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium in den Jahren 1986 bis 1999 eingerichtete Professuren. Hinzu kommen Professuren und WissenschaftlerInnen, die sich durch einen Genderbezug in ihrer Forschung und Lehre dem Netzwerk anschließen. Seit 1995 organisiert eine Koordinationsstelle die Vernetzung untereinander, mit der Landespolitik und mit anderen WissenschaftsakteurInnen national und international.

Das 25-jährige Jubiläum bot Anlass, diese erfolgreiche Institutionalisierung historisch zu erforschen. Doch wie sollte diese Geschichte angelegt werden – organisationssoziologisch, handlungstheoretisch, politikwissenschaftlich, akteurInnenbezogen, frauenkulturell, bewegungsgeschichtlich oder über einen geschichtswissenschaftlichen Zugang als eine „moderne Institutionengeschichte"?[2]

Das Netzwerk agiert im Feld der Wissenschaft. Die erste Schwierigkeit besteht darin, dass das im alltäglichen Sprachgebrauch „Wissenschaft" genannte gesellschaftliche Teilsystem auf der einen Seite Erkenntnistätigkeiten, auf der anderen Seite Rahmensetzungen umschließt, die Erkenntnisse ermöglichen. Dies gilt insbesondere für das Netzwerk, in dem geforscht und gleichzeitig auf hochschulpolitische Entscheidungen Einfluss genommen wird. Daher kann eine Analyse nur mehrdimensional sein – oder wie Beate Krais formuliert: „Eine Analyse dieser Wissenschaft macht nur Sinn, wenn man erstens zwischen einer epistemischen und einer sozialen Dimension von Wissenschaft unterscheidet und zweitens eine kontingente Beziehung zwischen den beiden Dimensionen annimmt."[3] Eine weitere Schwierigkeit liegt in den unterschiedlich stark oder schwach ausgeprägten Beziehungen und Relationsverdichtungen mit einem sich seit 1995 herausbildenden Zentrum. Wie kann diese bewegliche Beziehungsstruktur aus mehr als 200 Personen und einer Vielzahl von Kooperationsprojekten, Forschungsverbünden und Projekten mit weiteren frauen-, geschlechter- und genderbezogenen Publikationen zum Austausch

1 Stand 13. März 2012.
2 Vgl. dazu Löffler 2007: 155–182.
3 Vgl. Krais 2000: 34.

von Genderwissen, zur politischen Durchsetzung geschlechtergerechter Wissenschaft in der Zeit vor- und dargestellt werden? Die Nennung eines Namens, die Zitation eines Werkes bevorzugt das eine zuungunsten des anderen und erzeugt im Verhältnis von Gesagtem und Nichtsagbarem bestimmte Effekte. Jeder Zugang bringt andere Lesarten der vergangenen Jahrzehnte zutage. Wie könnte diese Geschichtsschreibung offen gelassen werden für Konflikte und Kontingenzen? Werden von einer Geschichtsschreibung nicht stets Periodisierungen erwartet und welche bieten sich dann für eine rezeptionsfreundliche Ordnung der Netzwerkentwicklung mit ihren Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten an? Welche Politik, welche Poetik und welcher Plot sollte diese Geschichtsschreibung leiten? Jede historische Darstellung teilt die abgelaufene Zeit, wählt zwischen den Fakten. Sie kann, wenn sie sich nicht allein als Chronik versteht, sondern als Geschichtsschreibung und sich damit ihrer narrativen Struktur und ihrer vermittelnden Dimensionen bewusst ist, nur exemplarisch vorgehen.

FORSCHUNGSFRAGEN

Auf einer ersten Ebene wird die Geschichte des Netzwerks deshalb über drei Fragen erschlossen: Wer sind jeweils die AkteurInnen? Wie transformieren sich Diskurse und Dispositionen? Welche Ereignisse und Praktiken machen die Netzwerkbildung aus?

Diese Fragen standen am Anfang, um die Fülle an Informationen zu strukturieren, die die netzwerkeigenen Publikationen wie Wissenschaftlerinnen-Infos, Rundbriefe und Journale bieten. Worüber wird berichtet? Wem war diese Information warum wichtig? Wofür steht sie? Warum wird sie zu diesem Zeitpunkt so kommuniziert? Diese Fragen ließen von einem bestimmten Stand der Materialkenntnis an in dem zunächst unübersichtlichen „Haufen der einzelnen, geschichtlichen Fakten“[4] einen Strukturzusammenhang erkennen.

Nach Maßgabe dieser Dokumente kam das Netzwerk als eine soziale Aktivität des Wissenschaft-Machens in den Blick. Neben Beate Krais hat auch Sabine Hark plausible Gründe für diese Perspektive einer Wissenschaftsgeschichtsschreibung angeführt. Sie identifizierte verschiedene Praktiken, die die Akademisierung des Feminismus erfolgreich werden ließen: Grenzziehungen mit identitätsstiftender Funktion, die Besetzung materieller Ressourcen und professioneller Privilegien, Praktiken des Organisierens und Lokalisierens, Praktiken des Klassifizierens, Kontrollierens, Examinierens und Zensierens, Praktiken der (Re-)Produktion wissbarer Objekte und wissender Subjekte, Praktiken der Kanonisierung und Curriculum-Bildung, Praktiken der Rekrutierung des Nachwuchses sowie Praktiken der Distribution und Konsumtion.[5]

Auf einer zweiten Ebene gilt der Fokus diesen Aktivitäten. Wann, wo und wie lassen sie sich identifizieren? Das Netzwerk wird dann sichtbar als Institution, die sich in wandelnden Verflechtungsverhältnissen vielgestaltiger sozialer, politischer, personaler, lokaler, intellektueller und institutioneller Dynamiken, Dependenzen und Differenzen entfaltet.[6] Diese Verflechtungen bildeten Möglichkeitsfelder, Gelegenheitsstrukturen und Konfliktlinien, die die AkteurInnen für die Geltungs-

4 Elias 1982: 393.
5 Vgl. Hark 2005: 172–176.
6 Vgl. zum Figurationsbegriff Elias 1970: 139–145; vgl. auch Berger/Luckmann 2009.

sicherung ihres Projekts zu arrangieren, zu reproduzieren und zu transformieren wussten. Es geht deshalb darum, das Netzwerk als Figuration, als ein Zusammenwirken interdependenter sozialer Praktiken des Wissenschaft-Machens in den Blick zu bringen.[7]

Auf einer dritten Ebene suchen deshalb Fragen nach „Möglichkeitsfeldern", „Gelegenheitsstrukturen" und „Konfliktlinien" die Bewegungen dieser Figuration zusätzlich. So sucht der Blick auf die „Möglichkeitsfelder" jene kontingenten Machtarrangements im zeitlichen Wandel beschreibbar zu machen, innerhalb derer die historischen AkteurInnen wahrnehmen, deuten, agieren. Der Begriff der „Gelegenheitsstrukturen", der für die Analyse frauenbewegter Einmischung in die politische Öffentlichkeit bereits als zu unterkomplex verworfen wurde[8], wird hier als Zeitbegriff aktualisiert – als Spannungsverhältnis zwischen den Zeitdimensionen des Politischen und der Zeitsouveränität von AkteurInnen, eine „günstige Gelegenheit" zu ergreifen.[9] Die Frage nach den Konfliktlinien zielt auf die Grenzziehungen, die vorgenommen werden mussten, um dem Projekt Geltung zu verschaffen. „Konflikte" sind für die Geschichtsforschung gewissermaßen Sonden, die Einblicke in das jeweilige intellektuelle und institutionelle Kräftefeld ermöglichen können.

MATERIALGRUNDLAGE

Ein erstes Eintauchen in die Überlieferungen und Literatur zeigte, dass sich das zu beschreibende Netzwerk Frauenforschung NRW zusammen mit seinem Vorläufer, dem Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW (AK Wissenschaftlerinnen), bereits als Bestandsbildnerin betätigt hatte. Neben Schrift- und Bildquellen liegen insgesamt achtzehn „Wissenschaftlerinnen-Infos" vor, einige von ihnen mit bis zu 300 Seiten Umfang, die der AK Wissenschaftlerinnen zwischen 1982 und 1997 über das Hochschuldidaktische Zentrum der Universität Dortmund herausgegeben hatte. Sie stellen eine „Fundgrube"[10] für die Entwicklung der Wissenschafts- und Frauenforschungspolitik in Nordrhein-Westfalen (NRW) dar. Ab Frühjahr 1997 wurden sie von dem „Rundbrief" abgelöst, den die seit 1995 an der Universität Bielefeld eingerichtete Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW herausgab. Mit dem Umzug der Koordinationsstelle an die Universität Dortmund erschien das Mitteilungsorgan ab 1999 unter dem Titel „Journal Netzwerk Frauenforschung NRW". Seit Heft Nr. 27 trägt es den Titel „Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW". Mit dieser reichhaltigen Überlieferung an Druckschriften lassen sich nicht nur inhaltliche und institutionelle, sondern auch personelle und mediale Bewegungen nachzeichnen. Im Jahre 1999 stellte sich das Netzwerk darüber hinaus erstmals mit einer Broschüre vor[11] und dokumentiert seit der Jahrtausendwende seine Aktivitäten in Berichtsform.[12]

Eine zentrale Quelle für die retrospektive Entfaltung der Möglichkeitsfelder, in denen das Netzwerk agierte, stellen auch die vier Memoranden des AK Wissenschaftlerinnen dar, die auf der Grundlage belastbaren Zahlenmaterials eindeutige Forderungen an eine Frauen- und Forschungsförderung im Kontext hochschulpolitischer Entwicklungen pointieren.[13] Sie wurden zu einer „entscheidende[n] Grundlage für die Frauenpolitik an den Universitäten in NRW".[14]

7 Vgl. Elias 1970: 142; vgl. auch Elias/Scotson 1990: 264f.
8 Vgl. Lenz 2000: 122f.
9 Vgl. Negt/Kluge 1992; Certeau 1988; Bourdieu 1976; Détienne/Vernant 1974.
10 Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 15, 1992: 1.
11 Vgl. Becker/Kortendiek 1999.
12 Vgl. Becker/Kortendiek 2001; dies. 2003; Kortendiek/Schlüter 2011; dies. 2012.
13 Vgl. Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1981; 1984; 1996; 1999.
14 Schlüter 1986: 112.

Neben zahlreichen Aufsätzen zu Zielen, Ergebnissen und Behinderungen der Netzwerkarbeit liegt unter dem Titel „Bewegung im historischen Wandel" eine Monografie von Susanne Omran zum AK Wissenschaftlerinnen vor. Sie beschreibt hier nicht nur den Zusammenschluss als Form, Inhalt und Prozess einer Verwiesenheit von Frauenbewegung, Frauenforschung und Frauenförderung, sondern trägt durch ihre erstmalige Befragung von Akteurinnen auch der Tatsache Rechnung, dass das interne und externe Gefüge der Netzwerkstruktur von Individuen, ihren Erfahrungen, Erwartungen und Erinnerungen gebildet wird.[15] Diese 1995 erschienene Studie eröffnet einen Blick auf die Zeitlichkeit von Bedeutungszuweisungen und Sinnstiftungen, die die Interviewten vornahmen. Sie deutet auf Auseinandersetzungen und Entwicklungen, die in strategischen Texten – z. B. den Tätigkeitsberichten – ausgeblendet bleiben (müssen). Die sozial- und bildungswissenschaftliche Biografieforschung hat zudem die Professionalisierungsgeschichte einiger Wissenschaftlerinnen aus dem AK Wissenschaftlerinnen und dem Netzwerk Frauenforschung in den Blick gebracht. Diese autobiografischen Narrationen zeigen, welche Bedeutung die Verfasserinnen der Entstehung und der Politik des Netzwerks Frauenforschung im eigenen Lebensverlauf zuweisen.[16]

Anlass für spezielle Publikationstätigkeit boten auch bislang schon „runde" Geburtstage. Damit begründeten Arbeitskreis und Netzwerk bereits eine eigene Erinnerungskultur und verbanden diese auffällig häufig mit Selbstreflexionen zur Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung. So veröffentlichte Anne Schlüter „Zehn Jahre Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb" und griff das Jubiläum zusammen mit Jutta de Jong erneut unter dem Schlagwort „Weib und Wissenschaft im Widerspruch"[17] auf. Sigrid Metz-Göckel reflektierte nach 25 Jahren die Arbeit des AK Wissenschaftlerinnen.[18] Zum 15-jährigen Bestehen des Netzwerks Frauenforschung stellte Susanne Linnebach eine Chronik der Aktivitäten seit 1986 vor. Das Jubiläum wurde 2001 mit einer Tagung „30 Jahre Frauenforschung – 15 Jahre Netzwerk Frauenforschung NRW" an der Universität Dortmund gefeiert und die Tagungsbeiträge anschließend im Journal veröffentlicht.[19]

Bei dem Umzug der Koordinationsstelle von der TU Dortmund zur Universität Duisburg-Essen im Jahre 2010 wurde Schriftverkehr mit den Ministerien gesichert. Die ministerielle Seite wird durch amtliche Druckschriften und durch Überlieferungen der Wissenschaftsorganisationen erforschbar. Auch das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen konnte ministerielle Überlieferungen zur Verfügung stellen. Die politischen Intentionen, Strategien und Kontexte der Anfangszeit werden durch den Nachlass der Ministerin Anke Brunn im Landesarchiv rekonstruierbar.

Ebenso stellten Akteurinnen aus dem Arbeitskreis und dem Netzwerk Quellen aus eigener Überlieferung zur Verfügung. Sie standen in längeren Interviews Rede und Antwort und klärten kurzfristige Detailanfragen. Im Jahre 2011 und zu Beginn des Jahres 2012 wurden sie als Zeitzeuginnen mit Expertinnenstatus befragt.[20] Die leitfadengestützten Interviews dauerten eineinhalb bis zwei Stunden. Sie zielten auf historische Kontexte, individuelle Zumutungen und suchten die Bedeutungen zu erfassen, die Aktionen jeweils zugewiesen wurden. Im Sinne einer Frauen- und Geschlechtergeschichte flossen sie in der Verknüpfung mit Dokumentenanalysen als erfahrungsgeschichtliche

15 Vgl. Omran 1995: 97.
16 Vgl. die Autobiografien von Sabine Hering 2008, Elke Kleinau 2008, Renate Nestvogel 2008, Ulrike Schildmann 2008, Anne Schlüter 2008, bes. Schlüter 2008: 91, 129, 167ff., 180f., 197; vgl. die Autobiografien von Doris Janshen 2006, Ilse Lenz 2006, Sigrid Metz-Göckel 2006 und Ursula Müller 2006.
17 Vgl. Schlüter 1991; Jong/Schlüter 1990.
18 Vgl. Metz-Göckel 2005.
19 Vgl. Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 13/2002 mit den Beiträgen von Marie-Anne Kaufhold, Annette Kuhn, Susanne Linnebach, Gudrun Schäfer, Michiko Mae und Sigrid Metz-Göckel.
20 Zum Expertinneninterview vgl. Meuser/Nagel 2010.

Quellen[21] in die vorliegende Studie ein und werden zudem an einigen Stellen durch Zitate explizit gemacht.

AUFBAU DER STUDIE

Die Institutionalisierung des Netzwerks Frauenforschung wird im Folgenden kulturgeschichtlich beschrieben,[22] das heißt unter anderem, dass die Studie narrativ strukturiert, also erzählend vorgeht. Grundlegend ist eine „differenzierte und *gelassene* Form der wissenschaftlichen Selbstreflexion"[23], die weiß um die „Beziehung zwischen *begrenztem* wissenschaftlichen Verfahren" und dem, „was ihnen von der ‚Wirklichkeit', die sie behandeln, *entgeht*"[24]. Die Studie ist einer (Geschichts-) Wissenschaft verpflichtet, die „sich selbst nicht genug ist", denn: „Etwas über Geschichte wissen zu wollen, ist nicht zu trennen von dem Bedürfnis, etwas über sich selbst wissen zu wollen. Dies macht historisches Wissen nicht fragwürdig, sondern unersetzlich."[25]

Wie könnte also die hier vorgelegte Geschichte des Netzwerks gegenwärtige Diskussionen um die Zukunft von kritischer Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung und von Frauenförderung an Hochschulen perspektivieren angesichts des Wandels der Institution Hochschule? Wie kann das Wissen um die Geschichte des Netzwerks junge WissenschaftlerInnen auf dem Weg zum eigenen gendersensiblen Wissensprojekt stärken? Wie kann es bei WissenschaftlerInnen historische Selbstverständigung anregen, in der die zeitliche Kohärenz des eigenen Selbst an die Bedingung von Veränderung geknüpft werden kann und Zeit, mithin Veränderung selber, als Sinnqualität erscheint?[26]

Die hier vorgestellte Ausarbeitung ist *eine* Geschichte des Netzwerks, die aus quellentechnischen wie arbeitspragmatischen Gründen vor allem Aktivitäten um Verstetigung und Verdichtung in den Blick bringt. Sie erhebt nicht den Anspruch, **die** Geschichte abzubilden. Sie ist zudem durch zeitliche und finanzielle Rahmensetzungen strukturiert. Jede einzelne Netzwerkprofessur als Knotenpunkt und die Figurationen, die sie bilden, haben wiederum eigene Geschichten. Es liegt auf der Hand, dass die beteiligten Akteurinnen und Akteure als ZeitzeugInnen jeweils andere Geschichten schreiben, andere Interpretationen vornehmen und Details anders einordnen würden. Die Autorin übernimmt einzig und allein für die hier erzählte Geschichte die Verantwortung.

Die Studie orientiert ihre Narration am Zeitverlauf. Das Erzählen der Netzwerkgeschichte ist selber ein Vorgang des Erklärens.[27] Dabei ist „Buchzeit" nicht gleichbedeutend mit „Realzeit". Sie beginnt mit der Vorgeschichte des Netzwerks im Kontext des spezifisch nordrhein-westfälischen Ausbaus der Hochschulen seit den 1960er Jahren und den Anfängen der hochschulpolitischen Frauenbewegung mit dem „AK Wissenschaftlerinnen von NRW". Über die Einrichtung und Verunmöglichung der ersten Netzwerkprofessuren geht es zur Entfaltung des Netzwerks in den 1990er Jahren. Eine neue Qualität der Vernetzung entfaltete sich mit der Gründung der Koordinationsstelle an der Universität Bielefeld unter der Leitung der Netzwerkprofessorin Ursula Müller, über die sich das Netzwerk von nun an in dem durch hochschulpolitische Reformen in Bewegung gehaltenen Feld positioniert

21 Vgl. Kuhn 2010a, 2010b; Daniel 2004.
22 Vgl. dazu Daniel 2001; Bruch 2000; das Feld von der Institutionengeschichte selber aufrollend Löffler 2007.
23 Daniel 2001: 18 [Hervorhebung ucs].
24 Certeau 1991: 9 [Hervorhebung im Text]; vgl. Chartier 1989.
25 Daniel 2001: 19. Über den Formungs- und Funktionsaspekt des historischen Wissens siehe auch Rüsen 1989.
26 Vgl. Rüsen 1989: 52–56.
27 Vgl. Rüsen 1986: 43f.

und nach innen und außen kommuniziert. Mit dem Qualitätspakt und seiner politischen Implementierung durch den Expertenrat 1998 kam erneut Bewegung in die Hochschullandschaft, in der sich das Netzwerk als Wissenschaftsinstitution verhalten musste. Dieser Zeit der Netzwerkaktivitäten unter der Leitung von Professorin Ruth Becker an der Universität Dortmund widmen sich die weiteren Kapitel. Schließlich resümieren die letzten Kapitel die aktuelle Arbeit zwischen Forschung und Vernetzung.

Abgeschlossen wird die Studie mit einem Ausblick. Im Anhang findet sich zur schnellen Orientierung eine Chronologie mit Daten aus der Netzwerkgeschichte. Eine Übersicht über die aktuellen Netzwerkprofessuren veranschaulicht die personellen Dimensionen des Netzwerks zu Beginn des Jahres 2012.

DANK

Dank gilt an dieser Stelle zuerst Anne Schlüter, der aktuellen Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung, und der Koordinatorin Beate Kortendiek, die mir die Aufgabe, eine Geschichte des Netzwerks zu schreiben, anvertrauten. Sie sahen sie als Fortschreibung frauenbewegter Traditionsbildung, wie sie bereits in der ersten Frauenbewegung angelegt worden war. So schrieb Louise Otto-Peters ihren Mitstreiterinnen für Demokratie und Geschlechtergleichheit in revolutionären Zeiten mahnend ins Pflichtenheft: „Die Geschichte aller Zeiten und die heutige ganz besonders lehrt – dass diejenigen auch vergessen wurden, welche an sich selbst zu denken vergaßen!“[28]

Damit insistierte Louise Otto-Peters bereits 1848 darauf, individuelle Erfahrungen historischer Subjekte in kulturelle Erinnerung zu überführen. Anne Schlüter und Beate Kortendiek war es nicht nur wichtig, festzuhalten, wie sich das Netzwerk gründen und entwickeln konnte, sondern in einer historisch informierten Gegenwart reflektierend Zukunft zu gestalten.

Besonderer Dank gilt den Interviewpartnerinnen, die mir ihre kostbare Zeit, ihre Einschätzungen, Analysen und Erinnerungen schenkten und sich aufmachten, Überlieferungen hervorzusuchen:

- Prof’in Dr. Annette Kuhn, Universität Bonn, erste Netzwerkprofessorin und Pionierin der bundesdeutschen Frauengeschichte.
- Prof’in Dr. Sigrid Metz-Göckel, TU Dortmund, Initiatorin des „Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen von NRW“.
- Prof’in Dr. Anne Schlüter, Universität Duisburg-Essen, Akteurin des „AK Wissenschaftlerinnen von NRW“; Netzwerkprofessorin für Weiterbildung und Frauenbildung, Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW (seit 2010).
- Anke Brunn, Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (1985–1998).
- Ulla Ohlms, langjährige Mitarbeiterin von Anke Brunn im Wissenschaftsministerium.
- Prof’in Dr. Ruth Becker, TU Dortmund, Netzwerkprofessorin für Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung (1993–2009), Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung NRW (1998–2009).

28 Otto-Peters 1849: 1.

- Dr. Beate Kortendiek, Universität Duisburg-Essen, Koordinatorin des Netzwerks Frauenforschung NRW (seit 1998).
- Dr. Diana Lengersdorf, TU Dortmund, Vertreterin des Mittelbaunetzwerks im Netzwerkbeirat (seit 2009).
- Prof'in Dr. Katja Sabisch, Ruhr-Universität Bochum, Netzwerkprofessorin und Juniorprofessorin für Gender Studies, Geschäftsführerin MA Gender Studies (seit 2008).
- Prof. Dr. Gregor Schuhen, Universität Siegen, Netzwerkprofessor und Juniorprofessor für Gender Studies (seit 2010), Vorstandsmitglied des Siegener Zentrums für Gender Studies GESTU_S.
- Prof'in Dr. Ilse Lenz, Ruhr-Universität Bochum, Netzwerkprofessorin für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht (seit 1992), Initiatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur (seit 1992).
- Dr. Mechthilde Vahsen, Universität Duisburg-Essen, Mit-Gründerin des „good new girls"-Netzwerks (1997).

Dank gilt den MitarbeiterInnen des Landesarchivs NRW, besonders Herrn Dr. Meusch und Frau Kinle, der Bibliothekarin des Landtags Frau Dransfeld und der Bildarchivarin Frau Konradt, die Quellen zusammenstellten. Christine von Prümmer, Anne Schlüter und Sigrid Metz-Göckel stellten private Überlieferungen zum „AK Wissenschaftlerinnen von NRW" zur Verfügung. Der Beirat des Netzwerks hat die Endfassung des Textes kritisch gelesen und mit Anregungen präzisiert. Jennifer Niegel und Sandra Reinert haben als junge Wissenschaftlerinnen durch ihre Anfragen an die Geschichte zur kommunikativen Prägnanz beigetragen. Jennifer Niegel setzte statistisches Material in Grafiken um.

Mechthilde Vahsen hat die Ausarbeitung lektoriert. Hassinger & Hassinger & Spiler haben den Text in eine ansprechende Form gesetzt und das Bildmaterial aufbereitet. Wir danken auch der Künstlerin Monika Ortmann, die in ihren Arbeiten in vielfacher Gestalt Frauennetzwerke thematisiert. Sie hat einen Ausschnitt aus ihrer Rauminstallation „Neuronal analogy" für die Titelgestaltung zur Verfügung gestellt.

Dem Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW gilt unser Dank für die finanzielle Förderung der Geschichtsschreibung.

Der Komplexität, den Aktivitäten und personellen Verflechtungen des Netzwerks entspricht am besten die Präsentation im Internet. Mit einem Klick unter www.netzwerk-fgf.nrw.de zeigt sich die Vielfalt an frauen-, geschlechter- und genderorientierter Forschung, an Kooperationen, internationalen Kontakten und an personellen Bezügen quer durch Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus.

2. BILDUNGSEXPANSION UND GRÜNDUNG DES AK WISSENSCHAFTLERINNEN NRW (1960 BIS 1980)

Mit der Gründung des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen 1946 durch die britischen Alliierten hatte der Wiederaufbau der vier in den ehemaligen preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen gelegenen Universitäten in Münster, Bonn, Köln sowie der Technischen Hochschule in Aachen begonnen.

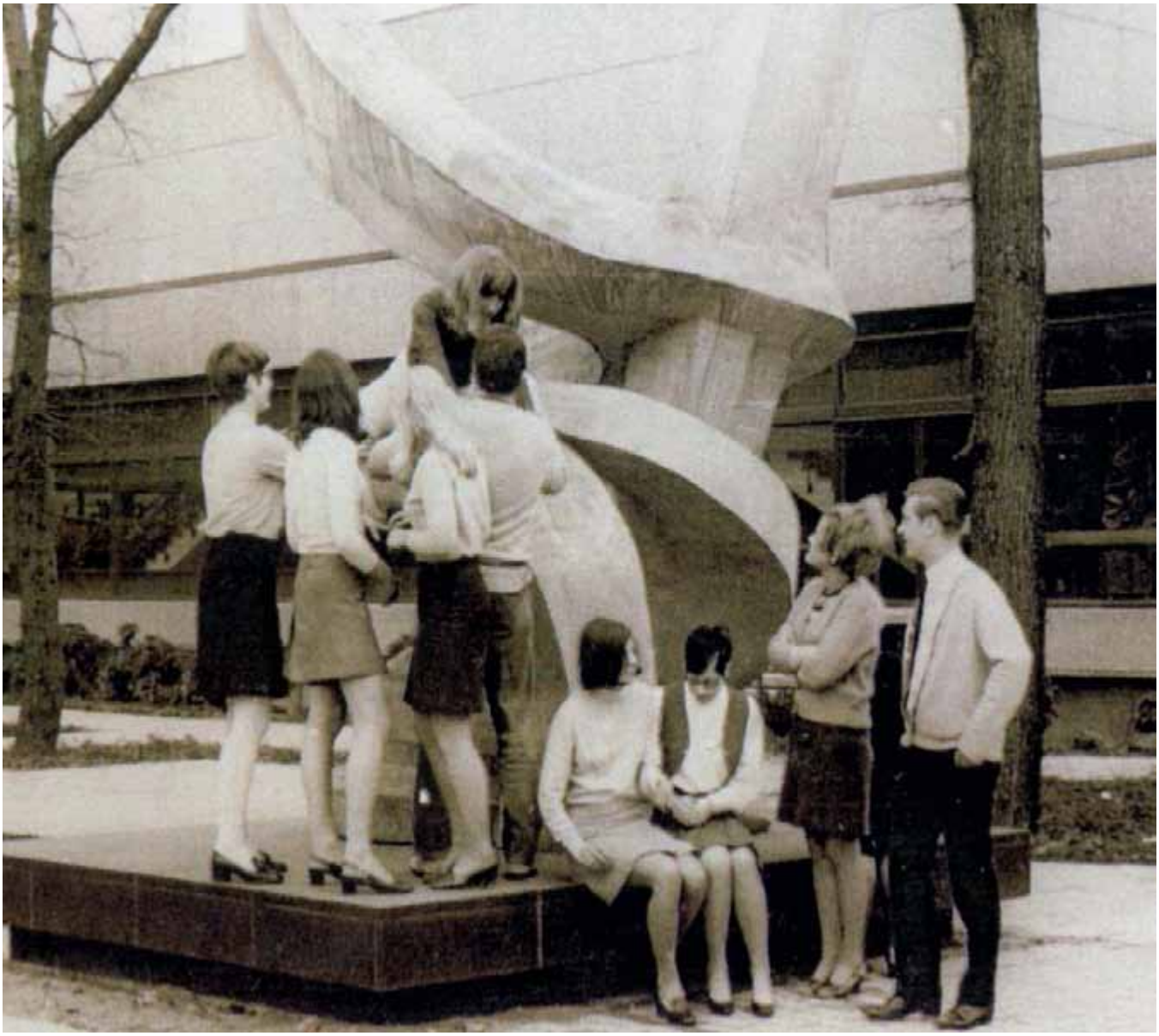
Zu Beginn der 1960er Jahre kam es in Nordrhein-Westfalen zu einer Welle von Hochschul-Neugründungen: Der Ausbau begann 1961 mit Bochum. 1962 beschloss die Landesregierung, in Dortmund eine Technische Hochschule zu errichten, die dann 1965 als Universität angelegt wurde. 1963 folgten die Hochschule für Musik, Theater und Tanz in Essen und 1965 auf Grundlage der bestehenden medizinischen Akademie die Universität Düsseldorf. 1967 kam es zu einer weiteren Universitäts-Neugründung im ostwestfälischen Bielefeld.[1]

Ab 1971 begründete der „Staatsvertrag der Länder zur Einführung eines neuen Hochschultyps" durch die Zusammenlegung verschiedener Ingenieur- und Werkschultypen die Fachhochschulen.[2] 1972 schließlich entstanden in Duisburg, Essen, Wuppertal, Siegen und Paderborn Gesamthochschulen, die den wissenschaftlichen Anspruch der Universität mit dem Praxisbezug der Fachhochschulen verknüpfen sollten und die den Zugang zum Studium erweiterten. Die Gründung der FernUniversität in Hagen Ende 1973 stellte etwas gänzlich Innovatives in der Universitätslandschaft nicht nur Nordrhein-Westfalens dar.

„In einem Zeitraum von dreizehn Jahren, zwischen 1961 und 1974, hatte sich somit das Hochschulsystem tiefgreifender verändert als in seiner gesamten vorherigen Geschichte, zudem in einem Tempo, das seinesgleichen in keinem anderen Bundesland hatte", fasst der Wirtschaftshistoriker Dietmar Petzina diesen Neu-, Um- und Ausbau der Hochschullandschaft zusammen.[3]

In Nordrhein-Westfalen war diese Expansion nicht allein den allgemeinen bildungspolitischen Diskussionen geschuldet, die mit dem „Sputnik-Schock" 1958 im Ost-West-Konflikt um das leistungsfähigere Gesellschaftssystem und den öffentlichkeitswirksamen Warnrufen Georg Pichts, Ralf Dahrendorfs oder Hildegard Hamm-Brüchers vom „Bildungsnotstand"[4] ab Mitte der 1960er Jahre zu einem Leitthema der bundesrepublikanischen Innenpolitik wurden.[5] Seit dem

1 Vgl. Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes nordrhein-Westfalen 1986: 11.
2 Vgl. Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (2011), Pressemitteilung „Fachhochschulen können mit Stolz und Selbstbewusstsein auf ihre Arbeit blicken", 21. September 2011, in: Bestand Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, folgend abgekürzt als „Bestand KFNFGF NRW (unfol.)".
3 Petzina 1996: 119.
4 Vgl. Picht 1964; Dahrendorf 1965; Hamm-Brücher 1973.
5 Hier nach Turner 2001: 20f.



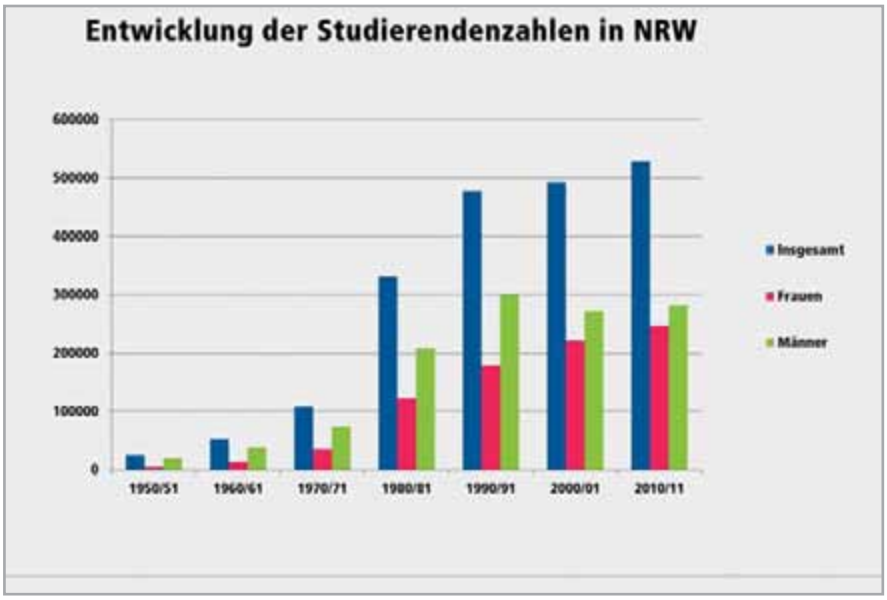
ersten Kabinett von Ministerpräsident Franz Meyers von der Christlich-Demokratischen Union (CDU) sah die Landespolitik diesen Ausbau als Strukturpolitik, um vor allem dem Ruhrgebiet als wirtschaftlicher Kernregion nach der 1957 einsetzenden Kohlekrise neue Perspektiven zu eröffnen, zukünftige Generationen für neue Wachstumsindustrien auszubilden und an die „Wissensgesellschaft" heranzuführen.[6] Dieser gewaltige Ausbau des Hochschulbereichs fand jedoch Mitte der 1970er Jahre durch die aufziehende Öl- und Wirtschaftskrise und den Druck der Finanzminister sein Ende.[7]

FRAUEN IM STUDIUM

Die Nachfrage nach Studienplätzen wuchs kontinuierlich. Zunehmend fragten gerade Frauen Universitäts-, Gesamthochschul- und Fachhochschulbildung nach, in Nordrhein-Westfalen waren zum Wintersemester 1980/81 bereits mehr als ein Drittel der Studierenden weiblich.[8] Die meisten studierten Geisteswissenschaften, Sprachen, Medizin. In den Ingenieurwissenschaften waren nur rund sechs Prozent eingeschrieben.[9]

Geschlechterverhältnisse an der Pädagogischen Hochschule Duisburg, Anfang der 1970er Jahre. Der Lehrerinnenberuf war seit dem späten 19. Jahrhundert als außerhäuslicher Beruf für bürgerliche Töchter anerkannt. Mit der Bildungsreform begannen zunehmend Frauen aus nichtbürgerlichen Schichten, ein Lehramtsstudium aufzunehmen. 1966 gab es in NRW ca. 80.000 Studierende. Zwanzig Jahre später waren es über 400.000. Anke Brunn erinnerte in einer Rede: „Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine historisch einzigartige Aufbauleistung. Niemals zuvor und nirgendwo sind in derart kurzer Zeit so viele neue leistungsfähige Hochschulen gegründet und aufgebaut worden." (LA NRW Abg. Rhl., NW 683, Nr. 311, S. 2). Foto: Stadtarchiv Duisburg.

6 Düwell 1996: 12–25.
7 Vgl. Rödder 2004: 176f; Görtemaker 1999: 571f.
8 Vgl. Grafik, S. 16
9 Vgl. Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1981, Anm. 2 mit Verweis auf: Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 1979: 391.



Entwicklung der Studierendenzahlen in Nordrhein-Westfalen; Quelle: Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT. NRW), Statistische Berichte, Studierende an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, WS 2010/11, sowie IT. NRW, Statistische Berichte, Hochschulen in Nordrhein-Westfalen 2009/10 und eigene Berechnungen. Grafik: Jennifer Niegel.

Dabei hatten Untersuchungen gezeigt, dass nur 20 Prozent der Bildungsexpansion seit 1960 auf die demografische Entwicklung, 80 Prozent hingegen auf soziale und ökonomische Komponenten wie die zunehmende Bedeutung von Hochschulbildung für individuelle und gesellschaftliche Entwicklung zurückzuführen waren.[10] Frauen, da ist sich die Forschung zum kulturellen Wandel der Bundesrepublik einig, profitierten überdurchschnittlich von der „Bildungsexpansion". Bildung „wirkte als zentrales emanzipatorisches Potential für Frauen".[11] Die spätere Wissenschaftsministerin Anke Brunn formulierte dazu Ende der 1980er Jahre: „Wir haben Menschen den Zugang zu einer höheren Bildung geöffnet, aus Bevölkerungsgruppen, denen dieser Zugang über Jahrhunderte bisher verschlossen gewesen war. Ich denke an Kinder aus Arbeiterfamilien, ich denke an Mädchen, an junge Frauen …"[12]. Doch war die Bildungsreform – trotz der öffentlichkeitswirksamen Kunstfigur des „katholischen Arbeitermädchens vom Lande"[13] – nicht institutionen- und parteiübergreifend Ausdruck einer frauenpolitisch bewussten Bildungspolitik. „Die positive Auswirkung der Bildungsreform auf die Zahl weiblicher Studierender war eine nicht kalkulierte und nicht beabsichtigte Folgeerscheinung der Reform."[14]

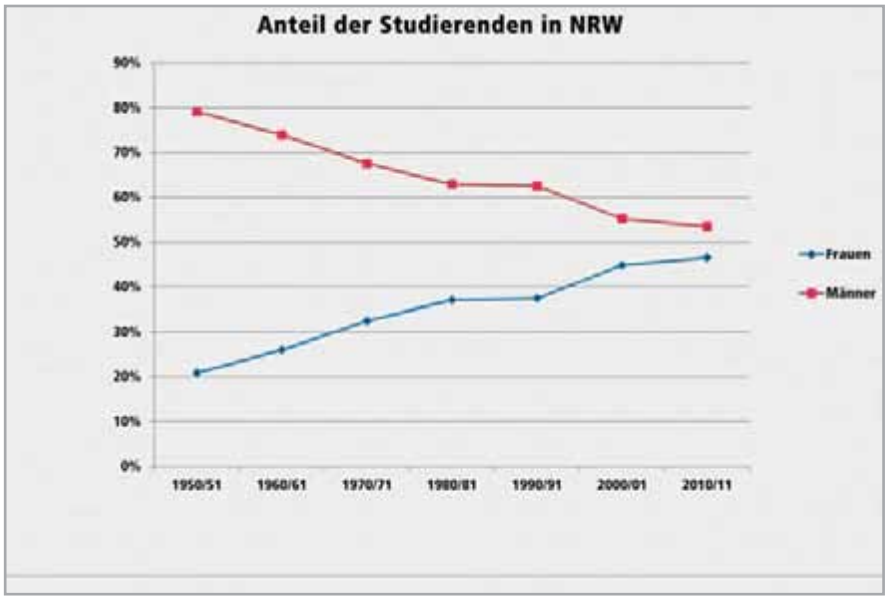
Der Anteil der Akademikerinnen an der Gesamtbevölkerung nahm stetig zu.[15] Frauen erklommen zielstrebig alle Qualifikationsstufen, wagten selbst die Habilitation und forderten die Hochschule zunehmend auch für sich als Arbeitsplatz. Doch dort trafen sie auf eine Kultur des Nichtvorhergesehenseins und der Entmutigung. Diese frauenfeindliche Hochschulkultur hatte sich seit langem in den patriarchalen Personalstrukturen des Hochschulwesens entwickeln können, verstärkt durch einen Antifeminismus gegenüber Akademikerinnen und den Glauben an eine spezifische Bestimmung der Frau. Wissenschaftlerinnen beschrieben anschaulich diese mentale Gemengelage: „Man traut Frauen weniger abstrakte intellektuelle Leistungen zu", „(…) man rechnet damit, dass sie [die Frau, ucs] ja doch nicht langfristig wissenschaftlich tätig sein wird (…)" oder: „Die Eignung von Frauen für wissenschaftliche Arbeit erscheint immer noch fraglich. Man registriert höchstens erstaunt, dass sie es doch recht gut macht." Und: „Habilitationen sind schon eher möglich als früher, viel weiter kommen sie aber nicht."[16]



Netzwerkprofessorin Dr. Marie-Luise Angerer: Medien und Kulturwissenschaften, Kunsthochschule für Medien Köln

Das Netzwerk wird von WissenschaftlerInnen, ihren Forschungen und Kooperationen getragen. Im fließenden Text können diese kaum gebührend berücksichtigt werden. Deshalb stellen wir hier alle NetzwerkprofessorInnen in alphabetischer Reihenfolge mit einem Bild vor. Weitergehende Informationen unter www.netzwerk-fgf.nrw.de

10 Vgl. Turner 2001: 33 mit Verweis auf Maier 1994: 27.
11 Rödder 2004: 207.
12 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LA NRW Abg. Rhld.), NW 683, Nr. 311.
13 Vgl. Becker, Rolf 2007: 177–204.
14 Kuhn 1988: 83.
15 Vgl. Müller, Petra 1978: 223.
16 Stimmen aus Bimmer 1983: 159f.



Anteile an weiblichen und männlichen Studierenden; Quelle: Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT. NRW), Statistische Berichte, Studierende an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, WS 2010/11, sowie IT. NRW, Statistische Berichte, Hochschulen in Nordrhein-Westfalen 2009/10 und eigene Berechnungen. Grafik: Jennifer Niegel.

Ab 1973 führte die zunehmende Wirtschaftskrise zur Stagnation der Ausgaben bei Personalstellen und im Sachmittelbereich, sie verringerte die Chancen von WissenschaftlerInnen auf eine Verlängerung und Entfristung ihrer Verträge. Nach Annette Kuhn traf das Ende der bildungspolitischen Expansion die Frauen, die soeben erst den Weg in die Universität gefunden hatten, unverhältnismäßig hart: „Die Frauen machten die Erfahrung der erneuten, doppelten Diskriminierung: sie wurden quasi für ihren erfolgreichen Weg ins akademische Leben bestraft."[17]

In dieser historischen Figuration gründete sich 1980 der „Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen von Nordrhein-Westfalen" – folgend nach Selbstbezeichnung „AK Wissenschaftlerinnen" genannt.



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Ruth Becker: Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung, TU Dortmund

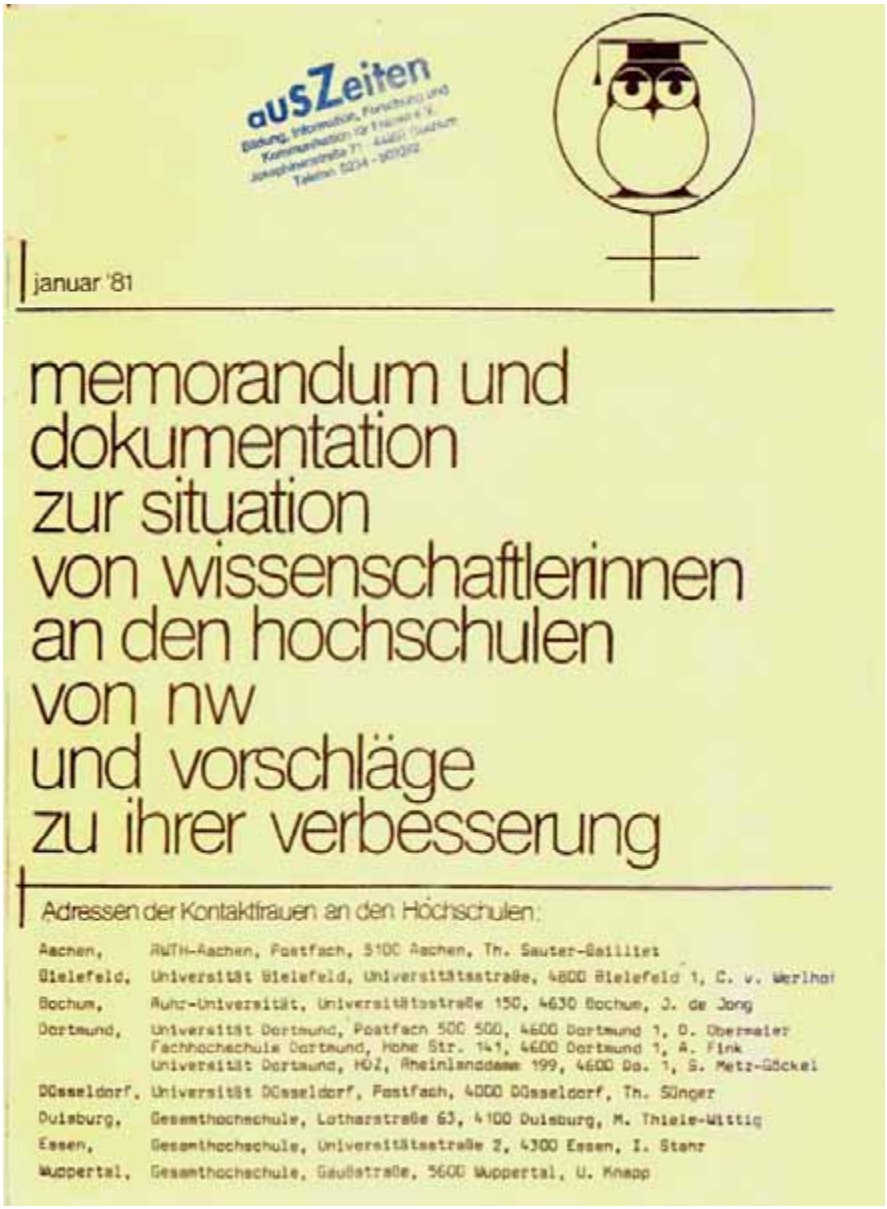
AK WISSENSCHAFTLERINNEN VON NRW

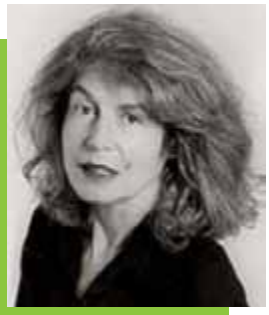
Der AK Wissenschaftlerinnen mit seinen vier im Laufe der Jahre vorgelegten Memoranden, seiner inhaltlichen Expertise, seiner Öffentlichkeitsarbeit sowie seinem „pragmatischen und fröhlichen Aktionsstil"[18] begründete nicht nur Frauenhochschulpolitik in Nordrhein-Westfalen, sondern war auch Impulsgeber für das spätere Netzwerk Frauenforschung.

Initiiert wurde der AK Wissenschaftlerinnen durch die Soziologin Sigrid Metz-Göckel, die im Jahre 1976 einen Ruf an die Universität Dortmund erhalten hatte. Sie sollte dort als Aufbaubeauftragte ein Hochschuldidaktisches Zentrum einrichten und leiten. Schon in Gießen, wo sie bei einer der wenigen Soziolog*innen* in Deutschland, bei Helge Pross, promovierte, hatte sie ein erstes Seminar zur neuen Frauenbewegung durchgeführt. Sie brachte den Elan der ersten Berliner Sommeruniversität für Frauen mit nach Dortmund.[19] Rückblickend beschrieb sie ihre Erfahrungen in der Frauen-(Bildungs-)Bewegung bis hin zur eigenen Frauenforschung: „Das zweite Seminar in Dortmund [nach dem ersten in Gießen, ucs] war dann nur für Frauen und das hat dann einigen Wirbel ausgelöst – aber mehr im Umfeld als im Seminar

17 Kuhn 1988: 80.
18 Lenz 2008: 571.
19 Gruppe Berliner Dozentinnen 1976.

Titelblatt des Memorandums I, Faksimile Frauenarchiv AusZeiten, Bochum.





Netzwerkprofessorin Dr. Heike Behrend: Konstruktion und Geschichte von Geschlechterverhältnissen in Afrika, Universität zu Köln



Netzwerkprofessorin Dr. Uta Brandes: Gender und Design und qualitative Designforschung, Fachhochschule Köln

selbst.[20] Es sind Erfahrungen gewesen, die mich gezwungen haben, darüber nachzudenken, was ist. Dann fängt man an zu schreiben, sich auszutauschen, dann wird man eingeladen – so bin ich zur Frauenforschung gekommen."[21] Durch ihre Position in Dortmund besaß sie finanzielle, infrastrukturelle und inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten. Ihre, wie sie später schrieb, „im Vergleich zu heute üppige Ausstattung" wollte sie auch in die Förderung von Frauen und von Frauenforschung an der Universität einfließen lassen. Den formellen Rahmen bot ihr ein Modellprojekt zur hochschulpädagogischen Ausbildung. So lud sie im Wintersemester 1979 Wissenschaftlerinnen aus Nordrhein-Westfalen zu einem Treffen ein: „Frauen als Lehrende und Lernende an der Hochschule". Die Adressen potenzieller Teilnehmerinnen hatte sie aus den Vorlesungsverzeichnissen der Landesuniversitäten ermittelt. Ihre Analyse im Anschreiben lautete: „Frauen sind an der Hochschule als Lehrende immer noch vereinzelt, aber ihre besonderen Erfahrungen sind allgemein."[22] Mehr als 70 Frauen kamen nach Dortmund und machten nach anfänglichem Zögern ihre Isoliertheit und ihre spezifischen Diskriminierungserfahrungen im patriarchalen Wissenschaftssystem zum Thema. Rund zwanzig von ihnen schlossen sich

20 Sigrid Metz-Göckel hatte mit Studentinnen zusammen ein Seminar zum Thema „Frau und Wissenschaft" vorbereitet. Die Studentinnen bewarben es an der Universität mit Plakaten, auf denen ein Frauenzeichen und eine erhobene Faust zu sehen waren. Ein Kollege beschwerte sich daraufhin beim Rektor, der Sigrid Metz-Göckel über diese Beschwerde informierte. Sie bat um ein Gespräch, in dessen Verlauf sich der Rektor „vom strengen Dienstherren zum verständnisvollen Förderer" entwickelte: Er zeigte Verständnis, dass sich Studierende – und eben auch Frauen – auch an der Hochschule politisch äußerten. Vgl. Metz-Göckel 2006: 78.

21 Metz-Göckel 2005: 12f.

22 Zit. nach Jong/Schlüter 1990: 14.





Pressekonferenz zum Memorandum I an der Universität-GH Essen; v. v. n. h.: Dr. Theresia Sauter-Bailliet, Dr. Therese Sünger, Dr. Bärbel Schön, Dr. Jutta de Jong, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel; auf dem zweiten Foto rechts sind Bärbel Schön, Jutta de Jong und Ingeborg Stahr zu sehen. Foto: privat.

im Januar 1980 zu einem Arbeitskreis zusammen, der schnell auf einen rund 40-köpfigen festen Stamm von Aktiven und vielen Interessierten anwuchs. Sie deckten hinsichtlich der disziplinären Heimat, des beruflichen Status, der politischen Zugehörigkeit und der regionalen Herkunft ein breites Spektrum ab. Beschlossen wurde, sich im vierwöchigen Turnus zu treffen.

Alle Initiatorinnen konnten auf eine mehr oder weniger lange Erfahrung in der universitären und autonomen feministischen Bildungsbewegung verweisen: „Wir machten bei der Berliner Sommeruniversität, auf der 1976 Frauen aus ganz Deutschland über feministische Wissenschaft erstmals diskutierten, von Anfang an mit (…). Wir verfolgten die Planung des Frauenstudien- und Forschungsbereichs an der Freien Universität Berlin und den Konflikt mit dem FFBIZ, dem an die Wand gedrängten Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum. Die Sozialwissenschaftlerinnen unter uns waren 1977 bei der Gründung der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) dabei oder distanzierten sich 1978 mit der Gründung des Vereins ‚Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis von Frauen', der eine interdisziplinäre, praxisbezogene, feministische Forschungs- und Bildungsarbeit außerhalb der etablierten Disziplinen betreiben wollte. Wir unterstützten die Bielefelder Frauen bei der Errichtung eines Universitätsschwerpunktes Frauenforschung an der Universität Bielefeld. Immer ging es um die Behauptung legitimer Fraueninteressen und -auffassungen von Wissenschaft", so Theresia Sauter-Bailliet.[23] Sie positionierte damit den Arbeitskreis in den feministischen Bildungsbewegungen seit den 1970er Jahren und stellte seine doppelte, aufeinander verwiesene Zielsetzung heraus: gegen die Benachteiligung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb organisiert und öffentlich vorzugehen sowie sich für den Ausbau von Frauenforschung und -studien einzusetzen.



Netzwerkprofessorin Dr. Gerda Breuer: Kunst-, Fotografie- und Designgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Universität Wuppertal

Hier wurde aus dem Vortragsmanuskript zitiert, das Theresia Sauter-Bailliet, Amerikanistin und Romanistin von der RWTH Aachen (Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen) und Mitglied des AK Wissenschaftlerinnen, für die Jahrestagung des Deutschen Akademikerinnenbundes (DAB) im Oktober 1982 vorbereitete. Bis zu den

23 Sauter-Bailliet 1982: 7.



Netzwerkprofessorin Dr. Ute Büchter-Römer: Musikdidaktik, Universität zu Köln



Netzwerkprofessorin Dr. Heike M. Buhl: Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie unter Berücksichtigung der Geschlechterforschung, Universität Paderborn



Netzwerkprofessorin Dr. Rita Casale: Allgemeine Erziehungswissenschaft/Theorie der Bildung, Universität Wuppertal

neuen Frauenbildungsbewegungen war der im Jahre 1926 auf Initiative von Marie-Elisabeth Lüders, Agnes von Zahn-Harnack sowie Emmy Beckmann gegründete und nach Selbstauflösung unter dem Nationalsozialismus von Elisabeth Lüders 1949 restituierte Akademikerinnenbund die Organisation, die in der Bundesrepublik Lobbyarbeit für Akademikerinnen machte. Sein Gründungsziel, die „Sicherung des Einflusses und der Geltung der akademisch gebildeten Frauen im deutschen Kulturleben, ihrer geistigen und wirtschaftlichen Förderung sowie der Vertretung ihrer beruflichen Interessen“[24], blieb auch in der Bundesrepublik aktuell. Als Mitglied des Deutschen Frauenrates war er der traditionelle Ansprechpartner bei frauenpolitischen und berufsständischen Fragen. Mit seinem „Hochschulausschuss“ suchte er, gestützt auf umfangreiches Zahlenmaterial, den Ausbau der Hochschullandschaft während der 1960er Jahre standespolitisch und frauenfördernd zu beeinflussen.[25] Zu Beginn der 1980er Jahre mischte er sich erneut in die Debatte um angemessene Positionen von Frauen im Hochschulwesen ein.[26] Theresia Sauter-Bailliet knüpfte feinfühlig an die Geschichte des Akademikerinnenbundes an und machte gleichzeitig Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihres Engagements deutlich, wenn sie formulierte: „Auch damals, wie heute, hatten sich Frauen organisiert, dort um formal zum Studium zugelassen zu werden, hier um die Wissenschaft als solche aufzubrechen, damals wie heute, um das Studium auf einen Beruf hin auszurichten und diesen auch ausüben zu können.“[27] Die Einladung des Arbeitskreises war auf beiden Seiten nicht unumstritten: Für viele AK-Frauen galt der DAB als zu konservativ, da er mit seiner Politik nur die Anerkennung von Akademikerinnen im männlichen Wissenschaftsbetrieb im Blick hatte. Für Mitglieder des DAB hingegen ging der AK Wissenschaftlerinnen mit seinem feministischen Anliegen einer grundsätzlichen Veränderung von Wissenschaft und Hochschule zu weit.[28] Dass beide Organisationen miteinander ins Gespräch kamen, deutet auf den pragmatischen Arbeitsstil des AKs, aber auch darauf, dass der DAB die Notwendigkeit eines Austauschs erkannte.

In der Selbstdarstellung, die Anne Schlüter 1981 für den AK verfasste und die auch als Position gegen Vorwürfe aus den eigenen Reihen zu lesen ist, sie seien *nur* eine „Pressuregroup für Karriereweiber“[29], hieß es: „Unsere Minderheitensituation am Arbeitsplatz UNI ist der gemeinsame Ausgangspunkt unserer Organisation als einer autonomen Frauenlobby. Wir haben keine Stellvertreter, wir vertreten uns selbst, wir arbeiten für unsere eigene Reproduktion. Wir wollen in der Wissenschaft bleiben – uns macht die Arbeit Spaß – und wir müssen in der Wissenschaft bleiben, damit die Unterdrückung der Frau durch Wissenschaft aufgehoben und nicht in einer wirtschaftlichen Krisensituation neu legitimiert wird.“[30] Im Gegensatz zu einer formalen Vereinsstruktur mit repräsentativen Zügen, wie sie den Akademikerinnenbund als Organisationsform aus dem 19. Jahrhundert heraus kennzeichnete, legitimierte sich der Arbeitskreis im Kontext der neuen Bildungsbewegung basisdemokratisch durch gemeinsame Erfahrungen und Ziele. Der Begriff der „Autonomie“, als Organisationsprinzip über die Frauenbewegung hinaus auch in anderen sozialen Bewegungen der Zeit ein Schlüsselwort zur Selbstbeschreibung, bekam hier eine eindeutige Gewichtung: „Autonomie“ verstanden die Akteurinnen formal als eine Organisationsform unabhängig von der Institution Hochschule und von Formen tradierter Verbandsarbeit, getragen von

24 Satzung zit. nach der Selbstdarstellung des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. auf: http://www.dab-ev.org/index.php?id=93 [Zugriff 01.01.2012].
25 Vgl. Frandsen 1987.
26 Vgl. Lehr 1985. Dieser von Ursula Lehr als „Bundesminister für Bildung und Wissenschaft“ herausgegebene Band versammelt Referate, die auf Tagungen des Deutschen Akademikerinnenbundes in den Jahren 1981, 1982 und 1984 gehalten wurden.
27 Sauter-Bailliet 1982: 2.
28 Vgl. Omran 1995: 110.
29 Schlüter 1983: 8 [Hervorhebung im Text].
30 Schlüter 1982, zit. n. Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 2, 1982: 1.



Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel im Frauenarchiv der Universität Dortmund, 1981. Das Foto wurde von der Zeitschrift *Der Stern* für eine Reportage über „Frauen an deutschen Universitäten" gemacht, die durch die Öffentlichkeitsarbeit des AK Wissenschaftlerinnen angestoßen worden war. Auf der Rückseite ist es beschriftet: „Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel. Prof. und Leiter des Hochschuldidaktischen Zentrums der Uni Dortmund, sowie Initiatorin des Frauenarchivs". Die Foto-Beschriftung wurde von einer Hand ausgeführt, der im Jahre 1981 weibliche Statusbezeichnungen für den Hochschulbereich noch fremd waren. Die Fotografie fordert zudem heraus, auch die Bedeutungen, die Menschen Dingen, Orten, Repräsentationen, Praktiken im Laufe der Zeit zugewiesen haben, in die Betrachtung mit einzubeziehen – warum ein „Frauenarchiv" zur Inszenierung einer Professorin? Warum eine Selbstdarstellung als „Kollektiv" in fetten Lettern und warum ein Plakat mit „Hexen"? Foto: Jacobi.

Subjekten, die ihre Erfahrungen zu gemeinsamen Forderungen und Zielen verdichtet hatten. Strategisch sahen sie „Autonomie" als Grundvoraussetzung für eine flexible Aktionspolitik mit unterschiedlichen BündnispartnerInnen: „Unsere Autonomie besteht in der Selbstregulierung: Wir wollen mit den Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten der Institutionen frei umgehen und selbst Perspektiven aufbauen können. Wir gehen Bündnisse ein mit Parteien, Verbänden und Gewerkschaften, die unsere Forderungen unterstützen."[31]

MASSVERHÄLTNISSE DES POLITISCHEN

Wissenschaftlerinnen leiteten ihren Anspruch auf einen anerkannten Platz im Wissenschaftssystem nicht ausschließlich formal aus dem Gleichheitsgebot des Grundgesetzes ab. Sie formulierten ihn im Sinne aufklärerischer Praxis als notwendige Voraussetzung, um die Wissenschaft aus ihrer vermachteten Rolle als Legitimationsfundus der Geschlechterhierarchie herauszuführen und neues Wissen für eine geschlechtergerechtere Ordnung der Gesellschaft zu entwickeln. Sie betraten als Akteurinnen die hochschulpolitischen Bühnen. Sie konfrontierten die Hochschulen mit der Frauenbewegung. Sie forderten die Wissenschaft in ihrem Androzentrismus und ihrer Geschlechtsblindheit heraus. Und wenn sie geschickt ihren Anspruch auf den Arbeitsplatz Hochschule mit der Qualität von wissenschaftlicher Entwicklung verknüpften – „Wir müssen in der Wissenschaft bleiben, damit die Unterdrückung der Frau durch Wissenschaft aufgehoben und nicht in einer wirtschaftlichen Krisensituation neu legitimiert

31 Schlüter 1991: 19.



Netzwerkprofessorin Dr. Angelika Cottmann: Recht in der sozialen Praxis unter besonderer Berücksichtigung frauenspezifischer Problemstellungen, Fachhochschule Dortmund



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dipl.-Ing. Sigrun Dechêne: Stadtplanung mit Schwerpunkt Frau und Gesellschaft, Fachhochschule Dortmund



Netzwerkprofessorin Dr. Silvia Denner: Sozialmedizin und Psychiatrie, Schwerpunkt Kinder- und Jugendpsychiatrie, Fachhochschule Dortmund

wird" –, dann zeigte sich darin die Zeitgebundenheit ihrer Forderungen: In verschärften Konkurrenzsituationen wurden historisch akkumulierte, tief sitzende Deutungsmuster aktualisiert, die vom Mann als Ernährer der Familie über die Geistigkeit als Privileg von Männern bis hin zur Unfähigkeit von Frauen zu wissenschaftlicher Hingabe reichten und die die hier bereits angesprochene Kultur der „Nichtbeachtung" und des „Außenseitertums" immer wieder neu speisten. Die Untersuchungen von Hans Anger zur Universität zu Beginn der 1960er Jahre zeigen dies.[32] Den Vorschlägen vom Beginn der 1960er Jahre, Frauen sollten – um den Zustrom zur Universität zu drosseln – ein freiwilliges soziales Jahr absolvieren, lagen ebenso geschlechterpolitische Vorstellungen zugrunde wie den Ausschlussmechanismen von Wissenschaftlerinnen in den bildungsökonomischen Entwicklungen seit den 1970er Jahren. Sie strukturierten auch die Logik der vielstimmigen zeitgenössischen Debatten zur „Vereinbarkeit von Familie und Beruf" mit ihren Phasenmodellen und Teilzeitvorschlägen, die ausschließlich Frauen in den Blick nahmen.

Wie die zahlreichen Veröffentlichungen zur Benachteiligung von Frauen in Forschung und Lehre seit Mitte der 1970er Jahre dokumentieren,[33] profitierte die hochschulpolitische Frauenbewegung von dem zunehmenden Handlungsdruck, den die gesamte „Frauenbewegung in der Bildung" (Ilse Lenz) in Politik und Öffentlichkeit zu erzeugen vermochte. Die Gründung des AK Wissenschaftlerinnen ist Ergebnis, Ausdruck und Prozess dieser Entwicklung. Mit seinen Forderungen, seinen Kommunikationsformen, Manifestationen und Aktionen artikulierte er sich als spezifische Form emanzipatorischer Politik im Sinne Oskar Negts und Alexander Kluges: „Soweit sich die Elemente und Quellen des Politischen fassen lassen, haben sie ihre Kraft vor allem in den *Formen*. Die politischen Energien und Qualitäten brauchen *Zeit*, *erkennbare Orte*, *Autonomiefähigkeit der Subjekte*, einschließlich einer glücklichen Verbindung von Spontaneität und Dauer, ein gegenständliches Gegenüber (Reibungsfläche), den freien Wechsel zwischen Rückzug (Schlaf, Pause, Entlastung) und der Konzentration der Kräfte (Solidarität, Schutz, Wachheit) u.a.m. Die Parameter (Formen) vereinen sich zum Politischen in emanzipatorischer Richtung dann, wenn sie ein Maß zueinander finden: Dies sind die Maßverhältnisse des Politischen."[34]

Anne Schlüter beschrieb rückblickend diese „Maßverhältnisse" zu Beginn der 1980er Jahre. Sie nahm damals als wissenschaftliche Mitarbeiterin auf einer befristeten Stelle an dem von Sigrid Metz-Göckel initiierten allerersten Treffen im Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund teil: „Ich kann mich auch noch recht gut an die erste Vorstellungsrunde erinnern, wo dann alle gesagt haben, in welcher Hochschule sie arbeiten und wie es ihnen geht. Und die ersten zehn haben immer gesagt, ja, mir geht es ganz toll und so. Dann habe ich gesagt, das sehe ich aber nicht so! Ich werde nicht gefördert von meinem Chef (…). Ich bin überhaupt nicht präsent in seiner Wahrnehmung als wissenschaftlicher Nachwuchs (…). Der übersieht mich immer. Und dann gab es einen Ruck, dass nach mir auch andere diese Erfahrungen geschildert haben. Dann war der Bann gebrochen, es konnte differenziert werden: Wir haben zwar Stellen, Zeitverträge, aber wie es uns damit geht, was wir alles managen müssen, das wird nie zum Thema (…). Die meisten Klagen lauteten immer: Ich werde überhaupt nicht wahrgenommen, ich bekomme keine Anerkennung

32 Vgl. Anger 1962.
33 Vgl. Delvendahl 1985.
34 Negt/Kluge 1992: 9f: [Hervorhebung im Text].



Detailstudie von der Pressekonferenz zum Memorandum I an der Universität-GH Essen. Ingeborg Stahr hatte den brisanten Text ironisierend mit Spülbürsten und Schleifen verziert, mit den Spülbürsten als Schlaginstrumenten unterstrichen die Wissenschaftlerinnen später unüberhörbar ihre Forderungen, wie sich Anne Schlüter erinnerte. Foto: privat.

für meine Arbeit, ich komme nicht weiter (…). Das förderte die Angst, nach Auslaufen der Stellen nicht mehr bleiben zu können …".[35]

Hier wurden eigene Erfahrungen bei anderen wiedergefunden, aufgegriffen und als politische entziffert. Zu einer aktiven politischen Energiequelle wurden sie, als ihnen überindividuelle kollektive Bedeutung zugesprochen wurde, als es mit der Konstituierung des Arbeitskreises einen erkennbaren Ort, mit der Konzentration auf Wissenschaft und Hochschule eine klar definierte Reibungsfläche, und durch die unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten und Aktionsformen eine kreative Verbindung von Spontaneität und Dauer gab. Anne Schlüter erinnert sich: „Ich habe immer Aufgaben übernommen, das lag daran, dass die einen mehr Zeit hatten als die anderen und ich das für mich politisch wichtig fand. Wir wollten nicht nur fordern, sondern unser Anliegen auch in die Öffentlichkeit bringen (…). Wir haben ja auch ganz schnell Tagungen und Workshops organisiert (…). Wir haben uns getroffen, verständigt, was wir machen wollten, wohin es gehen soll, es gab dann immer ein, zwei, drei Frauen, die dann gesagt haben, O.K. wir setzen das jetzt um in einen Brief, ich mache hier eine Initia-

35 Interview mit Anne Schlüter in Essen am 24. August 2011.



Netzwerkprofessorin Dr. Astrid Deuber-Mankowsky: Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender, Universität Bochum



Netzwerkprofessorin Dr. Yvonne P. Doderer: Geschlecht im Horizont von Medien, Design und Architektur, Fachhochschule Düsseldorf



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Gisela Ecker: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Gender Studies, Universität Paderborn

tive, da eine Aktion, und das wurde dann wieder zurückgegeben, weiter in die Kreise gegeben und das hat sich dann so vervielfältigt (…). Wir haben uns immer getroffen, und da wir uns relativ regelmäßig so im vierwöchigen Turnus getroffen haben, wurde alles intensiv ausdiskutiert und dann gemeinsam beschlossen. Es war ja nicht so, dass wir was diskutiert haben und am nächsten Tag musste was raus. Bei diesen Memoranden zum Beispiel, war das ein Prozess, der über Monate ging, bis das Papier endlich so, wie wir es richtig fanden, vorlag."[36]

Sie verweist auch auf kontroverse Diskussionen wie die um Quotierung. Es war, wie auch Ingeborg Stahr betont, zudem „keineswegs von Anfang an klar, dass der Arbeitskreis vorrangig die Interessen von Wissenschaftlerinnen vertreten würde. Gerade um die Gemeinsamkeit mit anderen Frauengruppierungen zu dokumentieren, wurden Überlegungen angestellt, ob wir nicht andere Hochschulfrauen wie die Studentinnen und die Frauen in den technischen Labors und in der Verwaltung, aber auch außeruniversitäre Frauen-Initiativen miteinbeziehen sollten."[37] Erst in intensiven Diskussions- und Aushandlungsprozessen, Strategie- und Taktikdebatten kristallisierte sich das spätere Selbstverständnis heraus. In ihnen differenzierten sich im Laufe der Zeit verschiedene Aktionsfelder aus: hin zur „LaKof", der Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten, und hin zum Netzwerk als Zusammenschluss, der auf die Veränderung von Wissenschaft zielte. Viele Wissenschaftlerinnen fühlten sich zuerst parteipolitischen und gewerkschaftlichen Loyalitäten verpflichtet und mussten die frauenspezifischen Positionen selber erst für sich entwickeln: „In der Auseinandersetzung mit unserer eigenen Beschäftigungssituation gerieten wir bei der Formulierung der Forderungen in vielfältige Widersprüche, die uns nicht nur in kritische Distanz zu traditionell konservativen Positionen, sondern auch allgemeinen Grundsatzpositionen der Gewerkschaften zur Beschäftigungspolitik brachten."[38] Eine überlieferte „Ablagerung" dieser Diskurse stellt ein Konvolut von Materialien aus dem Sommer 1981 einschließlich des kompletten „Memorandums" dar, das Elke Werneburg für die Arbeit in „Fach- und Studentengruppen [sic!]" der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) zusammengestellt hatte. Es überliefert, dass sich der Landesvorstand der GEW bereits auf seiner Sitzung Ende Januar 1981 mit dem Problembereich „Wissenschaftlerinnen an Hochschulen" beschäftigt und einen ersten Beschluss dazu gefasst hatte. In die Beschlussvorlage waren wörtlich Passagen aus dem Memorandum eingearbeitet, ein Zeichen dafür, wie der AK Wissenschaftlerinnen seine Positionen durch einige Frauen in die GEW hineingetragen hatte: Es waren AK-Frauen, die die erste Frauentagung in der GEW überhaupt initiierten.[39] Nachdem im Juni 1981 eine offizielle Kooperation mit dem AK Wissenschaftlerinnen und einem Arbeitskreis „Frauen in der GEW" auf der Grundlage des Memorandums beschlossen worden war, erarbeiteten sie gemeinsam einen offiziellen Antrag für die im Juli 1981 in Dortmund stattfindende Delegiertenversammlung der GEW.[40]

In diesen Aktivitäten kristallisierten sich die Arbeitsfelder des AK Wissenschaftlerinnen heraus: Sie bestanden in Debatten mit der Wissenschaftspolitik, in der Vernetzung untereinander in Form von Workshops und Symposien, in Tagungen zu bestimmten Thematiken, in der Vernetzung mit anderen Institutionen sowie in einer breiten Öffentlichkeitsarbeit.[41]

36 Ebd.
37 Stahr 1990: 29.
38 Ebd.
39 Vgl. ebd.: 31.
40 „Diskriminierung von Frauen im Hochschulbereich (Arbeitsmaterial)", Bestand KFNFG NRW, Überlieferung Christine von Prümmer (unfol.).
41 Vgl. Wissenschaftlerinnen-Info, passim.

3. VISIONÄRE AUFBRÜCHE – EINE ANDERE HOCHSCHULE WIRD DENKBAR (1981 BIS 1984)

Als der AK Wissenschaftlerinnen seine Forderungen als Memorandum veröffentlichte, befand sich die Hochschullandschaft nicht nur in Nordrhein-Westfalen unter besonderem Druck. Die nach 1973 als Folge der Wirtschaftskrise ruckartig steigenden Sozialausgaben führten bei gleichzeitig weiter stetig ansteigenden Studierendenzahlen und sinkenden Steuereinnahmen[1] – zu einer Ressourcenverknappung für Bildung. In Nordrhein-Westfalen erhielt diese Konstellation besondere Brisanz durch die zahlreichen Universitätsneugründungen. In der gesamten Bundesrepublik entstand für den Hochschulbereich eine charakteristische Parallelität von Expansion und Unterfinanzierung, die auf der gleichzeitigen Wirkungsmacht von zwei sich eigentlich ausschließenden politischen Prämissen beruhte: Denn einerseits wurde das seit Mitte der 1960er Jahre proklamierte „Bürgerrecht auf Bildung“[2] – ein Menschenrecht, das, wie hier ausgeführt, Frauen zunehmend selbstverständlich für sich reklamierten – nicht in Frage gestellt, sondern durch das Numerus-clausus-Urteil von 1972 und den „Öffnungsbeschluss“ der Hochschulen durch die Ministerpräsidenten von 1977 festgeschrieben. Andererseits ging die Bildungsplanung davon aus, dass die zunehmenden Studierendenzahlen ein vorübergehendes Phänomen darstellten, das sich nach den geburtenstarken Jahrgängen rasch wieder normalisieren würde: „Hinter dem berühmt-berüchtigten Projekt einer ‚Untertunnelung‘ des zeitweiligen ‚Studentenberges‘ stand letztlich die Vorstellung, es gäbe einen statischen Anteil akademisch ‚Begabter‘ in der jeweiligen Altersgruppe, der durch das gegebene Hochschulsystem im Großen und Ganzen ausgeschöpft werde. Gerade die Einlösung des ‚Bürgerrechts auf Bildung‘ führte diese konservative Prämisse allerdings ad absurdum: Immer mehr Jugendliche nahmen die erweiterten Bildungschancen wahr (…).“[3] Doch gleichzeitig begrenzten die Finanzminister Entfaltungsspielräume für die Bildungspolitik.

HOCHSCHULRAHMENGESETZ

Die Verabschiedung des Hochschulrahmengesetzes 1976 auf Bundesebene zwang die Länder, ihr Hochschulrecht anzupassen, wobei ihnen ein gewisser Spielraum in der Umsetzung blieb.[4] Nordrhein-Westfalen verabschiedete am 20. November 1979 das „Gesetz über die Wissenschaftlichen Hochschulen und die Fachhochschulen des Landes Nord-

1 Vgl. Goch 2002.
2 Die Formulierung vom „Bürgerrecht“ geht auf Ralf Dahrendorf zurück. Vgl. Dahrendorf 1965.
3 Jessen 2010: 269.
4 Vgl. Turner 2001: 26.



MedienvertreterInnen auf der Pressekonferenz zum Memorandum I an der Universität-GH Essen, 1981. Foto: privat.



Netzwerkprofessorin Dr. Ute Fischer: Politik- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Dortmund



Netzwerkprofessorin Dr. Amalie Fößel: Geschichte des Mittelalters, Universität Duisburg-Essen

rhein-Westfalen in Umsetzung des Hochschulrahmengesetzes" (WissHG), das eine Neuordnung der Personalstruktur im Hochschulbereich vorsah und diese gleichzeitig mit einer Stelleneinsparung verknüpfte. Der ministerielle Erlass vom 28. März 1980 zur „Übernahme als Professor bzw. Hochschulassistent" forderte eine getrennte Prüfung, ob erstens die Voraussetzungen der Antragstellenden für die Einstellung als ProfessorIn erfüllt und ob zweitens weiterhin Bedarf vorhanden sei. Die Hochschulen mussten dem Ministerium Stellen zur Streichung vorschlagen. Für die Frauenförderung an Hochschulen lief diese Ressourcenkappung auf eine alarmierende Verschärfung der Ausgrenzung von Wissenschaftlerinnen hinaus, zumal strukturelle, personelle und organisatorische Aspekte sich gegenseitig zu bestärken schienen: „Da einerseits Frauen im Hochschulbereich die 5 %-Hürde erst für die unteren ‚Ränge' überwunden haben, andererseits nur wenige Stellen überhaupt vom Minister für Wissenschaft und Forschung für die Übernahme als Professorin/Professor vorgesehen sind *und* darüber hinaus die entscheidenden Gremien (Überleitungskommission, Fachbereichsrat, Senat) an den nordrhein-westfälischen Hochschulen traditionell männerlastig besetzt sind, wird die frauenfeindliche Tendenz des WissHG, verstärkt durch ministeriellen Erlaß – der seinerseits das WissHG in entscheidenden Punkten unterläuft – in den Männeruniversitäten voll wirksam: Die ‚neue' Personalstruktur wird in Nordrhein-Westfalen eine zu 95–98%ige Männerquotierung sein."[5] Der Stellenabbau zielte auf Studiengänge, „für deren Absolventen derzeit und erkennbar auf absehbare Zeit kein oder nur ein sehr geringer Bedarf im Berufsleben besteht (Lehrer, Sozialpädagogen …)". Dies waren zugleich Studiengänge mit den vergleichsweise höheren Anteilen weiblicher Lehrender und Lernender, während Natur- und Ingenieurwissenschaften nicht zurückgefahren wurden.[6]

Das im Memorandum formulierte „Antidiskriminierungsprogramm für Frauen an der Hochschule" basierte auf einer Situationsanalyse, die sich zu drei erfahrungsgesättigten Prämissen verdichtete: „Die Tatsache der geringen weiblichen Repräsentanz in der Hochschule ist bisher aus der öffentlichen wie hochschulinternen Diskussion weitgehend verdrängt." „An den Hochschulen werden Frauen offen oder versteckt diskriminiert. Frauen müssen mehr leisten, um in vergleichbare Positionen aufzurücken." Und: „Die Arbeits- und vor allem die Qualifizierungsbedingungen für das wissenschaftliche Personal in der Hochschule sind heute so rigide und starr, dass sie den Frauen oft eine end-

5 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1981: 4 [Hervorhebung im Text], in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
6 Vgl. Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1984: Tabelle 7, 8, 9 im Anhang; in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

gültige Entscheidung gegen eigene Kinder (und ihre Erziehung) abverlangen." Die daraus abgeleiteten „Forderungen zur Aufhebung der Benachteiligung von Frauen in Forschung und Lehre an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen" des Arbeitskreises argumentieren konkret im Horizont des WissHG, das vorgab, „die Bedürfnisse der beruflichen Praxis und die notwendigen Veränderungen in der Berufswelt zu überprüfen und weiterzuentwickeln."[7]

Die einzelnen Punkte lassen sich zu vier Kernpositionen zusammenfassen: Erstens forderten die Wissenschaftlerinnen die effektive Absicherung einer 50-prozentigen Frauenquote für qualifizierte Arbeitsplätze, zweitens zielten sie auf die Abschaffung der Benachteiligung von Frauen mit Kindern in der Wissenschaft, drittens sahen sie die Einrichtung von Frauenbeauftragten an Hochschulen vor und viertens ging es um die Finanzierung des Ausbaus von Frauenforschung und Frauenstudien.



Netzwerkprofessorin Dr. Susanne Frank: Stadt- und Regionalsoziologie, TU Dortmund



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Ingrid Galster: Romanische Literaturwissenschaft, Universität Paderborn



Netzwerkprofessorin Cindy Gates: Gestaltungslehre im Bereich Foto/Film und Multimedia, Fachhochschule Dortmund

QUOTIERUNGSFORDERUNGEN

Zwei dieser Positionen enthielten zu dieser Zeit geradezu visionäre Dimensionen: So sollten die Forderungen zur Abschaffung der familienfeindlichen Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen an Hochschulen auch für Männer in vergleichbarer Situation gelten. Diese Forderung folgte den Analysen geschlechtlicher Arbeitsteilung, wie sie die Frauenforschung originär angestoßen hatte, und zielte auf ganzheitliche Veränderungen im Zusammenleben von Frauen und Männern. Sie verstand sich zutiefst politisch, weil sie auch Männern Zuständigkeit für Kinder, Familie und Reproduktionsarbeit zuschrieb. Die Forderung nach einer 50%-Quote für Frauen beinhaltete im Jahre 1980 – wie noch heute – erheblichen Zündstoff. Deshalb wurde sie im Memorandum auch von einem eigenen Kapitel begleitet, das zu den in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen kursierenden Bedenken juristisch Stellung bezog und wertvolle Argumente für politische Auseinandersetzung lieferte. Zu diesem Zeitpunkt wurde Quotierung in den Parteien – außer bei den Grünen –, in den Gewerkschaften und öffentlich-rechtlichen Anstalten als gesetzeswidrig, vor allem als mit der Verfassung nicht vereinbar interpretiert, da sie vermeintlich Frauen privilegiere und Männer diskriminiere.[8] Für die Akteurinnen hingegen stellte sie geradezu emblematisch „die Machtfrage in der Wissenschaft" und fungierte als Gegenargument zu einer sich quasi naturwüchsig als Automatismus verwirklichenden Gleichberechtigungspolitik.[9] „Das Wort durften wir zu Anfang gar nicht in den Mund nehmen. Dieses hat eine ganze Rechtsdiskussion in Gang gesetzt, und ich denke schon, dass wir da einen entscheidenden Impuls gegeben haben. Mir ist nicht bekannt, dass das vorher, jedenfalls im Zusammenhang mit Frauenpolitik, je diskutiert worden ist, die Quotierung."[10]

Die Quotierungsforderung wurde in der alten Bundesrepublik zuerst 1977 mit Blick auf Lohndiskriminierung erhoben – „Wir fordern die Hälfte aller qualifizierten Arbeitsplätze in allen Bereichen der Gesellschaft"[11] –, dann von Claudia Pinl in einem Aufsatz von 1979 konkretisiert und vor allem von Heide Pfarr in die breitere Öffentlichkeit hineingetragen.[12] Nun entwickelten sie die Wissenschaftlerinnen als Instrument zur Frauenförderung an der Hochschule weiter. Viele kluge

7 WissHG, § 6, Abs. 1.
8 Vgl. Lang 1989.
9 Metz-Göckel 2005a.
10 Omran 1995: 109.
11 Initiativgruppe gegen Frauenarbeitslosigkeit: „Jeder zweite Arbeitsplatz", in: Courage 1977: 28–29, hier zit. nach Lenz 2008: 153.
12 In: Janssen-Jureit 1979, zit. n. Lenz 2008: 153.



Netzwerkprofessorin Dr. Ute Gause: Kirchengeschichte, Universität Bochum



Netzwerkprofessorin Dr. Katharina Gröning: Pädagogische Diagnose und Beratung unter besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse, Universität Bielefeld

Frauen ließen dazu ihr Fach- und Erfahrungswissen in den Forderungskatalog einfließen. Sie konnten als Soziologinnen oder Juristinnen die Gesetzmäßigkeit von Frauenförderung mit international geschärftem Blick diskutieren – so verweist die Verwendung der „positiven Diskriminierung" auf Kenntnisse US-amerikanischer Gesetzespraxis[13] und die zeitgleich von (West-)Berlin auf die Bundesrepublik ausstrahlende Diskussion um die Förderung von Migrantinnen und Migranten.[14]

Der AK Wissenschaftlerinnen verteilte das Memorandum dank seiner landesweiten Vernetzung in viele Öffentlichkeiten. Zum wichtigen Teil der politischen Strategie wurde die Einflussnahme auf das zuständige Ministerium in Düsseldorf, das mit seinen Gesetzgebungsvorhaben und Finanzierungsmöglichkeiten eine zentrale Machtposition im Politikfeld einnahm. Sigrid Metz-Göckel erklärte dies damit, dass das Ministerium für alle Hochschulen des Landes zuständig war und der AK landesweit agierte. Doch so umschifften die Akteurinnen des Arbeitskreises auch institutionelle Gegebenheiten und personelle Machtkonstellationen, die sie an ihren jeweiligen Hochschulen vorfanden und die sie immer wieder in ihrer systemischen Logik als ausgrenzend und diskriminierend erfuhren. Sie unterliefen die ihnen zugewiesenen untergeordneten Rollen innerhalb der vergeschlechtlichten Hochschulorganisation, während sie sich gleichzeitig autorisierten und einen Bündnispartner suchten, der als „festes gegenständliches Gegenüber" als „Reibungsfläche" (Negt/Kluge) an übergeordneter Stelle agierte.

FRAUENBEWEGUNG IM MINISTERIUM

Schon 1980 kam es zu einem allerersten Treffen zwischen den Akteurinnen des AK Wissenschaftlerinnen und dem damaligen Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Friedhelm Farthmann, zu dessen Zuständigkeitsbereich auch die „Frauenfrage" gehörte. Die Forderungen des Arbeitskreises wurden hier jedoch als nicht verfassungskonform abgeschmettert. Von nun an suchte der AK das Gespräch mit dem Wissenschaftsministerium. Sigrid Metz-Göckel erinnert sich an eines der ersten Gespräche mit dem frisch in sein Amt berufenen Wissenschaftsminister Reimut Jochimsen: „Der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen hatte sich im Ministerium den Ruf einer radikalen Gruppe erworben, die zu spektakulären Aktionen imstande sein könnte. Der AK hatte sich nämlich geweigert, lediglich im kleinen Kreis an einem verabredeten Gespräch mit dem Minister im Düsseldorfer Ministerium teilzunehmen. Wir hatten dagegen schriftlich angekündigt, wir würden in größerer Zahl mit Vertreterinnen aller Hochschulen zu dem Gespräch anreisen. Die Grenzen einer zugelassenen Anzahl überschreitend waren wir in der Tat in Kleinbussen nach Düsseldorf gefahren – zur Besetzung des Ministeriums, wie später aus internen Kreisen des Hauses verlautete. Dies vorausahnend hatte der Minister mit seinen Beamten in der vorbereitenden Besprechung ein weiches Vorgehen mit diesen aufrührerischen Wissenschaftlerinnen festgelegt. Sie beschlossen z. B., dass nicht die Sekretärinnen uns den Kaffee servieren sollten, sondern männliche Beamte des Hauses."[15]

In dieser Inszenierung deutet sich bei den männlichen Protagonisten im Wissenschaftsministerium ein Problembewusstsein an, das sich zunächst auf der Ebene symbolischer Handlungen äußerte. Minister Rei-

13 Vgl. Peters/Birkhäuser 2005: 11ff.
14 Vgl. Schröter 1981.
15 Metz-Göckel 2005a: 87.

mut Jochimsen galt als Modernisierer in der SPD[16] und war seit seiner Zeit als Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Universität Kiel an der Debatte um hochschulpolitische Reformen beteiligt.[17] Auch in der eigenen Partei forderten Frauen immer mehr Gleichheit, Macht und Beteiligung.[18] Zunehmend lauter artikulierte sich seit Beginn der 1970er Jahre eine neue Frauengeneration, die von den Auseinandersetzungen um die Notstandsgesetze, den Aktionen um den § 218 und von feministischen Ideen beeinflusst, die Repräsentationsquote in Höhe von 5,4 Prozent von Frauen in der Partei nicht länger hinnehmen wollte und eine neue Frauenpolitik initiierte.[19] Verheiratet mit der Kunsthistorikerin Margarete Jochimsen, die in Bonn 1976 eine der ersten Ausstellungen zum Bereich „Frauen machen Kunst" organisiert hatte, war der neue Minister zudem auch privat mit feministischen Positionen vertraut. Er war von Hause aus Volkswirt, und er ließ mit dem subtilen Rollentausch durchscheinen, dass er um die gesellschaftlichen Funktionsprinzipien geschlechtlicher Arbeitsteilung wusste. So unterlief er die zeitgenössische Kritik, Frauen würden nur in untergeordneten und dienenden Funktionen geduldet, während Männer über sie bestimmten. Er entwickelte also eine Deeskalationsstrategie, nachdem Minister Farthmann die Fronten zuvor eher radikalisiert hatte.[20]

Das Auftreten des AK Wissenschaftlerinnen als nicht hierarchische Gruppe entsprach frauenbewegtem Selbstverständnis. Er forderte mit seinem basisdemokratischen Duktus die Sozialität und Dynamik des Ortes heraus. Ingeborg Stahr beschreibt seine Organisationsform jenseits von Vereinssatzungen und Verfahrensordnungen repräsentativer Demokratie als Problem und Vorzug zugleich: „Ein Problem war es, weil wir im Verlauf der Gespräche mit offiziellen Vertretern und Vertreterinnen von Ministerien, Parteien und Gewerkschaften keine gewählten Vertreterinnen benennen konnten und in politischen Verhandlungen ein formeller Vertretungsanspruch für eine fest umrissene, beitragszahlende Mitgliedergruppe nicht existierte (…). Die Vorbehalte in Parteien und Ministerien lösten sich auf, als deutlich wurde, dass Sigrid Metz-Göckel als ‚gestandene' Professorin und politisch engagierte Wissenschaftlerin eine gewisse Kontinuität und Verantwortlichkeit für die Arbeit des AK gewährleistete (…). Auf der anderen Seite konnten wir uns durch die nichtinstitutionelle Form des AK's eine gewisse Autonomie bewahren und der AK blieb offen für neue Frauen und ihre Ideen. Außerdem ist aufgrund der Kurzzeitigkeit der Verträge die Fluktuation unter den Wissenschaftlerinnen sehr groß. Organisationsformen wie Verbände und Vereine haben einen größeren Verbindlichkeitsgrad als ein Arbeitskreis und können dieser Situation deshalb nicht so gut gerecht werden."[21]

Bis heute besteht bei einigen der damaligen Akteure des Ministeriums das Bild von einer „radikalen Gruppe"[22], die mit einem „Go In" ins Ministerium eingedrungen war, um es zu besetzen, und die „fahnenschwenkend" ihre Forderungen unterstrich, eine Beschreibung, in der sich die damaligen Akteurinnen nicht wiederfinden: „Wir meinten, wir sind sehr gesittete, sehr anständige, in der Regel in den gepflegten Verkehrsformen bleibende Gesprächspartnerinnen, die forderten, was ihnen eigentlich zustand"[23], fasste Sigrid Metz-Göckel das damalige Selbstverständnis zusammen. In diesen Erinnerungsszenarios sieht Anne Schlüter eine lang nachwirkende Spur jener Aufregung, die die Gruppe von zumeist jungen Frauen historisch im Funktionssystem Mi-



Netzwerkprofessorin Dr. Rebecca Grotjahn: Musikwissenschaft mit Schwerpunkt Genderforschung, Universität Paderborn/Musikhochschule Detmold

16 Vgl. Seifert 2010.
17 Vgl. Jochimsen 1968.
18 Vgl. Lenz 2008: 587f.
19 Vgl. Lang 1989: 89.
20 Zeitzeuginnen erinnern sich noch lebhaft an seinen Auftritt beim 3. Frauenforum im Revier 1984. Hinweis von Sigrid Metz-Göckel.
Zum 1. Frauenforum im Revier „Frauen begreifen ihren Alltag" vgl. die Dokumentationsgruppe 1982; zum 3. Frauenforum im Revier: "Frauenleben - Frauenarbeit. Welche Wende wollen wir?", vgl. Dokumentationsgruppe 1984, Dortmund 1984 und Zeitungsartikel „Friedhelm Farthmann kehrt Frauenforum wütend den Rücken" [ohne weitere Angaben] in: Bestand KFNFG NRW (unfol.); vgl. auch Lenz 2008 (Einleitung).
21 Vgl. Stahr 1990: 30.
22 Metz-Göckel 2005a: 87.
23 Sigrid Metz-Göckel in einem Gespräch mit Anke Brunn, Beate Kortendiek und Uta C. Schmidt am 21. Juli 2011 in Köln.



Titelblatt des Memorandums II, 1984, Faksimile, Bestand KFNFGF NRW (unfol.).



Netzwerkprofessorin Dr. Katrin Hansen: Betriebswirtschaftslehre, insbes. Management und Personalentwicklung unter bes. Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte, Fachhochschule Gelsenkirchen

nisterium ausgelöst haben muss: „Wenn wir in das Ministerium gefahren sind, waren wir eine Gruppe von meistens 15 bis 20 Frauen, häufig mit Kindern, die mussten mitgenommen werden, weil die Frauen sie nicht immer wegorganisieren konnten. Es war also immer ein gewisser Aufruhr, begleitet von Lachen und allem, was dazugehört, wenn so eine große Gruppe unterwegs ist – es war auch immer etwas Farbenfrohes, wenn wir unterwegs waren, und das war ungewöhnlich. Normalerweise kamen zu Terminen ins Ministerium nur zwei, drei Gesprächspartner. Nun mussten häufig neue Räume gesucht werden, weil wir nicht alle in den reservierten Raum passten. Es war eigentlich immer etwas trubelig und hat so den Rahmen der Konventionen gesprengt."[24] Der AK Wissenschaftlerinnen forderte eingespielte Amtsabläufe und Verfahrensordnungen heraus, öffnete die Räume des Ministeriums für Kinder und Kinderwägen – Minister Hans Schwier trug höchstpersönlich den Kinderwagen von Margot Gebhardt-Benischke die Treppen hinauf. Der AK Wissenschaftlerinnen konfrontierte die oberste Behörde des Landes anschaulich mit der Verwiesenheit von Privatem und Öffentlichem.

Diese Vor- und Darstellungen von Aufruhr und Furor werden durch das dokumentierte Arbeitspensum des AK Wissenschaftlerinnen nicht bestätigt. Seit 1980 pflegte er einen Austausch mit den Ministerien. Seine Aktivitäten zwischen 1980 und 1983 zeugen von Disziplin und Zielgerichtetheit: Er multiplizierte seine Positionen in gewerkschaftlichen, partei-, verbands- und landespolitischen, berufsständischen und frauenbewegten Öffentlichkeiten, er fand Gehör in öffentlichen und zielgruppenspezifischen Medien.

In Bonn fand eine gemeinsame Pressekonferenz unter der Leitung von Anke Martiny, damals Mitglied der SPD-Bundestagsfraktion, statt. Im Mai 1981 veranstaltete der AK eine Pressekonferenz an der Universität-Gesamthochschule Essen, die Ingeborg Stahr vorbereitete. Im Juni gab es Gespräche im Landtag und mit dem Bundestag. Langsam begannen der Justitiar des Wissenschaftsministeriums, Herr Kaiser, und die Frauenbeauftragte, Frau Wiemer, sich den Forderungen zu nähern. Am 17. Oktober 1981 fand ein erstes Treffen mit dem neuen Wissenschaftsminister Hans Schwier statt, der das Amt Anfang Juni von Reimut Jochimsen übernommen hatte. Als Zeichen der politischen Anerkennung waren bei diesem Treffen mit dem AK Wissenschaftlerinnen beide Wissenschaftsminister, der ehemalige und der neue, anwesend.

Mitglieder des Arbeitskreises publizierten, wurden zu Tagungen von Stiftungen, Parteien und Vereinen eingeladen, organisierten Lehrveranstaltungen zu frauenspezifischen Themen und schufen inhaltliche Diskussionszusammenhänge, um sich und ein interessiertes Publikum weiterzubilden. Der AK verstand sich als Teil einer sozialen Bewegung und sein Konzept von Wissenschaft als Praxisform der Frauenbewegung. Langsam kam Bewegung ins Spiel: So entsprach das Wissenschaftsministerium im Sommer 1982 formal den Forderungen nach einer Nicht-Anrechnung der Mutterschutzfristen und der Erziehungszeit auf „Dienstverhältnisse der Wissenschaftlichen Assistenten" – noch merkt man den überlieferten Dokumenten aus Behörden und Ministerien keine Sensibilisierung für weibliche Berufs- oder Positionsbezeichnungen an.[25]

24 Interview mit Anne Schlüter in Essen am 24. August 2011.
25 Vgl. Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 1, 1982: 22 und Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 2, 1982: 29.



Auch das Memorandum II wurde mit einer Pressekonferenz, diesmal an der Universität Bielefeld, der Öffentlichkeit übergeben. (v. l. n. r.) Elke Kleinau, Brigitte Neber und Petra Schmitz. Foto: Anne Schlüter.

Auf Antrag der SPD-Fraktion hatte der Landtag von Nordrhein-Westfalen 1985 beschlossen: „Der Landtag fordert die Landesregierung und die Hochschulen des Landes auf: Maßnahmen zu entwickeln, die Frauen einen angemessenen Anteil an Stellen in Lehre und Forschung sichern; für eine angemessene Berücksichtigung von Frauen bei der Graduiertenförderung zu sorgen; an den Hochschulen Frauenbeauftragte zu bestellen; die Frauenforschung an den Hochschulen auszuweiten."[26] Wissenschaftsminister Rolf Krumsiek lud am 13. März 1985 Studentinnen und Wissenschaftlerinnen zu einem Treffen ein, um mit ihnen über diese Entwicklung zu beraten. Bei diesem Gespräch war ihm der AK Wissenschaftlerinnen bereits explizit eine eigene Erwähnung wert: „Dieses Gespräch stellt die Fortsetzung eines Dialogs dar, der bereits 1980 begonnen wurde und der nun heute dem Ministerium, aber vielleicht auch der einen oder anderen unter Ihnen weitere, möglicherweise sogar neue Erkenntnisse über den Problemstand vermitteln soll. (…) Sie sehen, dass Ihre Anliegen – und bei dieser Gelegenheit möchte ich den Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen Nordrhein-Westfalen ansprechen, der sich dieser Themen ganz besonders angenommen hat – nicht unerhört geblieben sind. Gleichzeitig möchte ich mitteilen, dass ich an einer schnellen Umsetzung des Landtagsbeschlusses interessiert bin und hoffe, noch in dieser Legislaturperiode den Hochschulen einen Frauenförderungsplan zur Anhörung schicken zu können. Ich schlage vor, die Themen wie vorgegeben zu erörtern und, wenn Sie damit einverstanden sind, mit der Untersuchung der Frage zu beginnen, ob die Frauen in der Wissenschaft Fuß gefasst haben und ob gesetzliche Regelungen erforderlich sind, um Gleichberechtigung zu verwirklichen."[27]



Netzwerkprofessorin Dr. Ilse Hartmann-Tews: Geschlechterforschung im Sport, Sporthochschule Köln

FRAUENFORSCHUNG IN DER UNIVERSITÄT

Bereits im Jahre 1980 richtete die Universität Bielefeld nach harter Auseinandersetzung in Kofinanzierung durch das Wissenschaftsministerium eine „Geschäftsstelle Frauenforschung" ein. Aus thematischen Veranstaltungen zur Geschlechterordnung, die seit 1975 in der Soziologie, Pädagogik, Philosophie, in den Literatur- und Geschichtswissenschaften durchgeführt wurden, erwuchs eine Initiative, die dem Rektor die Einrichtung eines Universitätsschwerpunkts Frauenforschung vortrug. Nach einer turbulenten vierstündigen Sitzung am 9. Juni und einer weiteren Sitzung am 7. Juli 1982 beschloss der Senat mit 31 Ja-

26 Vgl. LA NRW Abg. Rhl. NW 683, Nr. 175.
27 Ebd.



„Frauen bilden Netzwerke"; Dr. Christine von Prümmer (l.) von der FernUniversität Hagen und Monika Oubaid (r.) von der Geschäftsstelle Frauenforschung der Universität Bielefeld. Foto: Anne Schlüter.



Netzwerkprofessorin Dr. Regina Harzer: Rechtswissenschaft: Rechtsphilosophie, Strafrecht und Strafverfahrensrecht, Universität Bielefeld

Stimmen, 5 Nein-Stimmen und 5 Enthaltungen die Einrichtung einer interdisziplinären Forschungsgruppe Frauenforschung. Universität und Ministerium stellten für vier Jahre drei Räume und Haushaltsmittel für eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, eine Bürokraft sowie Sachleistungen zur Verfügung. Nach drei Jahren sollte die geleistete Arbeit einem Begutachtungsverfahren unterzogen werden, um herauszufinden, ob und unter welchen Bedingungen „Frauenforschung" an der Universität Bielefeld weitergeführt werden kann. Mit drei konkreten Projekten startete die Arbeit.[28] Bielefeld beheimatete nun die erste Einrichtung in Nordrhein-Westfalen zur Frauenforschung an einer Universität. Die immer wieder geforderte Institutionalisierung von Frauenforschung schien auf den Weg gebracht.

Die Gegner dieser Institutionalisierung argumentierten auch mit den finanziellen Ressourcen, die bereitgestellt werden sollten. Der kurz zuvor veröffentlichte Stellenstreichungsplan des neuen Wissenschaftsministers Schwier sah vor, dass Bielefeld über 100 Stellen verlieren sollte. So war es im ausbrechenden Verteilungskampf besonders schwierig, die finanzielle Ausstattung einer neuen Einrichtung durchzusetzen.[29] Wie umkämpft diese Zugeständnisse waren, verdeutlicht der sogenannte „Bielefelder HistorikerInnen-Streit", der die Gemüter weit über die Geschichtswissenschaften hinaus erregte. Er soll hier exemplarisch erinnert werden, weil er zeigt, in welch vermachtete Räume sich die Frauenforscherinnen begaben, um Universität als ihren Ort zu gestalten.

Vom 10. bis zum 12. April 1981 fand nach Berlin (1978) und Bremen (1980) in Bielefeld das dritte bundesweite Historikerinnen-Treffen statt. Es wurde von der Geschäftsstelle Frauenforschung organisiert, die dazu beim Wissenschaftsministerium Fördermittel akquirieren konnte. Monika Oubaid, Mitglied des AK Wissenschaftlerinnen der ersten Stunde, leitete zu dieser Zeit die Geschäftsstelle in Bielefeld. Mehr als 200 Frauen setzten sich mit Frauen in Geschichte und in Geschichtsschreibung auseinander. „Frauengeschichte" als additives und kompensatorisches Projekt wurde hier verworfen und bereits Geschlechterordnungen als historisch-soziale Machtverhältnisse thematisiert. Von der Abschlussveranstaltung, auf der unter dem Titel „Frauengeschichte zwischen ‚Bewegung' und ‚Disziplin'" Strategien zur Förderung historischer Frauenstudien und zur Förderung von Historikerinnen diskutiert werden sollten, wurden drei anwesende Bielefelder Nach-

28 Vgl. Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 2, 1982: 30–33.
29 Vgl. Prof. Karl-Peter Grotemeyer, Rektor der Universität Bielefeld, in seinem Grußwort auf der Pressekonferenz des AK Wissenschaftlerinnen am 7. November 1984 in Bielefeld. Grotemeyer 1985: 7.



Sein 20-jähriges Bestehen feierte das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) 2003 in Bielefeld mit einer Tagung zu „Wechselwirkungen" zwischen Geschlecht, Disziplinen und Netzwerken. Das 1983 als „Interdiziplinäres Zentrum für Frauenforschung" gegründete IFF war eines der ersten Forschungszentren in Deutschland (und das erste in Nordrhein-Westfalen) auf diesem Forschungsfeld. Es ist Modell für die Einrichtung zahlreicher anderer Zentren zu Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung geworden. Mit der Tagungsankündigung (v. l. n. r.): Dr. Anina Mischau, Prof. Dr. Ursula Müller als Leiterin des IFF, Ulla Reißland, Dr. Birgitta Wrede, Prof. Dr. Mechtild Oechsle. Foto: IFF.

wuchs-Historiker ausgeschlossen. Im Selbstverständnis der frauenbewegten Organisatorinnen und Teilnehmerinnen war es zu Beginn der 1980er Jahre notwendige, geübte und anerkannte Praxis, dass Frauen sich zur Artikulation und Durchsetzung ihrer Forderungen unter Frauen organisierten und ihre politischen Schritte autonom unter Frauen beschlossen. Doch bot dieser Vorfall gleichermaßen eine Steilvorlage, die Geschäftsstelle Frauenforschung hin zum geplanten Universitätsschwerpunkt aufs Heftigste zu diskreditieren. So setzte der Historiker Jürgen Kocka den Ausschluss von Männern mit der politischen, religiösen und rassistischen Verfolgung im Nationalsozialismus gleich und bezichtigte die Organisatorinnen des Sexismus und Rassismus. Sein Schreiben kulminierte in der Drohung: „Ich schreibe diesen Brief in der Annahme, dass die Veranstaltung eine wissenschaftliche zu sein beanspruchte, und nicht etwa die einer feministischen Selbsterfahrungsgruppe. Ich tue dies auch deshalb, weil die Veranstaltung von einer ‚Geschäftsstelle' organisiert wurde, die sich m. W. mit der Vorbereitung eines Konzepts für einen etwaigen USP [Universitätsschwerpunkt, ucs] beschäftigt. Die Arbeit dieser Geschäftsstelle erscheint angesichts jener unwissenschaftlichen Verhaltensweise in einem merkwürdigen Licht."[30]

Auch andere Fakultäten formulierten Beschwerden.[31] Aus Berlin nahmen Fachkolleginnen pointiert zu der zweckpolemischen Diffamierung Stellung: Sie setzten der Klassifikation ihres wissenschaftlichen Anliegens als private „feministische Selbsterfahrungsgruppe", mithin der Feststellung, dass sie im Bereich der akademischen Wissenschaft nichts zu suchen hätten, die internationalen Entwicklungszusammenhänge der historischen Frauenstudien gegenüber. Und den Vorwurf, sie verletzten den universalistischen Anspruch der Wissenschaften, parierten sie durch eine virtuos an Geschlecht als Strukturkategorie von Wissen und Wissenschaft ausgerichtete Analyse, die den Universalismus-Anspruch selber als Ausdruck parteilicher Interessen offenlegte. Die „stärkere Berücksichtigung von frauengeschichtlichen Elementen in der allgemeinen Sozialgeschichte", die Jürgen Kocka „durchaus von verschiedenen Gesichtspunkten für wünschenswert" hielt, entlarvten

30 Kocka 1981: 123.
31 Vgl. AG Frauenforschung an der Universität Bielefeld, Offener Brief 1981: 119–122.



Netzwerkprofessorin Dr. Brigitte Hasenjürgen: Soziologie, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Münster



Netzwerkprofessorin Dr. Marion Heinz: Theoretische Philosophie, Universität Siegen

sie als rhetorisches Element, die frauengeschichtlichen Herausforderungen auf die tradierte Geschichtswissenschaft zu domestizieren und durch Inkorporierungsangebote unsichtbar zu machen.[32]

Der „Bielefelder HistorikerInnen-Streit" kann als ein Lehrstück des Wissenschaft-Machens tradiert werden, das im Laufe der Geschichte des Netzwerks Frauenforschung immer wieder mehr oder weniger spektakulär aufgeführt werden wird. Als kognitive wie soziale Praxis besteht es zum großen Teil aus Grenzziehungen. Sabine Hark – grundsätzlich der Frage nachgehend, wie sich feministisch inspiriertes Wissen als wissenschaftliches Wissen etablieren konnte – identifiziert „innerwissenschaftliche Kommunikations- und Durchsetzungsprozesse" als soziale Interaktion, in deren Verlauf Deutungen entwickelt, bestritten, stabilisiert werden. Sie nennt „diskursive Praktiken und Repertoires", um die jeweilige Disziplin vor- und darzustellen. Sie stellt die „Aktivitäten der institutionellen Verdichtung und Verstetigung von Wissen" heraus, wie hier die aufkeimende Institutionalisierung durch eine „Geschäftsstelle" zur Vorbereitung eines Universitätsschwerpunkts, die die „Arbeit an der Grenze" in einen affektgeladenen Kampf ausarten ließ.[33]

Bei allen konfliktreichen Begleiterscheinungen beflügelten diese ersten Erfolge. Wenn die Zeitgeschichtsforschung für die 1980er Jahre Demokratisierungs-, Partizipierungs- und Politisierungsschübe ausmacht,[34] dann bildete der AK Wissenschaftlerinnen einen der Akteure im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess. Seine Organisation jenseits einer Vereinssatzung oder anderer Legitimationsweisen repräsentativer Demokratie, verbunden mit dem Anspruch auf „Autonomie" und dem permanent bearbeiteten Spannungsverhältnis von „Bewegung" und „Disziplin", lässt sich als Form und Inhalt dieses Wandlungsprozesses hin zu Kommunikationsformen einer organisierten Zivilgesellschaft beschreiben. In einer komplexen Interaktion dynamisierte er zudem die Ministerialbürokratie und initiierte neue Qualitäten im staatlichen Handeln.

Der Arbeitskreis agierte von nun an offiziell und informell auf verschiedenen Bühnen: auf der des Ministeriums und der Universitätsgremien, auf den Bühnen von Parteien und Gewerkschaften, von Frauenöffentlichkeiten, Fach- und Verbandsöffentlichkeiten sowie auf der Bühne einer allgemeinen Medienöffentlichkeit. Seine Forderungen nach effektiver Absicherung einer Frauenquote von 50 Prozent für qualifizierte Arbeitsplätze, nach einer Abschaffung der Benachteiligung von Frauen mit Kindern in der Wissenschaft, nach der Einrichtung von Frauenbeauftragten an Hochschulen sowie nach finanzieller Förderung von Frauenforschung und Frauenstudien setzten unmissverständliche Vorgaben für Gleichstellungs- und Forschungspolitik. Ingeborg Stahr fasst mit Blick auf Autorisierung und Anerkennung die ersten Jahre deshalb durchaus positiv zusammen: „Die Anfangsperiode des Wissenschaftlerinnen-Arbeitskreises war also nicht nur durch eine Stimmung des Aufbruchs und des Erkennens kollektiver Betroffenheit nach innen gekennzeichnet, sondern es war auch eine Phase der Sensibilisierung nach außen, d. h. der hochschulinternen und politischen Öffentlichkeit. Die Erfahrung gemeinsamer Aktionen, das gegenseitige Verständnis füreinander und die Erfahrung, endlich politisch Gehör zu bekommen, machte uns hoffnungsvoll und gab uns neue Energie."[35]

32 Vgl. Berliner Historikerinnen-Gruppe 1981: 124–128. Zur Berliner Historikerinnen-Gruppe gehörten Gisela Bock, Cornelia Carstens, Barbara Denning, Barbara Duden, Christiane Eifert, Gabi Förder, Petra Heidebrecht, Carola Just, Doris Kaufmann, Elke Krüger, Annegret Lange, Irmela von der Lühe, Elisabeth Meyer-Renschhausen, Martina Przewieslik, Sabine Sander, Aki Schmidt, Gudrun Schwarz, Irene Stoehr, Sibylle Xandry.
33 Hark 2005: Kapitel 3.3, hier bes. 172ff.
34 Vgl. dazu Neuenfeld 2011.
35 Stahr 1990: 32.

4. EIN WISSENSCHAFTSPROJEKT ENTSTEHT – DAS NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW (1985 BIS 1991)

Ministerpräsident Johannes Rau musste nach dem altersbedingten Ausscheiden von Justizministerin Inge Donnepp 1983 für die Bildung eines reinen Männerkabinetts eine Menge Kritik einstecken. Nach der Landtagswahl 1985 ernannte er deshalb neben zehn Ministern auch eine Ministerin: Anke Brunn wurde Ministerin für Wissenschaft und Forschung. Dem AK Wissenschaftlerinnen war die neue Amtsinhaberin nicht unbekannt. Bereits 1981 hatte er sich mit der damaligen Landtagsabgeordneten zu Gesprächen getroffen.[1] Ihr eilte der Ruf voraus, bereits zu Beginn der 1970er Jahre als Jungsozialistin den Aufbruch der 68er und der neuen Frauen- und Demokratiebewegung in die SPD und die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen hineingetragen zu haben. Mit Forderungen nach „Auflösung der tradierten sozialen Geschlechtsrollen" hatte sie zur Politisierung der SPD-Frauen und zum Austausch mit der außerparlamentarischen Frauenbewegung beigetragen.[3]

Zum ersten Mal beschäftigte sich eine Regierungserklärung mit Frauen in Forschung und Lehre. Das beharrliche Intervenieren der parteiinternen und autonomen Frauenbewegung hatte sich bezahlt gemacht: Ministerpräsident Johannes Rau formulierte am 10. Juni 1985 vor dem Landtag: „Die Landesregierung wird darauf hinwirken, daß die Möglichkeiten der Frauen in Forschung und Lehre verbessert werden."[4] Der AK Wissenschaftlerinnen brachte sich sogleich mit Glückwünschen bei der neuen Ministerin in Erinnerung.[5] In ihrem Antwortschreiben erkannte Anke Brunn seine bisherige Arbeit im Hochschulbereich ausdrücklich an und stellte sich hinsichtlich möglicher Zusammenarbeit in die Tradition ihres Vorgängers Rolf Krumsiek. Den Rahmen für ihre Frauen-/Forschungsförderung sollten Handlungsempfehlungen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bilden, die eine Arbeitsgruppe mit Vertretern des Ministeriums und der Landesrektorenkonferenz auf Initiative Krumsieks am Ende des Jahres vorlegte, nachdem bereits seit Oktober 1984 bundesweit ein Sonderprogramm für zusätzliche Stellen in Planung war.[6]

Unmissverständlich machte sie jedoch klar, dass ihr Handlungsrahmen durch die Hochschulautonomie, das Gleichheits- und Qualitätsgebot sowie beamtenrechtliche Grundsätze – aber auch das Frauenförderkonzept der Landesregierung – gesetzt werde und dass sie sich auf eine harte Auseinandersetzung im Kabinett einstelle, wenn es um finanzielle Ressourcen ginge.[7]

1 Vgl. Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1984: Anhang: 50.
2 SPD-Frauen. Anders als Annemarie, in: Der Spiegel, 19. März 1973: 52.
3 Vgl. Lang 1989: 89.
4 Vgl. Rau 1985: 26.
5 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW, Schreiben an die Ministerin für Wissenschaft und Forschung vom 19. Juni 1985, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, 1985: 29f.
6 Vgl. zum Memorandum der Wissenschaftsorganisationen vom 16. Oktober 1984 auch Westdeutsche Rektorenkonferenz 1988.
7 Minister für Wissenschaft und Forschung, Schreiben vom 15. August 1985, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, 1985: 27f.



Netzwerkprofessorin Dr. Sabine Hering: Gender, Sozialpädagogik und Wohlfahrtsgeschichte, Universität Siegen



Netzwerkprofessorin Dr. Claudia Hornberg: Umwelt und Gesundheit in den Gesundheitswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte, Universität Bielefeld

Das erste Treffen zwischen der neuen Wissenschaftsministerin und dem AK Wissenschaftlerinnen fand am 3. Februar 1986 in Düsseldorf statt. In seinem Protokoll stellte der AK ernüchternd fest: „Außer einigen vagen Absichtserklärungen, dass sie die ihr unterbreiteten Probleme in ihren Gesprächen mit den einzelnen Hochschulen aufgreifen werde, formulierte sie vage, sie habe ‚keine Rezeptur für das Problem' und die ‚Logik des Systems' sei nicht darauf angelegt, ihm Rechnung zu tragen."[8] Das Ministerium sah sich mit konkurrierenden Deutungs- und Handlungslogiken konfrontiert, für die seine spezifische Systemlogik nicht ausgelegt war.

BEGINN IN BONN

Da ging es zum einen um die Historikerin Annette Kuhn. Die Universität Bonn wollte sie nach der Integration der Pädagogischen Hochschule Rheinland 1980 durch eine Verschiebung an die FernUniversität Hagen „loswerden", obwohl sie in Bonn seit 1971 einen Schwerpunkt der Frauengeschichte entwickelt hatte. Annette Kuhn war der Philosophischen Fakultät gleich doppelt ein Dorn im Auge, einmal, weil sie sich nach der Integration der Pädagogischen Hochschule in die Universität nicht auf eine untergeordnete Rolle als „Lehramtsausbildnerin" festschreiben ließ, dann, weil sie für die Anerkennung von frauengeschichtlichen Themen in den Studien- und Prüfungsordnungen kämpfte. Brunns Vorgänger Krumsiek hatte die Auseinandersetzung zwischen Universität und Wissenschaftlerin bereits zur Kabinettsache erklärt.[9] Zum anderen ging es um Merkwürdigkeiten in einem Berufungsverfahren an der Universität-GH Paderborn, bei dem die renommierte Literaturwissenschaftlerin Inge Stephan auf der Vorschlagsliste der Universität zur Berufung auf eine C4-Stelle an das Ministerium plötzlich nicht mehr aufgeführt worden war. Auch ein in der Soziologie an der Universität Bielefeld durchgeführtes Berufungsverfahren auf eine Zeitprofessur ging zuungunsten der hochqualifizierten Bewerberin aus, trotz Selbstverpflichtung der Fakultät, die Unterrepräsentanz von Frauen schrittweise auszuheben, trotz anerkannten Bedarfs der Fakultät an Frauenforschung.[10] So unterschiedlich im Detail die Fälle lagen, sie zeigten der Ministerin, dass trotz ministerieller Erlasse und Selbstverpflichtungen von Fakultäten zur Förderung von Wissenschaftlerinnen sowie Frauen- und Geschlechterforschung immer wieder Mechanismen griffen, denen mit den bisher vorhandenen Verfahren nicht beizukommen war. Deshalb hatten die Wissenschaftlerinnen seit Gründung des AK Wissenschaftlerinnen auch immer Maßnahmen zur Transparenz gefordert und auf einer Implementierung von Frauenbeauftragten insistiert, die satzungsgemäß Berufungsverfahren begleiten und der Öffentlichkeit berichten sollten.

Die Lage an der Universität Bonn nahm an Dramatik zu. Annette Kuhn legte bei der obersten Dienstaufsichtsbehörde, dem Ministerium, Beschwerde ein. Per Erlass verfügte die Wissenschaftsministerin eine Umwidmung des Lehrstuhls in „Didaktik der Geschichte, mittlere und neue Geschichte, sowie Frauengeschichte". Mit dieser neuen und erweiterten Bezeichnung konnte der Lehrstuhl in Bonn gehalten werden.[11] „Als im Jahre 1986 mein damaliger Lehrstuhl an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Bonn, ein Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte und mittlere und neuere Geschichte, umgewidmet wurde

8 Protokoll vom 3. Februar 1986, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 7, 1986: 4; vgl. auch Stahr 1990: 36.
9 Interview mit Annette Kuhn am 14. Juni 2011 in Bonn.
10 Fakten zu einem Bielefelder Berufungsfall an der Fakultät für Soziologie, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, 1985: 62–71.
11 Vgl. Kuhn 2003: 172f.



1985 bildete Ministerpräsident Johannes Rau sein drittes Kabinett mit Anke Brunn als Wissenschaftsministerin. Hier hat sich das Kabinett mit Regierungssprecher Helmut Müller-Reinig (1. von links) und Dr. Klaus Dieter Leister (ganz rechts) vor der alten Staatskanzlei versammelt. V. l. n. r.: Helmut Müller-Reinig, Hans Schwier, Dr. Christoph Zöpel, Günther Einert, Anke Brunn, Dr. Herbert Schnoor, Dr. Dr. h. c. Johannes Rau, Dr. Diether Posser, Hermann Heinemann, Klaus Matthiesen, Prof. Dr. Reimut Jochimsen, Rolf Krumsiek, Dr. Klaus Dieter Leister. Foto: Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland – RWB 19603-031A.

und die neue, damals sehr ungewohnte und provozierende Bezeichnung *Frauengeschichte* erhielt, war meine Freude groß. Der heute etwas angestaubte Begriff *Frauengeschichte* war damals für mich und für viele Frauen ein Signalwort, das geradezu vor Innovationsfreudigkeit und Kraft strahlte", erinnert sich Annette Kuhn.[12] Formale, dienstrechtliche und politische Möglichkeiten ausschöpfend, exemplifizierte die Ministerin Anke Brunn hier durch den Erlass einer Zusatzbezeichnung ein Prinzip, das in das Repertoire der Netzwerkbildung eingehen sollte.[13] Die von Annette Kuhn erinnerte große Freude hielt jedoch nur kurze Zeit: „Denn sehr bald begannen harte Jahrzehnte des sehr mühevollen Kampfes um die Anerkennung der frauengeschichtlichen Perspektive in unserer akademischen und öffentlichen Sicht der historisch gewordenen Welt."[14]

Die Einrichtung des „Lehrgebiets Frauengeschichte" gilt institutionengeschichtlich als Start des ministeriell geförderten Projekts „Netzwerk Frauenforschung Nordrhein-Westfalen". Die Wissenschaftsministerin kommunizierte bereits zu dieser Zeit die Vision eines „Netzwerks der Frauenforschung", wie Annette Kuhn erinnert.[15] Mit der *Benennung* eines „Lehrgebiets Frauengeschichte" beginnt auch eine neue Ära in der sich als allgemein menschlich ausgebenden, in Wirklichkeit jedoch das Männliche als Menschliches setzenden Geschichtswissenschaft.

In Bielefeld wurde durch einen mit Sondermitteln finanzierten zusätzlichen Lehrstuhl die Lage entschärft. In Paderborn erteilte die Ministerin trotz massiver Kritik, Interventionen der Frauenöffentlichkeit, Sondervoten des Fachbereichsrates und zusätzlicher, vom Ministerium

12 Kuhn 2002: 20 [Hervorhebung im Text].
13 Interview mit Annette Kuhn am 14. Juni 2011 in Bonn.
14 Kuhn 2002: 20 [Hervorhebung im Text].
15 Interview mit Annette Kuhn am 14. Juni 2011 in Bonn.



1986 wurde der Lehrstuhl von Annette Kuhn an der Universität Bonn umgewidmet und erhielt die Denomination für „Didaktik der Geschichte, mittlere und neue Geschichte, sowie Frauengeschichte". Mit diesem Lehrstuhl begann für die Wissenschaftsministerin Anke Brunn das Netzwerk Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen. Foto: privat.

bestellter Gutachten im August 1985 den Ruf für „Neuere deutsche Literaturwissenschaft" an den männlichen Erstplazierten der umstrittenen Liste. Gleichzeitig dachte sie jedoch im Zusammenhang mit dem Ende April 1985 verabschiedeten Frauenförderkonzept darüber nach, eine Stelle für literaturwissenschaftliche Frauenforschung einzurichten. Sie schrieb die Universitäten an, sich um diese Stelle zu bewerben. In Paderborn forderte die Frauenöffentlichkeit mit Unterstützung des Rektors daraufhin den Fachbereich 3 auf, sich an der Konzeptphase für die Bewerbung zu beteiligen. Der Fachbereich hingegen verweigerte die Unterstützung, befürchtete er doch die Umstrukturierung ökonomischer Ressourcen und tradierter Rangfolgen, das heißt, für die geplante Professur eine andere abgeben zu müssen. Erst bei der Zusicherung, die neue Stelle werde aus zusätzlichen Mitteln finanziert, stimmte das Gremium zu. Gemeinsam mit engagierten Frauen verfasste der Fachbereichsrat einen Ausschreibungstext und bewarb sich damit. Das Ministerium vergab die Stelle an die Universität-GH Paderborn.[16] Bei dem dann eingeleiteten Berufungsverfahren gehörten der Kommission bereits vier Frauen an, eine Professorin, zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und eine Studentin, außerdem konnten fünf weitere, beratende, nicht stimmberechtigte Frauen an der Kommission teilnehmen und so zusätzlich für Öffentlichkeit sorgen – in Paderborn setzte man so die Forderungen nach Transparenz um, die die hochschulpolitische Frauenöffentlichkeit seit Ende der 1970er Jahre nicht müde wurde zu erheben. Im Juni 1987 beendete die Kommission ihre Arbeit. Helga Grubitzsch aus Bremen erhielt den Ruf und startete zum Sommersemester 1988 mit Brigitta Bartha als Sekretärin, Maria Kublitz-Kramer und Dorothea Mey als wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen. Es war die erste C4-Professur in Paderborn, die mit einer Frau besetzt wurde, und bundesweit die erste C4-Professur für Literaturwissenschaftliche und historische Frauenforschung überhaupt. „Damit wurde zum ersten Mal in der Geschichte bundesrepublikanischer Universitäten der Tatsache Rechnung getragen, dass sich die feministische Literaturwissenschaft seit Mitte der 70er Jahre zu einem starken Forschungsschwerpunkt entwickelt hatte", freute sich Helga Grubitzsch.[17]

DREI BÜHNEN

Um diese Prozesse in Paderborn, Bielefeld und Bonn beschreibbar zu machen, wird hier mit Sabine Hark das Bild der drei Bühnen aufgerufen, auf denen organisationales Geschehen abläuft und die, deutlich abgegrenzt voneinander und gleichzeitig durchlässig genug, sich gegenseitig stabilisieren.[18]

Auf der Vorderbühne gilt das Drehbuch der Regeln und Vorschriften, die kodifizierte und institutionalisierte Norm der Gleichbehandlung von Frauen und Männern ebenso wie die der wissenschaftlichen Leistung, die nur nach ihrem Inhalt und nicht nach ihren Urhebern bewertet wird.

Die Hinterbühne hingegen ist der Ort, an dem die formalen Regeln im informellen Umgang miteinander immer wieder aktualisiert werden, an dem die Passfähigkeit von Bewerberinnen und Bewerbern zur Disposition steht, Kontexte und Kulturen hierarchisiert, Konformität und Kohäsion klassifiziert, Exzellenz abgeschrieben und anerkannt

16 Vgl. Pilgrim 1999: 14 und 39.
17 Grubitzsch 1999: 39.
18 Die folgende Erklärung folgt Hark 2005: 184–191.



Die Frauenbewegung in der SPD kann ihren Erfolg feiern. 1988 beschloss die SPD eine Quotenregelung. In der Mitte freute sich auch Anke Brunn.
1. Reihe v. l. n. r.: Karin Hempel-Soos, Katrin Fuchs, Inge Wettig-Danielmeier, Anke Martiny, Eleonore Güldenstein, Sabine Zech;
2. Reihe v. l. n. r.: Ingrid Stahmer, Heide Wieczorek-Zeul, Anke Brunn;
3. Reihe v. l. n. r.: Anke Fuchs, Helga Timm, Heide Pfarr, Ingrid Matthäus-Maier.
Foto: Heußen 1990: 116.

werden. Sigrid Metz-Göckel nennt dies die „geheimen Mechanismen der Macht", die „unerwünschte und gewollte Unterschiede zwischen Frauen und Männern hervorbringen und so Geschlechterungleichheit herstellen".[19]

Die Unterbühne schließlich liegt quer zu Vorder- und Hinterbühne und bildet das „energetische Hauptreservoir" (Sabine Hark), aus dem die akademischen Kämpfe auf Vorder- und Hinterbühne gespeist werden. Hier blühen Ängste und Befürchtungen, Eitelkeiten und Borniertheiten, Klatsch und Verleumdungen. Es ist der Ort, an dem die Mikrophysik der Gefühle dafür sorgt, dass sich die Ordnung des Wissens in all ihrer Psychodynamik entfaltet.[20]

Anke Brunn ahnte, dass diese drei „Fälle" keine Ausnahmen darstellten, sondern systemisch angelegt waren. Viele Akteure innerhalb der Hochschulen inszenierten quer durch die Universitätslandschaft Nordrhein-Westfalens auf Vorder-, Hinter- und Unterbühnen Konflikte um eine Veränderung der symbolischen Ordnung der Wissenschaft. Die Regierung hatte in ihrer Erklärung Maßnahmen angekündigt, die Möglichkeiten von Frauen in Forschung und Lehre zu verbessern. Dies eröffnete ein Möglichkeitsfeld auf der Vorderbühne. Zudem wollte sich die Ministerin mit ihrem Projekt der Förderung von Frauen und Frauenforschung nicht immer wieder mit zerfahrenen, zeitaufwändigen, konfliktträchtigen Einzelfallregelungen zwischen den drei Bühnen zerreiben lassen. Sie benötigte ein stimmiges Konzept, das dem Anspruch der Landesregierung Ausdruck verlieh, sich in Fach- wie Medienöffentlichkeiten hinein vermitteln ließ, das die auf Autonomie bedachten Hochschulen angesichts geplanter fundamentaler Reformen nicht zusätzlich gegen sich aufbrachte und das vor allem weder den Eindruck hinterließ, das Prinzip der Bestenauslese auszuhöhlen noch in die Forschungs- und Lehrfreiheit einzugreifen.

19 Metz-Göckel 1997: 18.
20 Vgl. Hark 2005: 188.



Netzwerkprofessorin Dr. Isolde Karle: Praktische Theologie, Universität Bochum



Netzwerkprofessorin Dr. Martina Kessel: Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte, Universität Bielefeld

CHANCENGLEICHHEIT FÜR WISSENSCHAFTLERINNEN

Zu dieser Zeit dynamisierte sich auch außerhalb von Nordrhein-Westfalen das Aktionsfeld Frauenförderung an der Hochschule: So gab es in Berlin Förderkonzepte seit 1981, in Frankfurt seit 1982. An der Universität Hamburg entstand 1985 die erste Gleichstellungsstelle. Als Ergebnis massiven politischen Drucks im Vorfeld verpflichtete das Hochschulrahmengesetz nach seiner dritten Novellierung im Jahre 1985 die Universitäten, Chancengleichheit für Wissenschaftlerinnen zu schaffen, und gab einen hochschulrechtlichen Rahmen vor, um an den Hochschulen das Amt der Frauenbeauftragten einzurichten.[21] Im Juli 1986 legte das Wissenschaftsministerium in Nordrhein-Westfalen „Grundsätze über die Frauenförderung an den Hochschulen" vor. Sie wurden sogleich von allen Seiten kritisiert: entweder, weil sie keine gesetzlichen Vorgaben formulierten und keine Sanktionsmechanismen vorsahen[22] oder weil sie als „Zwangseingriffe in das Selbstverwaltungsrecht der Hochschulen" die für Wissenschaft konstituierenden Maßstäbe der Qualität außer Kraft setzen würden.[23] Seit 1986 gab es bereits an den Hochschulen in Bochum und Essen Frauenbeauftragte[24], obwohl die Institution „Frauen-beauftragte" für alle Hochschulen erst mit dem Hochschulgesetz vom Oktober 1987 gesetzlich verankert werden sollte.[25] Selbst der Wissenschaftsrat – jenes 1957 gegründete höchste wissenschaftspolitische Beratungsgremium der Bundesrepublik[26] – verknüpfte 1988 erstmalig seine Empfehlungen zu den „Perspektiven der Hochschulen in den 90er Jahren" mit Anregungen zur Verbesserung der Situation von Frauen.[27] Ob dies auch der Tatsache geschuldet war, dass in dem 39-köpfigen Gremium mittlerweile auch drei Frauen saßen? Diese waren: Anke Brunn als Wissenschaftsministerin des Landes NRW, Elisabeth Kiausch als Senatorin und Präses der Hamburger Finanzbehörde und Doris André als Mitglied des Vorstands der Zigarettenindustrie.

Seitdem die (hochschulpolitische) Frauenbewegung, angeregt durch internationale Diskussionen um „affirmative action", Forderungen nach Frauenförderung zur Umsetzung des Artikels 3 Grundgesetz erhob, sah sie sich mit dem Argument der Verfassungswidrigkeit ihres Anliegens konfrontiert. Im Jahre 1986 wurde der ehemalige Verfassungsrichter Ernst Benda beauftragt, juristisch die Hamburger Frauenquote im öffentlichen Dienst zu prüfen. Der Gutachter war gut gewählt, würde doch gerade sein juristisches Urteil im Feld der Frauenpolitik den Möglichkeitsrahmen von Quotenregelungen absichern. Ernst Benda war nicht nur ein hochrangiger Verfassungsjurist. Unter seinem Vorsitz hatte am 25. Februar 1975 auch der 1. Senat des Bundesverfassungsgerichts mit nur einer Stimme Mehrheit die 1974 im Bundestag verabschiedete Fristenregelung beim Schwangerschaftsabbruch als grundgesetzwidrig verworfen. Bei Stimmengleichheit hätte das Gesetz in Kraft treten können.[28] Damit hatte er die autonomen, parteiinternen, kirchlichen und gewerkschaftlichen Frauenbewegungen gegen sich aufgebracht, die sich ab 1970 im gemeinsamen Kampf für die Abschaffung des § 218 zu einer großen sozialen Bewegung im ganzen Land formiert hatten. Der CDU-Mann stand mit seiner unpopulären Entscheidung in der Frage der Fristenregelung nicht unter Verdacht, einer Frauenlobby grundsätzlich nach dem Munde zu urteilen. In seinem nun vorgelegten Gutachten[29] zur Quote räumte er schließlich verfassungsmäßige Bedenken gegen positive Aktionen zugunsten von Frauen aus und schuf damit eine neue Grundlage für politisches Handeln.

21 Vgl. Matthies/Zimmermann 2010: 201.
22 Vgl. Stellungnahmen in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 8, 1987: 21–92.
23 Deutscher Hochschulverband 1988: 85.
24 Vgl. Schmitz 1987 in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 9, 1988: 2.
25 WissHG vom 20. Oktober 1987, § 23a.
26 Vgl. Turner 2001: 21.
27 Wissenschaftsrat 1988: 212, 227–229.
28 Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs (Urteil vom 25. Februar 1974; Aktenzeichen 1 BvF 6/74) nach: Pro Familia mit dem Komitee für Grundrechte und Demokratie 1989.
29 Vgl. Benda 1986.

FRAUEN MACHEN GESCHICHTE



Netzwerkprofessorin Dr. Elke Kleinau: Historische Bildungsforschung mit Schwerpunkt Gender History, Universität zu Köln



Netzwerkprofessorin Dr. Renate Kosuch: Psychologie mit dem Schwerpunkt Sozialpsychologie, Fachhochschule Köln

In diesem zeitgenössischen Diskurs verabschiedete sich Anke Brunn von punktuellen Lösungen und positionierte die Idee eines „Netzwerks Frauenforschung Nordrhein-Westfalen" – war ihr doch zuvor erneut vor Augen geführt worden, wie Sonderprogramme für hoch Qualifizierte im Wissenschaftsbetrieb am weiblichen Nachwuchs vorbeigingen: Die Präsidenten der Wissenschaftsorganisationen schlugen 1984 in einem Memorandum die Schaffung von 200 Professorenstellen jährlich für einen Zeitraum von fünf Jahren vor. Sie beabsichtigten damit forschungsaktive Fächer zu stärken, neue Fachgebiete zu entwickeln, fähige Nachwuchswissenschaftler an den Hochschulen zu halten, den Generationenwechsel an den Hochschulen fließender zu gestalten und den „Studentenberg" abzufedern. Mit der Konzeption des Programms wurde der damalige Präsident der Universität Erlangen-Nürnberg Nikolaus Fiebiger beauftragt.[30] Die nach ihm benannte „Fiebiger-Professur" sah eine an die Person gebundene Professur vor, ohne Ausstattung und ohne Verankerung im ordentlichen Stellenplan einer Fakultät. Das Programm ermöglichte verschiedene Variationen in der Umsetzung. Die Ministerin musste feststellen, dass die Hochschulen für dieses Sonderprogramm ausschließlich Männer gemeldet hatten. Sie weigerte sich daraufhin, irgendeine Stelle aus diesem Programm freizugeben. Die Datensammlungen des Arbeitskreises und das Material des Landesamtes für Statistik zeigten ihr, wie groß das Potenzial an weiblichem hochqualifiziertem Nachwuchs war. „Ich habe gesagt, das unterschreibe ich so nicht."[31] Und dann: „Plötzlich, binnen einiger Tage, wurde nach den Männern auch viel versprechender weiblicher wissenschaftlicher Nachwuchs für das Programm gemeldet und es konnte auf den Weg gebracht werden."[32] Es entstand die Idee, das Sonderprogramm verstärkt für Frauenforschungsprofessuren einzusetzen, die von den Hochschulen mit der verpflichtenden Zusage eingeworben werden konnten, diese nach zehn Jahren dauerhaft aus dem eigenen Stellenkontingent weiter zu finanzieren. In der Regel wurden diese Professuren mit einer Teil-Denomination „Frauenforschung" versehen, hatten also zunächst das Forschungsfeld zu vertreten, unter zusätzlicher Berücksichtigung von Frauen- oder Geschlechterforschung.[33] So wurde für die Hochschulen ein finanzieller Anreiz geschaffen, denn bis zur Übernahme wies das Ministerium Mittel aus Hochschulsonderprogrammen zu. Nach den drei bereits geschaffenen Professuren mit dem Zusatz „Frauenforschung" in Bonn, Bielefeld und Paderborn plante Anke Brunn noch einen weiteren Lehrstuhl in den Rechtswissenschaften und einen in den Arbeitswissenschaften mit der Denomination „Frauenforschung", für sie „ein Fundament", von dem aus sich Frauen- und Geschlechterforschung weiter entwickeln sollten. Vor ihren Augen entspannte sich bereits ein dichtes Netz von Frauenforschungsprofessuren: „In ein paar Jahren werden wir ein Netzwerk der Frauenforschung haben."[34]

Die Bezeichnung „Netzwerk" stammt von der Berliner Soziologie-Professorin Christine Kulke, die ihn auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg für das in Nordrhein-Westfalen angedachte Maßnahmenbündel vorschlug. Anke Brunn wies darauf bereits 2001 in einem Schreiben zum 15-jährigen Bestehen des Netzwerks Frauenforschung hin: „Den Begriff ‚Netzwerk Frauenforschung' habe ich auf Anregung von Frau Professorin Christine Kulke eingeführt, um

30 Vgl. Wissenschaftsrat 1988: 192, Anm. 24.
31 Interview mit Anke Brunn anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Netzwerks Frauenforschung NRW, Universität Paderborn, 11. November 2011, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 29/2011: 67.
32 Vgl. Brunn 2010: XII.
33 Vgl. Brunn, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 29/2011: 67.
34 Anke Brunn in Plogstedt 1986, zit. n. Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 8, 1987: 166.



10 Jahre AK Wissenschaftlerinnen 1989: eine Feier im Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund; v. l. n. r.: Vera Neumann, Christine Roloff, Maria Anna Kreienbaum, Petra Schmitz, Ilse Lenz, Maria Hillebrandt. Foto: Anne Schlüter.



10 Jahre AK Wissenschaftlerinnen: die Netzwerkprofessorinnen Ursula Müller (l.) und Doris Janshen. Foto: Anne Schlüter

aus der Einführung von Professuren für Frauenforschung und Frauenwissenschaften – im Vorlauf auf ein gender mainstreaming in der Wissenschaft – ein Projekt zu machen. Es war auch eine Antwort auf die Notrufe des Arbeitskreises der Wissenschaftlerinnen in Nordrhein-Westfalen, die Anfang der 80er Jahre eine große Krise und Perspektivlosigkeit des wissenschaftlichen weiblichen Nachwuchses feststellten. Außerdem war das Netzwerk die Umnutzung vorhandener Programme (Fiebiger-Programm Nordrhein-Westfalen, Hochschulsonderprogramme usw.) für einen guten Zweck."[35]

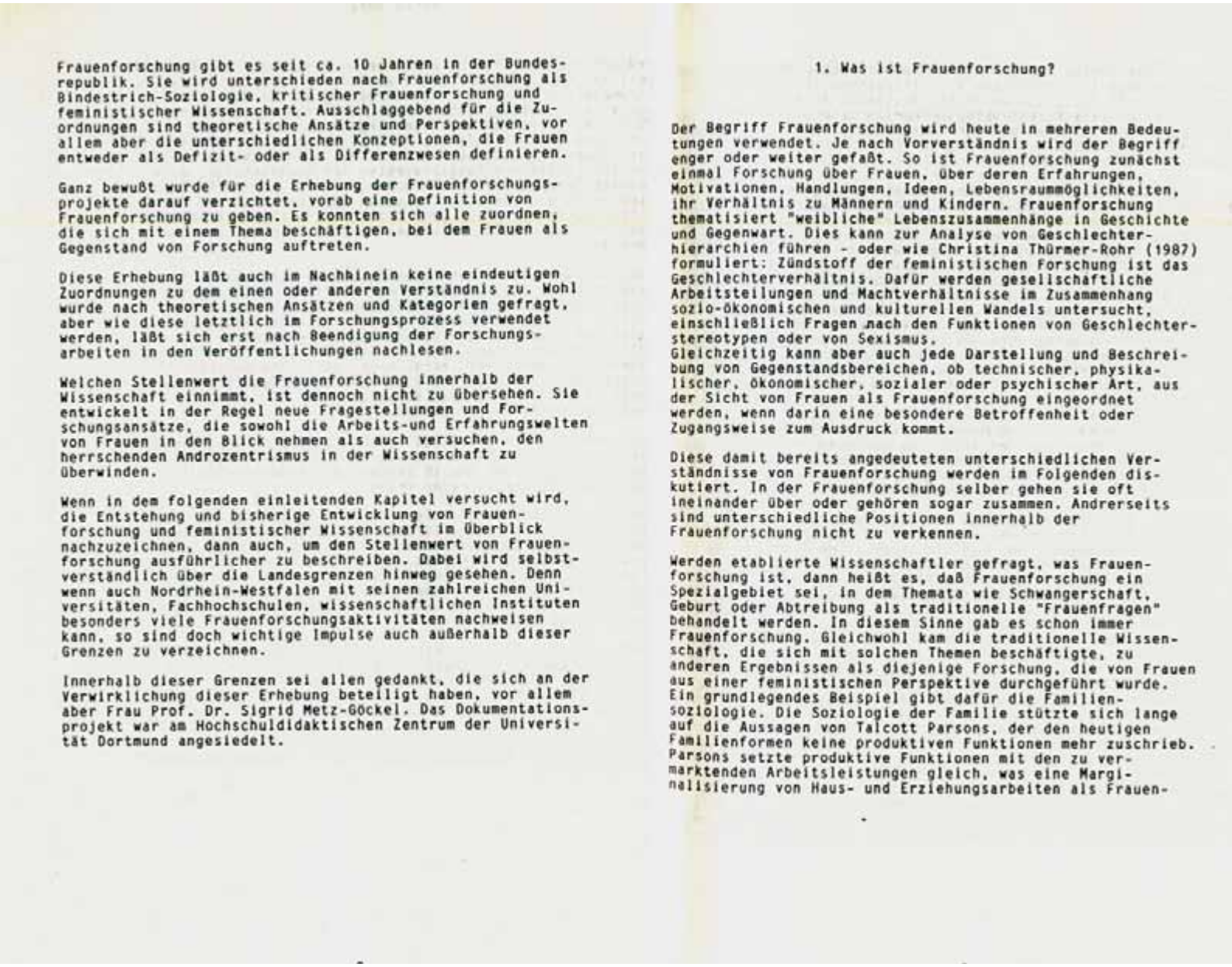
Christine Kulke konnte sich auch im Jahre 2011 noch sehr genau an die informelle Atmosphäre erinnern, in der ihr das Bild von einem Netzwerk in den Kopf kam. Die Soziologin dachte dabei weniger in Kategorien der Netzwerkforschung, wie sie seit den 1970er Jahren in ihrem Fach diskutiert wurden, sondern in stofflichen Bezügen von Weben und Knüpfen. Kulturgeschichtlich gesehen stellte sie damit dieses neue politische Instrument zur Wissenschaftsförderung in die Tradition weiblicher Zuständigkeit für Garn, Faden, Zwirn, Spindel und Nadel als pure Überlebensarbeit wie als hochartifizielle kulturelle Praxis.[36]

Ein Netzwerk hatte auch der AK Wissenschaftlerinnen perspektiviert, als er 1979 seine Arbeit aufnahm: „Um den Arbeitskreis weiterhin zu charakterisieren, muss neben der Öffentlichkeitsarbeit und den wissenschaftlichen Diskussionen noch ein dritter Bereich genannt werden, den wir praktizieren und noch weiter auszubauen gedenken. Hierbei handelt es sich um den Aufbau eines Kontaktnetzes unter Frauen im und außerhalb des Wissenschaftsbetriebes. Denn was wir brauchen, ist eine wissenschaftliche Gelehrtinnen-Bezugsgruppe."[37] Doch erst gegen Ende der 1980er Jahre, nachdem „die Überleitungsverfahren abgeschlossen, die dritte HRG-Novelle in Kraft, die PH-Integration vollzogen, das wissenschaftliche Personal in den Sozialwissenschaften erheblich ausgedünnt worden war", eröffneten Landespolitik und Wissenschaftsgremien nach starkem gesellschaftlichen Druck Möglichkeitsfelder für Frauenforschung und Förderung von Frauen, die die bildungspolitische Frauenbewegung an den Hochschulen wiederum zu besetzen und zu entwickeln wusste.[38]

FRAUENFORSCHUNG MACHT WISSENSCHAFT

Bereits 1988 war eine erste von Ministerin Brunn in Auftrag gegebene Dokumentation zur Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen erschienen, die ihre These von der „Innovationsfähigkeit der Frauenforschung" imposant belegte. So führte die Ministerin in einer Rede zur Hochschulpolitik aus: „Wir haben eine bemerkenswerte Innovationsfähigkeit in einigen Fächern, etwa in den Bereichen Umweltforschung und Frauenforschung. (…) In den Anfängen musste die Frauenforschung oft dornige Wege gehen. Es galt ein neues Feld abzustecken und neue Fragen aufzuwerfen. Es galt, sich eine Schneise durch Gebiete zu schlagen, die fest in der Hand der etablierten Wissenschaften lagen. Die Frauenforscherinnen haben wenig, oft gar keine Unterstützung bekommen, weder finanziell noch ideell. Ich wollte nicht behaupten, dass man ihnen Steine in den Weg gelegt hat – aber Blüten hat niemand gestreut. (…) Ohne die entsprechende Publizität hat Frauenforschung in der öffentlichen Meinung nicht den Platz, der ihr zukom-

35 Anke Brunn in einem Schreiben an Beate Kortendiek, 23. November 2001, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
36 Vgl. Franger 2009; Wunder 1994.
37 Schlüter 1983: 7f.
38 Stahr 1990: 35.



Frauenforschung gibt es seit ca. 10 Jahren in der Bundesrepublik. Sie wird unterschieden nach Frauenforschung als Bindestrich-Soziologie, kritischer Frauenforschung und feministischer Wissenschaft. Ausschlaggebend für die Zuordnungen sind theoretische Ansätze und Perspektiven, vor allem aber die unterschiedlichen Konzeptionen, die Frauen entweder als Defizit- oder als Differenzwesen definieren.

Ganz bewußt wurde für die Erhebung der Frauenforschungsprojekte darauf verzichtet, vorab eine Definition von Frauenforschung zu geben. Es konnten sich alle zuordnen, die sich mit einem Thema beschäftigen, bei dem Frauen als Gegenstand von Forschung auftreten.

Diese Erhebung läßt auch im Nachhinein keine eindeutigen Zuordnungen zu dem einen oder anderen Verständnis zu. Wohl wurde nach theoretischen Ansätzen und Kategorien gefragt, aber wie diese letztlich im Forschungsprozess verwendet werden, läßt sich erst nach Beendigung der Forschungsarbeiten in den Veröffentlichungen nachlesen.

Welchen Stellenwert die Frauenforschung innerhalb der Wissenschaft einnimmt, ist dennoch nicht zu übersehen. Sie entwickelt in der Regel neue Fragestellungen und Forschungsansätze, die sowohl die Arbeits-und Erfahrungswelten von Frauen in den Blick nehmen als auch versuchen, den herrschenden Androzentrismus in der Wissenschaft zu überwinden.

Wenn in dem folgenden einleitenden Kapitel versucht wird, die Entstehung und bisherige Entwicklung von Frauenforschung und feministischer Wissenschaft im Überblick nachzuzeichnen, dann auch, um den Stellenwert von Frauenforschung ausführlicher zu beschreiben. Dabei wird selbstverständlich über die Landesgrenzen hinweg gesehen. Denn wenn auch Nordrhein-Westfalen mit seinen zahlreichen Universitäten, Fachhochschulen, wissenschaftlichen Instituten besonders viele Frauenforschungsaktivitäten nachweisen kann, so sind doch wichtige Impulse auch außerhalb dieser Grenzen zu verzeichnen.

Innerhalb dieser Grenzen sei allen gedankt, die sich an der Verwirklichung dieser Erhebung beteiligt haben, vor allem aber Frau Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel. Das Dokumentationsprojekt war am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund angesiedelt.

1. Was ist Frauenforschung?

Der Begriff Frauenforschung wird heute in mehreren Bedeutungen verwendet. Je nach Vorverständnis wird der Begriff enger oder weiter gefaßt. So ist Frauenforschung zunächst einmal Forschung über Frauen, über deren Erfahrungen, Motivationen, Handlungen, Ideen, Lebensraummöglichkeiten, ihr Verhältnis zu Männern und Kindern. Frauenforschung thematisiert "weibliche" Lebenszusammenhänge in Geschichte und Gegenwart. Dies kann zur Analyse von Geschlechterhierarchien führen - oder wie Christina Thürmer-Rohr (1987) formuliert: Zündstoff der feministischen Forschung ist das Geschlechterverhältnis. Dafür werden gesellschaftliche Arbeitsteilungen und Machtverhältnisse im Zusammenhang sozio-ökonomischen und kulturellen Wandels untersucht, einschließlich Fragen nach den Funktionen von Geschlechterstereotypen oder von Sexismus.
Gleichzeitig kann aber auch jede Darstellung und Beschreibung von Gegenstandsbereichen, ob technischer, physikalischer, ökonomischer, sozialer oder psychischer Art, aus der Sicht von Frauen als Frauenforschung eingeordnet werden, wenn darin eine besondere Betroffenheit oder Zugangsweise zum Ausdruck kommt.

Diese damit bereits angedeuteten unterschiedlichen Verständnisse von Frauenforschung werden im Folgenden diskutiert. In der Frauenforschung selber gehen sie oft ineinander über oder gehören sogar zusammen. Andrerseits sind unterschiedliche Positionen innerhalb der Frauenforschung nicht zu verkennen.

Werden etablierte Wissenschaftler gefragt, was Frauenforschung ist, dann heißt es, daß Frauenforschung ein Spezialgebiet sei, in dem Themata wie Schwangerschaft, Geburt oder Abtreibung als traditionelle "Frauenfragen" behandelt werden. In diesem Sinne gab es schon immer Frauenforschung. Gleichwohl kam die traditionelle Wissenschaft, die sich mit solchen Themen beschäftigte, zu anderen Ergebnissen als diejenige Forschung, die von Frauen aus einer feministischen Perspektive durchgeführt wurde. Ein grundlegendes Beispiel gibt dafür die Familiensoziologie. Die Soziologie der Familie stützte sich lange auf die Aussagen von Talcott Parsons, der den heutigen Familienformen keine produktiven Funktionen mehr zuschrieb. Parsons setzte produktive Funktionen mit den zu vermarktenden Arbeitsleistungen gleich, was eine Marginalisierung von Haus- und Erziehungsarbeiten als Frauen-

Faksimile aus der von Anne Schlüter vorgelegten Einführung „Was ist Frauenforschung?" zur 1988 erschienenen Dokumentation der Frauenforschungsprojekte in NRW. Vgl. Schlüter 1988:1–49

men muss. Hier kann Wissenschaftspolitik Akzente setzen, kann Interessantes hervorheben, kann dazu beitragen, Frauenforschung stadtfein zu machen. (…) Die Erhebung an unseren Hochschulen und Forschungseinrichtungen ergab ein überraschend vielfältiges und lebendiges Bild."[39]

Die in der Erhebung verzeichneten 217 Projekte ließen in der Tat Nordrhein-Westfalen als „Mekka der Frauenforschung" (Brunn) erscheinen. Die Studie gab zum allerersten Mal einen Einblick in die thematische, theoretische und methodische Vielfalt dieses Forschungsfeldes zu weiblichen Lebenszusammenhängen und Geschlechterverhältnissen. In einer ausführlichen Einleitung umriss Anne Schlüter unter der Überschrift „Was ist Frauenforschung?" dieses Feld in seinen historischen, internationalen, thematischen und theoretischen Bezügen. Sie lieferte damit einen Schlüsselartikel zum Verwissenschaftlichungsprozess der Frauenforschung. Er wird von dem Duktus getragen, angesichts durchaus erwünschter Institutionalisierung die Definitionsmacht über fundierte Frauenforschung in den eigenen Händen als kritische

39 Rede der Ministerin über „Hochschulpolitik in NRW", 23. Juni 1989, in: LA NRW Abg. Rhl. NW 683, Nr. 518: 4ff.



Netzwerkprofessorin Dr. Maria Anna Kreienbaum: Theorie der Schule/Allgemeine Didaktik, Universität Wuppertal



Netzwerkprofessorin Dr. Annette Kreutziger-Herr: Historische Musikwissenschaft/Kulturwissenschaften/Gender Studies, Hochschule für Musik Köln

Wissenschaftlerinnen zu halten. Die Kernaussage des Einleitungsaufsatzes lautete bereits 1988: „Zündstoff ist das Geschlechterverhältnis". Weiter hieß es: „Nicht nur, daß die Geschlechtszugehörigkeit zu einer grundlegenden Kategorie der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse wird, ebenso wichtig ist die Erweiterung der Kategorien ‚Kapitalismus', ‚Klasse', ‚Schicht', ‚Rasse' vor dem Hintergrund des Geschlechterverhältnisses."[40]

Die Dokumentation ermöglichte, Frauenforscherinnen zu einem Symposium einzuladen und in Arbeitsgruppen die Frage zu diskutieren: „Wohin geht die Frauenforschung?". Es wurde am 11. und 12. November 1988 mit Mitteln des Wissenschaftsministeriums am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund ausgerichtet. Die Universität feierte in diesem Jahr ihr 20-jähriges Gründungsjubiläum und selbstbewusst verknüpften die Organisatorinnen das universitäre Ereignis mit dem 10-jährigen Jubiläum der Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen.[41] Dass eine Universität aus Anlass der jubiläumszyklischen Wiederkehr ihres Geburtstages feiert, ist seit der Frühen Neuzeit im Wissenschaftsbetrieb kulturelle Praxis. Gerade die Universitätsneugründungen in Nordrhein-Westfalen griffen diese Praxis auf, um Kontinuität zu konstruieren, eine Gründungsgeschichte zu formieren und zu inszenieren.[42] In diese beginnende Traditionsbildung fädelten sich die Wissenschaftlerinnen mit ihrem selbstreflexiven Symposiumsthema kreativ ein und reklamierten so für ihr Wissensprojekt Identität, Dauer und Geltung.

1991 legte die Ministerin die Fortführung der Dokumentation zur Frauenforschung vor, die für einen Berichtsraum von drei weiteren Jahren 229 „Frauenforschungsprojekte" von Anglistik bis Wirtschaftswissenschaften verzeichnete.[43] Sie wurden nicht nur von Wissenschaftlerinnen im Netzwerk Frauenforschung durchgeführt, sondern auch an Lehrstühlen ohne explizite Denomination für dieses Forschungsfeld. In den sogenannten MINT-Fächern – in Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik – war Frauenforschung indes noch kaum angekommen. Gleichwohl konnte die Ministerin erneut eine profunde Leistungsbilanz präsentieren, die das Bild vom „Mekka der Frauenforschung" bestätigte.[44] Die Bestandsaufnahmen zu Frauenforschungsaktivitäten lieferten ihr wichtige Argumente: „Frauenforschung und Forscherinnenförderung – ein Schaufenster erfolgreicher Frauen- und Forschungspolitik Nordrhein-Westfalens".[45]

TÖDLICHE BEWÄHRUNGSPROBE

Seit Anfang der 1990er Jahre wurde die Frage der Hochschulautonomie bundesweit eng mit der Debatte um die Einführung neuer Leitungsstrukturen, Globalhaushalte und die Schaffung von Wettbewerb zwischen den Hochschulen verknüpft.[46] In Nordrhein-Westfalen war diese „Funktionalreform" genannte Neuordnung äußerst umstritten. Sieht man sie als fundamentale Bedrohung aller eingespielten Mikro- und Makro-Ordnungen der Organisation Hochschule mit ihren autoritativen und materiellen Positionierungen, als Drama, „das im Rahmen abgelagerter und oft überkommener Vorstellungen tendenziell geprägter akademischer Kultur und innerhalb weitgehend festgezurrter

40 Schlüter 1988: 5.
41 Vgl. Schlüter/Stahr 1990.
42 Vgl. Müller, Winfried 2005: 29.
43 Vgl. Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 1991.
44 Ebd.: 2.
45 Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Pressenotiz, 30. August 1991, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 15, 1992: 60.
46 Vgl. Hochschulrektorenkonferenz 1972: 41f.

Interessen" spielte,[47] dann wird klarer, warum gerade *Frauenförderpolitik* als politisches Steuerungselement so viel Zündstoff bot: „Geschlecht" fungierte in den universitären Konfliktfeldern als bewährte gewichtige Kapitalsorte, als ein „Master-Status"[48] – schließlich ging es darum, dass für jede Frau, die durch Förderung eine Stelle bekam, ein Mann keine Stelle bekam. Eine Förderung von Frauen*forschung* als bislang unterrepräsentiertes Feld einer auf internationalen Anschluss bedachten Wissenschaft ließ sich deshalb wesentlich geschmeidiger vermitteln als eine Frauenförderpolitik, die die auf ihre Autonomie bedachten Hochschulen durch gesetzliche Vorgaben herausforderte.



Netzwerkprofessorin Dr. Susanne Kröhnert-Othman: Management und Diversity, Fliedner Fachhochschule Düsseldorf

Die Haltung der Hochschulen zur Frauenförderpolitik lässt sich luzide an einer Debatte nachzeichnen, die der Soziologe Niklas Luhmann mit seiner Einschätzung eröffnete, von der Frauenpolitik gehe eine „tödliche Bewährungsprobe" für die Universität aus. Die Formulierung – die er im Nachhinein als „zugegebenermaßen rhetorisch etwas harsch" abmilderte, während er inhaltlich bei der Aussage blieb – stammt aus einem Vortrag, den er auf der Tagung „Zukunft der Hochschule – Zukunft der Wissenschaftler", veranstaltet von der Landesassistentenkonferenz, im November 1987 in Bielefeld gehalten hatte. Sein Thema war im Rekurs auf das Humboldt'sche Freiheitsideal das Spannungsverhältnis von Organisation und Freiheit in der Hochschule, das sich mehr und mehr in Richtung Organisation der Hochschule verschiebe. Die Freiheitsspielräume würden zunehmend enger und das geltende Selbstverwaltungsprinzip unterlaufen. Die Frauenpolitik stelle eine den Hochschulen aufgezwungene Intervention von außen dar, die Ermessensspielräume zunehmend administrativ überforme und Freiheitsspielräume empfindlich zugunsten der Organisation einschränke, denn in der Berufungspolitik, die nun durch gesetzliche Gleichstellungsvorgaben reglementiert würde, konnten die Hochschulen noch immer in gewissem Rahmen frei gestalten: „Bislang hat eine Fakultät die Chance, die Qualifikation eines Bewerbers oder einer Bewerberin so wahrzunehmen, dass entweder der Mann besser qualifiziert ist oder die Frau. Wenn nun aber eine solche Freiheit überwacht wird, kann dies umkippen: dann sieht ein Ministerium die Qualitätsdifferenz als gleich an und lässt der Universität nicht mehr die Freiheit, sie als ungleich zu behandeln."[49] Was ihm als „dichte Überwachung"[50] der Berufungsverfahren erschien, galt der hochschulpolitischen Frauenbewegung als Schaffung von „Transparenz" durch die Einrichtung von Frauenbeauftragten. Systemtheoretisch abgeleitet weist sein Argument durchaus eine gewisse Plausibilität auf, vorausgesetzt man sieht die Hochschule als ein operativ geschlossenes System, das seine Elemente aus sich heraus reproduziert, und Frauenpolitik als Umweltintervention, die dem System außen vor bleiben muss, weil sie mit einem anderen Code operiert. Dass er die Frauenpolitik als Beispiel für die Bedrohung der Hochschule nahm, ist angesichts der zeitgleichen Diskussion um Frauenbeauftragte kein Zufall und verweist eindrucksvoll auf den Druck, den Frauenförderung und Frauenforschungsförderung auszuüben vermochten: Luhmann kleidete hier die Angst vor einer Machtverschiebung in der Geschlechterordnung der Hochschulen in die Sprache seiner verobjektivierenden Systemtheorie.



Netzwerkprofessorin (em.) Dr. Annette Kuhn: Frauengeschichte, Universität Bonn

Die Argumente, die hier ausformuliert wurden, bilden bis heute das Standardrepertoire in geschlechterpolitischen Hochschulfragen.

47 Hark 2005: 188.
48 Vgl. ebd.: 189 und Rossiter 2003.
49 Luhmann in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 9, 1988: 86–90, hier 87.
50 Ebd.: 88.

5. VOM FRAUEN-FORSCHUNGS-FÖRDERPROGRAMM ZUR NETZWERKKOORDINATION (1991 BIS 1998)

Auf einer Pressekonferenz zum Thema „Frauen forschen – Frauenforschung fördern“ Ende August 1991 stellte die Wissenschaftsministerin Anke Brunn anlässlich der Einrichtung von acht weiteren Professuren mit der Denomination „Frauenforschung“ – die sogenannten „Netzwerkprofessuren“ – ihr Projekt als „Erfolgsprogramm der Wissenschaftspolitik in Nordrhein-Westfalen“ vor: „Wir betreiben Frauenförderung und Frauenforschung mit Priorität und beachtlichem Erfolg“.[1]

Dazu gehörten als erste Säule Wiedereinstiegsstipendien und Werkverträge für Frauen, die aus familiären Gründen nach der Promotion die Hochschule verlassen hatten, als zweite Säule fungierte das Lise-Meitner-Programm. Dieses Programm unterstützte „die Habilitationsbereitschaft von Frauen durch ein landeseigenes Stipendienprogramm“, hierdurch wurde „die beträchtlich aufgestockte Habilitationsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft noch einmal in gezielter Weise für Frauen“ erweitert. Mit dem ab 1991 mit 400.000 Deutsche Mark aus dem von Bund und Ländern gemeinsam finanzierten Hochschulsonderprogramm II ausgestatteten Programm sollten jährlich 15 Habilitationsstipendien ausgeschrieben und vergeben werden. Das Programm sah zu diesem Zeitpunkt insgesamt die Vergabe von 115 Stipendien vor.[2] Geförderte Stipendiatinnen befinden sich heute auch unter den Professorinnen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, zu nennen sind hier Anke Rohde (Gynäkologische Psychosomatik, Universitätsfrauenklinik Bonn) und Ute Büchter-Römer (Musik und ihre Didaktik, Universität zu Köln).

Das Netzwerk bildete schließlich die dritte Säule des Förderprogramms, und es breitete sich stetig aus: Mittlerweile bestand es aus 16 Professuren. Bis zum Jahre 1993 sollte es auf 38 Professuren anwachsen können.

1 Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Pressenotiz, Anke Brunn „Frauenforschung und Forschungsförderung – ein Schaufenster erfolgreicher Frauen- und Forschungspolitik Nordrhein-Westfalens“, 30. August 1991, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 15, 1992: 60–63, bes. 60.

2 Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, Mitteilung an die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes, AZ I C2 – 6037 vom 13. Mai 1991, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

HANDLUNGSSPIELRÄUME UND DEFINITIONSMACHT

Die hochschulpolitische Frauenbewegung war sich einig: Der Kreis der professorablen Wissenschaftlerinnen musste langfristig ausgebaut werden, damit diese sich verstärkt in den höchsten Machtebenen durchsetzen konnten. Als im Dezember 1989 Bund und Länder eine Vereinbarung über die gemeinsame Förderung von Graduiertenkollegs



Prof. Dr. Maresi Nerad und Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel halten 1992 das Bewilligungsschreiben für das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" in den Händen; Anfang 1992 hatte die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) in ihrem Bericht zur „Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft" vorgeschlagen: „Zur Ausbildung eines qualifizierten Nachwuchses sollten mittelfristig die Möglichkeiten geprüft werden, ein Graduiertenkolleg für Frauenforschung allgemein bzw. mehrere Graduiertenkollegs in Fächern, die für die Frauenforschung besonders relevant sind, zu gründen" (BLK 1992: 47). Foto: privat.

an Universitäten und Gesamthochschulen abschlossen und sich auf einen Finanzierungsschlüssel von 65 zu 35 einigten, machten sich die Netzwerkprofessorinnen Ursula Müller (Bielefeld) und Sigrid Metz-Göckel (Dortmund) sofort auf, ein Graduiertenkolleg zur Qualifizierung von Doktorandinnen zu gründen. Die Ausschreibung für ein gemeinsames Forschungs- und Lehrprogramm kam ihnen insofern entgegen, als sie Frauenforschung konstitutionell mit interdisziplinärer und internationaler Ausrichtung betrieben. Zusammen mit den weiteren Netzwerkprofessorinnen Ursula Beer (Dortmund), Doris Janshen (Essen), Ilse Lenz (Bochum) und den Professorinnen Barbara Mettler-von Meibom, Elke Nyssen und Ursula Schumm-Garling wurde ein Antrag gestellt, der im zweiten Anlauf von der Deutschen Forschungsgemeinschaft positiv beschieden wurde. Am 19. Januar 1993 wurde das Kolleg feierlich in Dortmund eröffnet.

Es trug den Titel „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" und war das erste und sechs Jahre lang auch das einzige der über 300 Graduiertenkollegs, das sich explizit den Geschlechterverhältnissen widmete und ausschließlich den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs förderte. Sigrid Metz-Göckel betont, wie wenig selbstverständlich dies war. Der Titel erregte im Senat der Universität Anstoß und führte zu einer persönlichen Einladung, ihn in einer weiteren Sitzung zu erläutern. In einem Vier-Augen-Gespräch musste sie gegenüber dem Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs vor allem den Begriff „Definitionsmacht" verteidigen, der als provokativ und unwissenschaftlich disqualifiziert wurde. Doch: „Mit dem erfolgreichen Einwerben des Graduiertenkollegs bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft hatte die Frauenforschung und ihre Nachwuchsförderung jedoch die akademische Eintrittskarte erhalten (…).[3] Auch Ursula Müller, mit Sigrid Metz-Göckel zusammen sieben Jahre Sprecherin dieses Forschungsverbundes, sah mit diesem Graduiertenkolleg „eine unsichtbare Grenze wirksam und dauerhaft überschritten".[4]

3 Metz-Göckel 2006: 80.
4 Müller 2006: 285.



Das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" wurde 1993 feierlich im Hochschuldidaktischen Zentrum in Dortmund eröffnet. Auf dem Foto u. a. von links nach rechts: Gudrun Richter-Witzgal, Anne Schlüter, Sigrid Dany, Elke Nyssen.Foto: Pressestelle Universität Dortmund.

Aus dem Graduiertenkolleg gingen im Laufe der Jahre ca. 20 Professorinnen hervor, die – soweit sie an einer nordrhein-westfälischen Hochschule beschäftigt sind – eine Netzwerkprofessur innehaben (wie Mechtild Oechsle an der Universität Bielefeld) oder sich dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung angeschlossen haben wie Yvonne P. Doderer (Düsseldorf), Ute Luise Fischer (Dortmund), Brigitte Hasenjürgen (Münster), Maria Anna Kreienbaum (Wuppertal), Susanne Kröhnert-Othman (Düsseldorf), Birgit Riegraf (Paderborn) und Angelika Schmidt-Koddenberg (Köln).



Netzwerkprofessorin Dr. Bärbel P. Kuhn: Didaktik der Geschichte, Universität Siegen

INTERNATIONALISIERUNG

Am 4. November 1994 lud die Ministerin Anke Brunn zur feierlichen Eröffnung der „Marie-Jahoda-Professur" – Internationale Gastprofessur für Frauenforschung" an die Ruhr-Universität Bochum ein. Ilse Lenz, die im Netzwerk eine Professur für Sozialstrukturforschung wahrnahm, hatte das Ministerium gut ein Jahr zuvor von der Idee einer internationalen Gastprofessur als weiteren Knotenpunkt des Netzwerks überzeugen können und als Namenspatronin „Marie Jahoda" vorgeschlagen – den Namen einer Pionierin der Sozialforschung und einer von den Nationalsozialisten aufgrund politischer und rassistischer Verfolgung ins Exil gezwungenen österreichischen Sozialistin.[5] Das sozialdemokratisch geführte Ministerium nahm diesen Namensvorschlag, seiner sozialistischen Wurzeln bewusst, begeistert auf.

Zum Festakt der Eröffnung kam die 87-jährige Namensgeberin, die in Wien geborene Soziologin Marie Jahoda, höchstpersönlich aus Großbritannien angereist. Anke Brunn machte in ihrer Eröffnungsrede aus der persönlichen Hochachtung keinen Hehl: „Hier werden Sie heute von einigen sicher auch als Sozialistin gefeiert, aber von den meisten als die herausragende Mutter der sozialpsychologischen Forschung und als beeindruckende weibliche Leitfigur der Wissenschaft. Weibliche Vorbilder, identitätsstiftende Frauen in der Wissenschaft sind auch heute noch selten. Wir haben das Netzwerk Frauenforschung an den nordrhein-westfälischen Hochschulen auch installiert, um die wenigen Frauen mit Leitbildfunktion zusammenzuführen, sie

5 Vgl. Jahoda 1997.

herauszustellen und mit Hilfe ihrer Arbeit viele Nachfolgerinnen an unseren Hochschulen zu ermutigen. Wir haben hier in Deutschland, und das ist in anderen europäischen Staaten leider auch nicht viel besser, zwar einen Studentinnenanteil von fast 40 Prozent. Aber die Quote der Professorinnen liegt bei etwas über 5 Prozent und hat sich in den letzten Jahren nur bei der Stelle hinter dem Komma verändert."

Anke Brunn fuhr fort: „Junge Frauen, die die Alma Mater betreten oder sich bereits in ihr umschauen, müssen auf Vorbilder schauen können. Sie müssen sehen, daß die wissenschaftliche Karriere auch auf weibliche Weise gestaltet werden kann und dabei hervorragend sein kann und daß dieser Berufsweg nicht naturnotwendig den Verzicht auf Mutterschaft beinhaltet. Auch in dieser Hinsicht ist Marie Jahoda ein Beispiel."[6] Es gelang Anke Brunn in dieser Rede, von der teilnehmenden Sozialforschung, wie sie Marie Jahoda mit Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel zu Beginn der 1930er Jahre entwickelt hatte,[7] den Bogen zu schlagen zur aktuellen Frauenforschung: „In beiden Disziplinen und Forschungsmethoden werden die zu untersuchenden Menschen nicht als fremde Objekte kühl und distanziert unter das Mikroskop gelegt. So wie Sie bei den Arbeitslosen von Marienthal niemals vergessen haben, daß die Betroffenen Freunde und Genossen waren, so vergessen die Frauenforscherinnen niemals, daß sie selbst als Frauen Teil der zu untersuchenden Spezies sind. Frauenforschung und die von Ihnen begründete sozialpsychologische Forschung präsentieren Methodenvielfalt, Methodengenauigkeit, Wärme und Einfühlungsvermögen. Ich wünsche mir sehr, daß diese Tugenden auch in allen anderen wissenschaftlichen Disziplinen Einzug hielten."[8]



Die Soziologin Marie Jahoda kam im November 1994 persönlich zur Eröffnung der nach ihr benannten Gastprofessur an die Ruhr-Universität Bochum; im Hintergrund Birgit Fischer, Landtagsabgeordnete und Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Landtagsfraktion und spätere Ministerin für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit. Foto: Pressestelle der Ruhr-Universität Bochum.

Damit hatte Anke Brunn an exponierter Stelle das Innovationspotenzial der Frauenforschung für Wissenschaft insgesamt hervorgehoben. Hier wie in vielen anderen Stellungnahmen im Laufe der Jahre wird deutlich, dass das Ministerium mit dem Netzwerk zuvörderst auf die Förderung von Frauenforschung zielte, um der „Ausgrenzung von Frauen aus der Wissenschaft" entgegenzutreten. Die Marie-Jahoda-Gastprofessur bot nun zusätzlich ein überzeugendes Konzept, dieses Innovationspotenzial durch internationalen, interkulturellen und interdisziplinären Austausch zu befördern und Impulse für die Weiterentwicklung in Forschung und Lehre zu setzen.[9] In Nordrhein-Westfalen institutionalisierte sich damit die erste Gastprofessur dieser Art in der Bundesrepublik und stärkte so die Netzwerk-Idee, die sich nun anschickte, nicht mehr allein das Land, sondern den Globus zu umspannen. Die erste Gastprofessorin, die Ilse Lenz an die Ruhr-Universität Bochum einlud, war die japanische Ökonomin Mari Osawa (Tokyo University).

Seitdem wurden vierzig Professorinnen und Professoren auf die internationale Marie-Jahoda-Gastprofessur berufen. Sie kamen aus Asien, Afrika, Europa und den USA. Sie vertraten unterschiedlichste Forschungsschwerpunkte, die wesentliche Impulse für das Netzwerk Frauenforschung, aber auch für die Studierenden erbrachten. Die Vielfalt der interdisziplinären und interkulturellen Perspektiven erschloss eine grundlegende Erweiterung der Sichtweise: Erst solche Vergleiche ermöglichen, sowohl die Unterschiede wie auch die Gemeinsamkeiten der Geschlechterverhältnisse zu verstehen und das Eigene im Fremden wie auch das Fremde im Eigenen wahrzunehmen.

6 Vgl. Rede der Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Anke Brunn anlässlich der Eröffnung der „Marie-Jahoda-Gastprofessur", Universität Bochum, 4. November 1994: 4f. Herzlichen Dank an Ulla Ohlms, langjährige Büroleiterin der Ministerin Anke Brunn, die das Redemanuskript zur Verfügung stellte, nun in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

7 Vgl. Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975.

8 Vgl. Rede der Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Anke Brunn anlässlich der Eröffnung der „Marie-Jahoda-Gastprofessur", Universität Bochum, 4. November 1994: 6, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

9 Vgl. Ullrich 2004: 9–11.



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Gudrun Lachenmann: Frauen- und Geschlechterforschung in Entwicklungsländern, Universität Bielefeld



Netzwerkprofessorin Dr. Carmen Leicht-Scholten: Gender und Diversity Management in den Ingenieurwissenschaften, RWTH Aachen

Die folgenden Beispiele können das nur kurz illustrieren: So forschten und lehrten etwa Joan Acker, Mari Osawa, Diane Sainsbury über den Wandel der Genderregimes in Wohlfahrtsstaaten wie Japan, Schweden und den USA. Amy Mazur, Mieke Verloo und Alison Woodward vermittelten die Geschlechterpolitik und deren Gleichheitsansätze in der EU. Nadje Al Ali, Pernille Arensfeldt, Myra Marx Ferree, Toshiko Himeoka, Elena Zdravomyslava, Winnie Wanzala, Pilhwa Zhang und Wang Zheng führten in Frauenbewegungen auf globaler Ebene und in so verschiedenen Gesellschaften wie China, Japan, Korea, dem Nahen Osten, Namibia, Russland und den USA ein. Innovative Zugänge zur Konstruktion von Geschlecht in den Medien eröffneten Valerie Hartouni, Lisa Cartwright, Zoe Soufoulis. Don Kulick und Sudeep Dasgupta vermittelten Theoriezugänge der *queer theory* und der Kritischen Theorie. Heidi Gottfried und Patricia Yancey Martin forschten zum Wandel von Arbeit, Geschlecht und Organisation. Ökonomische Theorien und Analysen der Geschlechterverhältnisse brachten die Ökonominnen Edith Kuiper und Agneta Stark ein. Das Spannungsverhältnis von Ethnizität/Nation und Geschlecht bearbeiteten Kathy Davis, Nira Yuval Davis und Mirjana Morokvasic. Grundlegende Ansätze der Geschlechtergeschichte brachten Ruth Roach Pierson und Eve Rosenhaft ein. Suzan von Dijk erschloss die internationale Fachdiskussion zu narrativen Genres und Geschlecht. Die Künstlerin und Philosophin Adrian Piper eröffnete den Zugang zu ihrem Work in Progress. Pat McFadden und Diane Elson vermittelten die Bedeutung des Geschlechts für die Entwicklung.

Umfassende Theorieperspektiven eröffneten Judith Lorber, die die ethnomethodologische Sicht auf die Genderparadoxien eröffnete, Monique David-Ménard mit ihrem kritisch-psychoanalytischen Zugang und Raewyn Connell mit der Entfaltung der Männlichkeitsforschung. Die Einladung an R. Connell als damals ersten männlichen Geschlechterforscher sorgte für öffentliches Aufsehen, das bis in die Bild-Zeitung reichte. Sie beförderte die Debatte um die Geschlechterforschung und die Entwicklung der Forschung zu Männlichkeiten und Ungleichheiten.

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur erbrachte bisher eine reiche Fülle von Ergebnissen: Am sichtbarsten sind die Übersetzungen von Grundlagenwerken der Genderforschung wie etwa „Der gemachte Mann“[10], „GenderParadoxien“[11] oder der Sammelband „Gender Orders Unbound. Globalisation, Restructuring and Reciprocity“[12], die rasch zu Klassikern avancierten. Zahlreiche Aufsätze, die im Rahmen des Forschungsaufenthalts entstanden, dokumentieren die Fruchtbarkeit und Vielfalt der Forschungen. Brigitte Hasenjürgen, Mitarbeiterin an der Professur, gab zusammen mit Steffani Engler die Biografie von Marie Jahoda heraus, die auf weites Interesse stieß.[13]

Weiterhin entwickelten sich eine Reihe von internationalen Forschungsnetzwerken um die Marie-Jahoda-Gastprofessur. Beispielhaft seien hier zwei Netzwerke aufgeführt: An dem Netzwerk *GLOW Gender Work and Globalisation*, das zwei englische Bücher und verschiedene Aufsätze veröffentlichte, sind Wissenschaftlerinnen aus Europa, Japan und den USA beteiligt. Suzan von Dijk brachte zusammen mit Lieselotte Steinbrügge das *Women Writers' Network* mit einer großen internationalen Konferenz an die Ruhr-Universität.

10 Vgl. Connell 1999.
11 Vgl. Lorber 1999.
12 Vgl. Lenz/Ullrich/Fersch 2007.
13 Engler/Hasenjürgen 1997. Vgl. zu den bisherigen Gastprofessuren, Veröffentlichungen und Perspektiven der Marie-Jahoda-Gastprofessur: http://www.sowi.rub.de/jahoda/veroeff. html.de [Zugriff 01.02.2012].

VERDICHTUNG UND KOORDINATION

Die Ministerin verknüpfte die feierliche Eröffnung der Marie-Jahoda-Gastprofessur mit einer Einladung an alle Netzwerkprofessorinnen, auf einem Workshop Erfahrungen und Erwartungen auszutauschen. Anke Brunn hob erneut die wissenschaftspolitische Bedeutung des Netzwerks hervor und sprach ihm ihre Wertschätzung aus. Die Netzwerkprofessorinnen artikulierten ein Bedürfnis nach intensiverer Vernetzung. Was auf diesem Workshop festgehalten wurde,[14] setzte Ursula Müller kurze Zeit später strategisch in einen Finanzierungsantrag für eine Koordinationsstelle um.[15]



Netzwerkprofessorin Dr. Ilse Lenz: Soziologie, Geschlechter- und Sozialstrukturforschung, Universität Bochum



Netzwerkprofessorin Dr. Claudia Liebrand: Allgemeine Literaturwissenschaft/Medientheorie mit Schwerpunkt in der Geschlechterforschung, Universität zu Köln

Sie sollte innerhalb des stetig wachsenden Netzwerks, das sich mittlerweile über 14 Universitäten und vier Fachhochschulen spannte, die interne Kommunikation vereinfachen und die Netzwerkaktivitäten in Wissenschaft, Forschung, Politik und Medien hinein vermitteln. Der Antrag spezifizierte die Aufgaben der Koordinationsstelle: 1) Unterstützung der Netzwerkprofessuren bei Informations-, Kommunikations- und Dokumentationswünschen, 2) Anlage und Pflege einer Adressenkartei mit Arbeits- und Interessensschwerpunkten, 3) Herausgabe eines Rundbriefs. Hinzu kamen die 4) Vorbereitung und Durchführung von Workshops und Fachkonferenzen sowie 5) der Aufbau und 6) die organisatorische Betreuung internationaler Kooperationsbeziehungen im Bereich Frauenforschung und Frauenstudien. Die Koordinationsstelle wollte 7) politische Akteurinnen und Akteure beraten und sollte 8) eine geplante Publikationsreihe unter dem Titel „Geschlecht und Gesellschaft" koordinieren. Damit ergaben sich vier voneinander zu unterscheidende Ebenen der Netzwerkkommunikation, die bis heute Gültigkeit haben: ein eigenes, internes Informationssystem, bilaterale Gespräche mit dem Ministerium, Kommunikation mit Personen in Politik, Gesellschaft und Medien sowie die Durchführung von internen Foren und internationalen Tagungen zu innovativen Forschungsthemen.

Ursula Müller siedelte die Koordinationsstelle am Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum (IFF) der Universität Bielefeld an. Rund 40.000 Deutsche Mark konnten für eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle, Kommunikations-, Verbrauchs- und Reisekosten eingeworben



Blick in den Netzwerk-Workshop am 15. Februar 1996 in Bielefeld. Foto: Halber/Bielefelder Universitätszeitung.

14 Vgl. das Ergebnisprotokoll des ersten Treffens des Netzwerks Frauenforschung am 4. November 1994, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
15 Vgl. Antrag, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).



Teilnehmerinnen des Symposiums „Kulturelle Transformation der Dinge“ an der Universität Paderborn 1996.
1. Reihe v. l. n. r.: Prof. Dr. Gisela Ecker, Ulla Ohlms (Wissenschaftsministerium NRW), Prof. Dr. Michiko Mae, Prof. Dr. Uta Brandes.
Foto: Karin Windt.

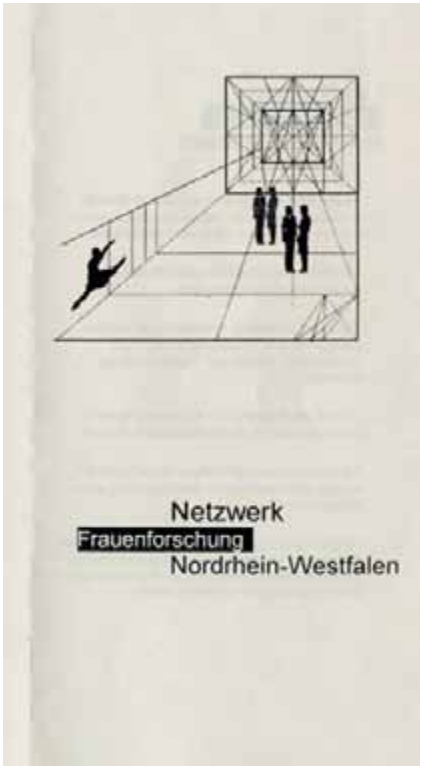
werden. Hierdurch wurde auch das IFF, das an der Universität unter Legitimationsdruck stand, gestärkt.[16]

Der Netzwerkprofessorin Ursula Müller kommt das Verdienst zu, durch die Einrichtung und Leitung dieser Koordinationsstelle den Vernetzungsprozess entscheidend dynamisiert zu haben.[17] Sie initiierte mit der Mitarbeiterin Claudia Hegeler zuerst eine Corporate Identity. Ein Logo, das im Zeitalter der Kopierkunst als preisgünstigste Vervielfältigungsform in Schwarz-Weiß funktionieren musste, zierte bereits den ersten Rundbrief und weitere Medien der sich entwickelnden Öffentlichkeitsarbeit. Es ist als Entwurfsdiskussion überliefert: In einem abstrakten, geometrisch konstruierten Raum steht eine weibliche Gestalt. Eine unbekannte Hand zeichnete als Kritik „Mehr Frauen“ in den Entwurf. Und so wurden schließlich weitere Frauen eingezeichnet, im Vordergrund deutet eine springende Tänzerin an, dass sich das Netzwerk auch auf künstlerische und kunstwissenschaftliche Felder erstreckt.[18]

Folgt man den Aktivitäten des Netzwerks chronologisch durch die nächsten Jahre, so wird die Bedeutung der Koordinationsstelle unter der Leitung von Ursula Müller als Katalysator für Verdichtung und Verstetigung von Wissen und Energie, für die Dynamisierung des Informationsflusses und die Schaffung von Beziehungen offensichtlich. Die ersten Werkstattgespräche, unter anderem von den Netzwerkmitgliedern Mechtild Oechsle und Bea Lundt organisiert, zielten auf die Integration von Frauenforschung in die Praxis, vor allem in Lehre und Curricula. Ein Ergebnis des Netzwerk-Workshops im Dezember 1995 war die Gründung des Arbeitskreises „Frauenforschung und Schule“. Im Sommer des Jahres 1996 gründete sich die „Forschungsarbeitsgemeinschaft Kulturwissenschaftlerinnen NRW: Geschlechterforschung“, die die kulturelle Transformation der Dinge in den Mittelpunkt ihrer interdisziplinären Forschung stellte. Die Koordination erfolgte durch die Netzwerkprofessorin Gisela Ecker von der Universität-GH Paderborn.[19] Fast zur gleichen Zeit gründete sich eine Koordinationsstelle für japanbezogene Frauen- und Geschlechterforschung als Kooperation zwi-

16 Mischau/Oechsle 2003: 3–19.
17 Vgl. Kortendiek 2005: 105f.
18 Händisch korrigierter Entwurf, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
19 Vgl. Becker/Kortendiek 1999: 15.





Mit der Einrichtung der Koordinationsstelle suchte das Netzwerk auch nach einer stimmigen „Corporate Identity". Links der erste Entwurf mit der Kritik „mehr Frauen", dann die Vorderseite des ersten Faltblattes 1997; Bestand KFNFG NRW (unfol.).

schen den Netzwerkprofessorinnen Ilse Lenz, Soziologin an der Ruhr-Universität Bochum, und Michiko Mae, Japanologin am Ostasien-Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Auf dem vierten Netzwerk-Workshop, zu dem die Sprecherin des Netzwerks Ursula Müller nach Bielefeld eingeladen hatte, bilanzierten unter Beteiligung der Ministerin Anke Brunn unter anderem die Netzwerkprofessorinnen Michiko Mae (Düsseldorf), Renate Nestvogel (Essen) und Katrin Hansen (Gelsenkirchen) die nunmehr fast 10-jährige Netzwerkarbeit positiv.[20]

Im Jahre 1997 begann Ursula Löffler als Mitarbeiterin in der Koordinationsstelle. Beim fünften Netzwerk-Workshop stellte Katrin Hansen, Netzwerkprofessorin an der Fachhochschule Gelsenkirchen, „Wege der Potentialerschließung durch frauenorientiertes Personalmarketing" zur Diskussion. Damit konkretisierte sie nicht nur im Rahmen der internen Netzwerkkommunikation als Erste das Erkenntnispotenzial der Frauen- und Geschlechterforschung für betriebswirtschaftliche Fragestellungen, sondern sie bildete die Kolleginnen auch hinsichtlich der an Wirkungsmacht zunehmenden unternehmerischen Hochschulleitbilder weiter. Karin Zimmermann machte auf diesem Workshop wissenschaftliche Netzwerke selber zum Thema. Die Möglichkeiten des neuen Mediums Internet lotete Claudia Pieper aus – Aspekte, die auch im folgenden Workshop weiterbearbeitet wurden. Zudem stellte die Netzwerkprofessorin Uta Brandes (Köln) ihre Genderforschung im Bereich des Designs vor. Im Juni 1997 präsentierte sich das Netzwerk Frauenforschung NRW als Teil der Forschungslandschaft Nordrhein-Westfalen auf der Bildungsmesse top'97 in Düsseldorf. Im Oktober fand ein weiterer Workshop statt, diesmal in Köln: Die Netzwerkprofessorin Heike Behrend gab Einblicke in das weite Feld der Frauenforschung in der Afrikanistik. Es wurde hier aber auch die notwendige Verankerung von Frauenforschung in Studien- und Prüfungsordnungen diskutiert.

20 Vgl. Editorial Rundbrief Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 4, Winter 1996/97 [o. S.].

Drei Workshops in einem Jahr wurden notwendig, weil die in Nordrhein-Westfalen eingeleitete Funktionalreform der Hochschullandschaft die „Frauenfrage" erneut auf die politische Agenda setzte. Sie forderte von den Netzwerkprofessorinnen konzentrierte Intervention und machtvolle Positionierung, sollte sich der Umbau der Hochschulen von einer bürokratischen Lenkung hin zu einer eigenverantwortlichen Gestaltung von Forschung und Lehre nicht negativ auf die Entfaltung der Frauenforschung und die Stellensituation für Frauen auswirken. Das Netzwerk musste sich schulen, wappnen, unterstützen und stärken, um die in Bewegung geratenen autoritativen und finanziellen Kräftekonstellationen in seinem Sinne zu beeinflussen und die Geltung seines Anliegens durchzusetzen.

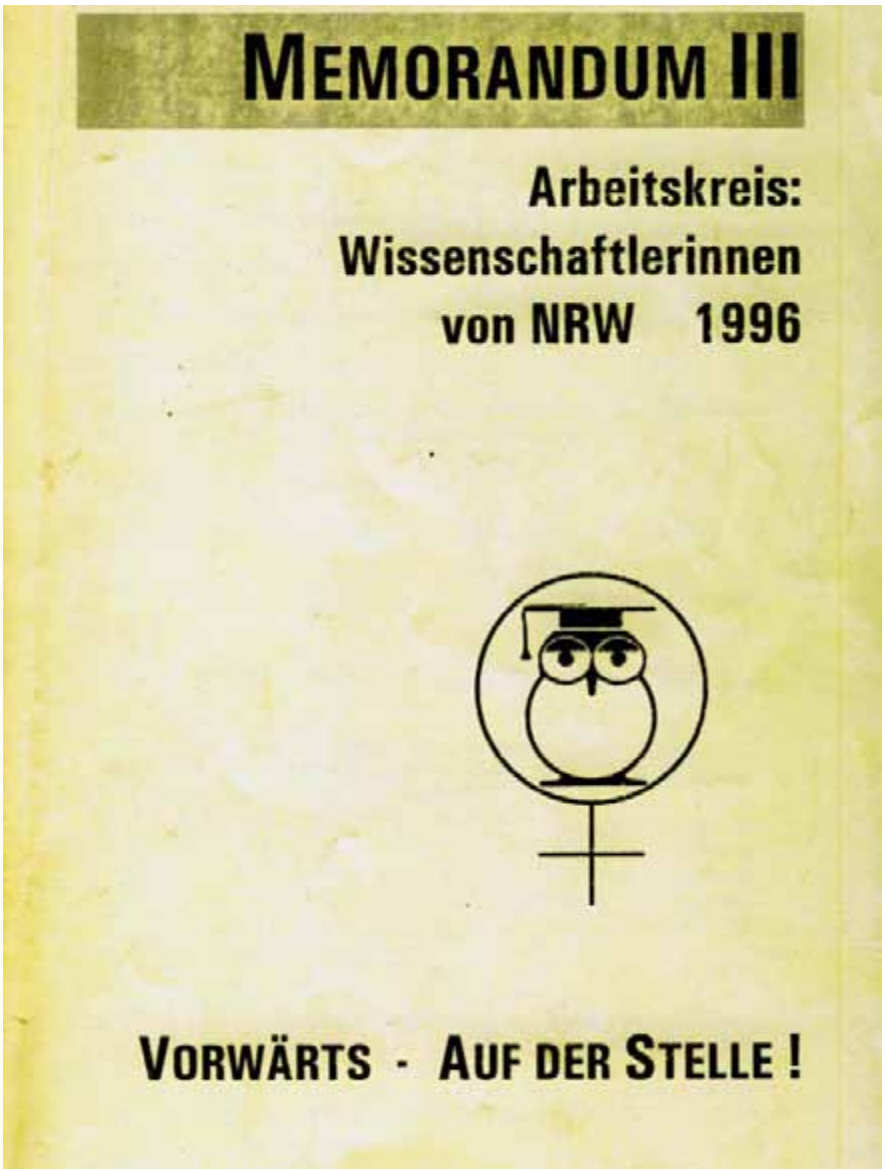
VORWÄRTS – AUF DER STELLE

Im Jahre 1996 ging der AK Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen – viele Mitglieder waren mittlerweile auch im Netzwerk Frauenforschung aktiv – mit einem dritten Memorandum an die Öffentlichkeit. Damit kam die Frauenfrage fakten- und argumentationsgesättigt erneut auf die hochschulpolitische Agenda. Angesichts des bevorstehenden Generationenwechsels in der Professorenschaft würde der Frauenanteil, den sie in der nächsten Zeit durchsetzen könnten, die Hochschullandschaft der nächsten dreißig Jahre bestimmen.[21] Das Memorandum trug den paradoxen Titel: „Vorwärts – auf der Stelle". Es stellt eine vorzügliche Quelle dar, um die Situation der weiblichen wissenschaftlichen Hochschulangehörigen Mitte der 1990er Jahre zu rekonstruieren. Und: Es vermittelt noch heute eine Ahnung von dem immensen Handlungsdruck, unter dem geschlechterpolitische AkteurInnen in diesem „Funktionalreform" genannten Transformationsprozess standen. Auch wenn die Autorinnen hinsichtlich der Sichtbarmachung erlebter Diskriminierung, des Bewusstseins bei Politik und Hochschule sowie der Umsetzung gezielter Antidiskriminierungsprogramme eine positive Zwischenbilanz zogen: Es war noch kein Zustand erreicht, der das Auslaufen von Förderprogrammen oder ein Nachlassen im Problembewusstsein rechtfertigte: „Die unbestrittenen Fortschritte, die im letzten Jahrzehnt für die Frauen an den Hochschulen erzielt wurden, dürfen die Verantwortlichen nicht zu der Annahme verleiten, es gäbe keinen Handlungsbedarf mehr gegen die Ausgrenzung von Wissenschaftlerinnen. Dies wäre falsch, wie schon ein Blick auf die Frauenanteile an den wissenschaftlichen Beschäftigten der nordrhein-westfälischen Hochschulen belegt."[22] Die Zahlen sprachen für sich: Frauen stellten noch immer nicht einmal ein Fünftel (19 Prozent) des gesamten wissenschaftlichen Personals. Ihr Anteil nahm kontinuierlich und drastisch mit jeder Hierarchiestufe ab und betrug bei den C4-Professuren mittlerweile 5,2 Prozent. An einigen Hochschulen würde der Professorinnenanteil ohne Netzwerkprofessuren noch weiter sinken, in Bochum zum Beispiel von 4,7 auf 3,4 Prozent. Noch immer waren Frauen nicht ihrem Studentinnenanteil von 40,4 Prozent angemessen an Promotionen (28,7 Prozent) und Habilitationen (11,5 Prozent) beteiligt. Sollte sich die Geschichte nicht so wie beim Ausbau des Hochschulwesens in den 1960er Jahren und den Überleitungsverfahren der 1980er Jahre zuungunsten der Wissenschaftlerinnen wiederholen, dann mussten die Reformmaßnahmen sorgfältig auf ihre Effekte im Aufgabenfeld Gleichstellung der Geschlechter hin überprüft werden.



Die Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses Ingrid Fitzek (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) und Wissenschaftsministerin Anke Brunn (SPD) (v. l. n. r.) auf einer Sitzung des Wissenschaftsausschusses am 18. Januar 1996. Foto: Bernd Schälte/Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

21 Vgl. Müller 1996.
22 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1996: 2.



Titelblatt des Memorandums III, 1996, Faksimile Bestand KFNFGF NRW (unfol.).

Auf die neuen hochschulpolitischen Entwicklungsmechanismen reagierten die Akteurinnen mit einer Änderung ihrer Strategie: „Der Erfolg der Universität und der Fachhochschule der Zukunft muss sich auch daran messen lassen, welche Fortschritte sie bei der Gleichstellung der Geschlechter und in der Integration von Frauenstudien und Frauenforschung erzielen! Der Begriff ‚Frauenförderung' – der sich eingebürgert hat – gab dabei oft zu gezielten Missverständnissen Anlass. Es geht weder um caritative Maßnahmen noch um ungerechtfertigte Bevorzugungen, sondern um Abbau von Männerprivilegien."[23] Damit war eine Perspektivenverschiebung markiert – wenn Universität noch immer eine historisch männlich geprägte, monosoziale akademische Kultur repräsentierte, dann wollte man nun die verordneten Organisationsentwicklungen konstruktiv nutzen, um den Konnex von Wissenschaft und Männlichkeit anzugehen. In Zukunft gab es im Hochschulbereich keine Zuwächse mehr zu verteilen, sondern nur noch eine Umverteilung des Bestandes.[24] Das Wort „Männerprivilegien" provozierte, da ein demonstratives Zurschaustellen von Ungleichheit mittlerweile in der politischen Kultur der Bundesrepublik nicht mehr offen als legitim galt. (Zunehmend versteckte sich allerdings Privilegierung in neoliberalen Diskursen um „Eliten" und „Exzellenz".)

23 Ebd.: 3.
24 Vgl. ebd.: 35.



Professorinnen diskutieren 1996 auf einem hochschulpolitischen Workshop des Netzwerks Frauenforschung mit der Ministerin im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld; v. l. n. r.: Prof. Dr. Ilse Lenz, Prof. Dr. Ursula Müller, Prof. Dr. Gudrun Lachenmann, Wissenschaftsministerin Anke Brunn, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Prof. Dr. Michiko Mae, Prof. Dr. Katrin Hansen. „Anke Brunn versicherte den Teilnehmerinnen, die Landesregierung beabsichtige, die Stellen der Sonderprogramme zu erhalten und die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung zu verbessern." (Neue Westfälische Zeitung, 13. Juli 1996).



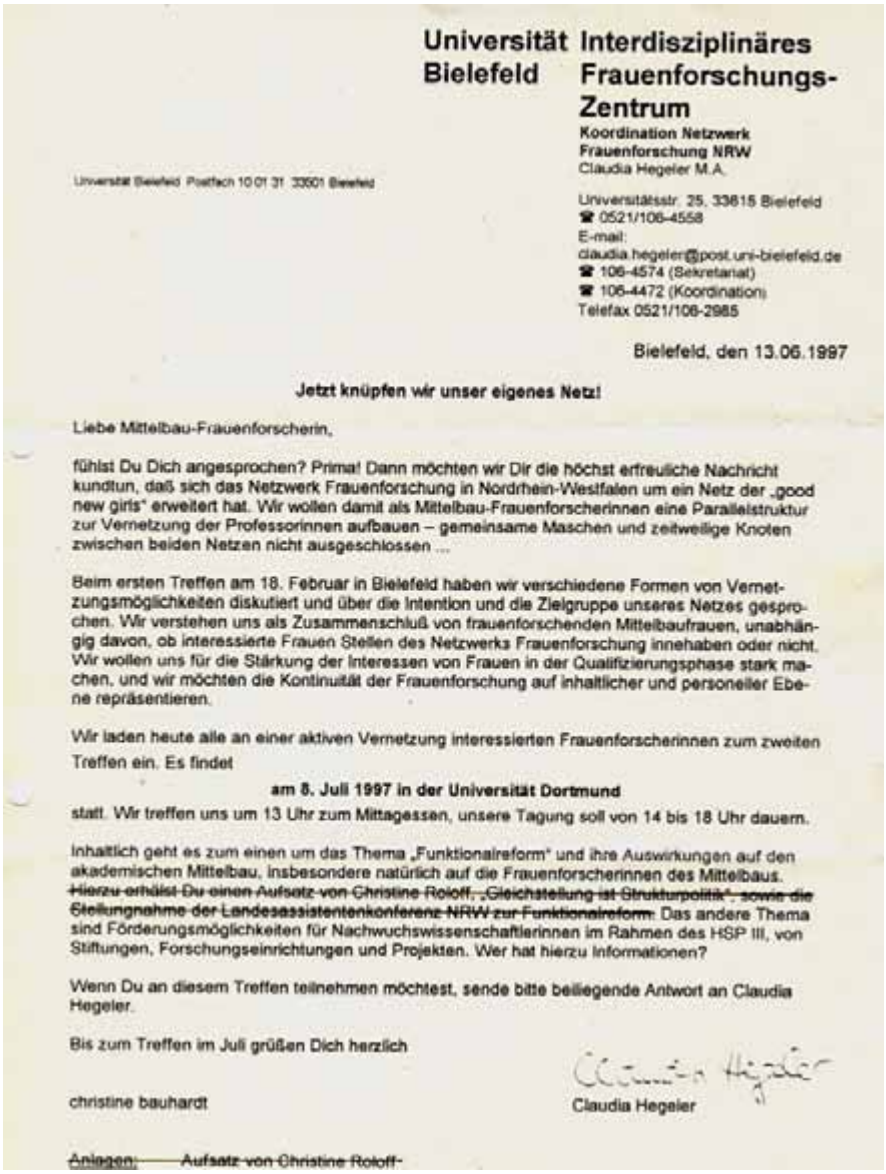
Netzwerkprofessorin Dr. rer. pol. Doris Mathilde Lucke: Politische Wissenschaft und Soziologie, Universität Bonn

Das Memorandum bewertete auch die Erfolge des Netzwerks hinsichtlich der Förderung von Frauenforschung. Während es auf der Vorderbühne eine bundesweite Pilotfunktion übernahm und auch international große Beachtung fand, zeigten sich auf der Hinter- und Unterbühne unbeabsichtigte Nebenfolgen: Die Finanzierung der Professuren aus dem Fiebiger-Programm bedeutete für die betreffende Kollegin meist, ihre Tätigkeit ohne jegliche Personal- und Sachmittelausstattung ausführen zu müssen. „Ein beträchtlicher Teil der Arbeitsenergie musste zunächst darauf verwandt werden, in täglichem Kleinkampf Arbeitsbedingungen herzustellen, die eine Arbeit überhaupt erst ermöglichten", ließ eine Wissenschaftlerin ihre Erfahrungen in das Papier einfließen. Zudem erwiesen sich einige Fachbereiche äußerst erfindungsreich, den Netzwerkprofessorinnen ihre Unerwünschtheit ständig vor Augen zu führen. Diese Situation verbesserte sich. Doch aktuell wurden Sachmittelausstattungen erneut zurückgefahren.[25] An einigen Hochschulen gefährdete der Vergabemodus – für jede beantragte Netzwerkstelle musste eine vergleichbare Stelle nach einer bestimmten Zeit zurückgegeben werden – die Kontinuität des Netzwerks, dessen Potenziale sich eben zu entwickeln begannen. Vakanzen durch Wegberufungen wurden von Hochschulen genutzt, die weitere Denomination mit „Frauenforschung" in Frage zu stellen oder die Sinnhaftigkeit dieser Stelle insgesamt anzuzweifeln. Das Fazit lautete: „Sollten die gerade sichtbar werdenden Erfolge des Netzwerks […] nicht sofort wieder gefährdet sein, bedarf es des Ausbaus und der Stabilisierung des Netzwerks. Hier stellt die Überlegung, für die Fiebiger-Professuren mit der Denomination ‚Frauenforschung' von der Rückgabeforderung abzusehen, einen notwendigen Schritt in die richtige Richtung dar."[26]

„GOOD NEW GIRLS"-NETZWERK

Ein Zeichen für die wachsende Ausdifferenzierung von Statuspositionen, Handlungsfeldern und Aktionsbündnissen an der Universität stellt die im Jahre 1997 von Claudia Hegeler, Iris Koall, Lydia Plöger und Mechthilde Vahsen initiierte Vernetzung auf Mittelbau-Ebene dar. Sie wollten damit als Mittelbau-Frauenforscherinnen „eine Parallelstruktur zur Vernetzung der Professorinnen aufbauen – gemeinsame Maschen und zeitweilige Knoten zwischen beiden Netzen nicht ausgeschlossen."[27] Sie nannten sich „good new girls"-Netzwerk und verstanden sich als „Zusammenschluss von frauenforschenden Wissenschaftlerinnen, unabhängig davon, ob interessierte Frauen Stellen des Netzwerks Frauenforschung innehaben oder nicht. Wir wollen uns für

25 Vgl. Schriftwechsel zwischen Koordinationsstelle und Netzwerkprofessuren, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
26 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1996: 10.
27 Schreiben von Claudia Hegeler vom 13. Juni 1997, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).



Universität Bielefeld
Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum
Koordination Netzwerk Frauenforschung NRW
Claudia Hegeler M.A.

Universität Bielefeld Postfach 10 01 31 33501 Bielefeld

Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld
☎ 0521/106-4558
E-mail:
claudia.hegeler@post.uni-bielefeld.de
☎ 106-4574 (Sekretariat)
☎ 106-4472 (Koordination)
Telefax 0521/106-2985

Bielefeld, den 13.06.1997

Jetzt knüpfen wir unser eigenes Netz!

Liebe Mittelbau-Frauenforscherin,

fühlst Du Dich angesprochen? Prima! Dann möchten wir Dir die höchst erfreuliche Nachricht kundtun, daß sich das Netzwerk Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen um ein Netz der „good new girls" erweitert hat. Wir wollen damit als Mittelbau-Frauenforscherinnen eine Parallelstruktur zur Vernetzung der Professorinnen aufbauen – gemeinsame Maschen und zeitweilige Knoten zwischen beiden Netzen nicht ausgeschlossen ...

Beim ersten Treffen am 18. Februar in Bielefeld haben wir verschiedene Formen von Vernetzungsmöglichkeiten diskutiert und über die Intention und die Zielgruppe unseres Netzes gesprochen. Wir verstehen uns als Zusammenschluß von frauenforschenden Mittelbaufrauen, unabhängig davon, ob interessierte Frauen Stellen des Netzwerks Frauenforschung innehaben oder nicht. Wir wollen uns für die Stärkung der Interessen von Frauen in der Qualifizierungsphase stark machen, und wir möchten die Kontinuität der Frauenforschung auf inhaltlicher und personeller Ebene repräsentieren.

Wir laden heute alle an einer aktiven Vernetzung interessierten Frauenforscherinnen zum zweiten Treffen ein. Es findet

am 8. Juli 1997 in der Universität Dortmund

statt. Wir treffen uns um 13 Uhr zum Mittagessen, unsere Tagung soll von 14 bis 18 Uhr dauern.

Inhaltlich geht es zum einen um das Thema „Funktionalreform" und ihre Auswirkungen auf den akademischen Mittelbau, insbesondere natürlich auf die Frauenforscherinnen des Mittelbaus. ~~Hierzu erhälst Du einen Aufsatz von Christine Roloff, „Gleichstellung ist Strukturpolitik", sowie die Stellungnahme der Landesassistentenkonferenz NRW zur Funktionalreform.~~ Das andere Thema sind Förderungsmöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftlerinnen im Rahmen des HSP III, von Stiftungen, Forschungseinrichtungen und Projekten. Wer hat hierzu Informationen?

Wenn Du an diesem Treffen teilnehmen möchtest, sende bitte beiliegende Antwort an Claudia Hegeler.

Bis zum Treffen im Juli grüßen Dich herzlich

christine bauhardt

Claudia Hegeler

~~Anlagen: Aufsatz von Christine Roloff~~

Ein Netzwerk für „Mittelbauerinnen" entstand 1997.



Netzwerkprofessorin Dr. Michiko Mae: Die Stellung der Frau in der modernen japanischen Gesellschaft unter Einbeziehung historischer Gegebenheiten und kultureller Besonderheit, Universität Düsseldorf

die Stärkung der Interessen von Frauen in der Qualifizierungsphase stark machen, und wir möchten die Kontinuität der Frauenforschung auf inhaltlicher und personeller Ebene repräsentieren."[28] Noch wurde die Vernetzung auf brieflichem Wege mit Fragebogen und Rückantwortschreiben organisiert, eine E-Mail-Adresse konnte aber bereits angegeben werden. Ein erstes Treffen fand im Februar in Bielefeld statt, im Juni trafen sich die „good new girls" an der Universität Dortmund. Die Ergebnisse dieser und späterer Treffen wurden anschließend mit den Netzwerkprofessorinnen diskutiert. Die Vernetzung der Nachwuchswissenschaftlerinnen wurde von den Professorinnen ausdrücklich gefördert: „Die Unterstützung der Mitarbeiterinnen von Netzwerk-Professorinnen, die eine Vernetzung – parallel zum Netzwerk der ProfessorInnen – anstreben, ist weiterhin eine Aufgabe der Koordinationsstelle. Das letzte Treffen des Mittelbau-Netzwerkes am 7.11.1997 in Dortmund hat für diese Vernetzung neue Impulse gebracht, so dass es unbedingt sinnvoll ist, hier für ein weiteres Jahr Unterstützung zu gewähren", schrieb Ursula Müller an die Gleichstellungsbeauftragte des Wissenschaftsministeriums Susanne Schneider-Salomon.[29] Auch die Mittelbauerinnen bildeten sich in hochschulpolitischen Fragen weiter. Sie setzten sich mit der Funktionalreform und ihren Auswirkungen

28 Ebd.
29 Schreiben von Ursula Müller an Susanne Schneider-Salomon, Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW vom 24. November 1997, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

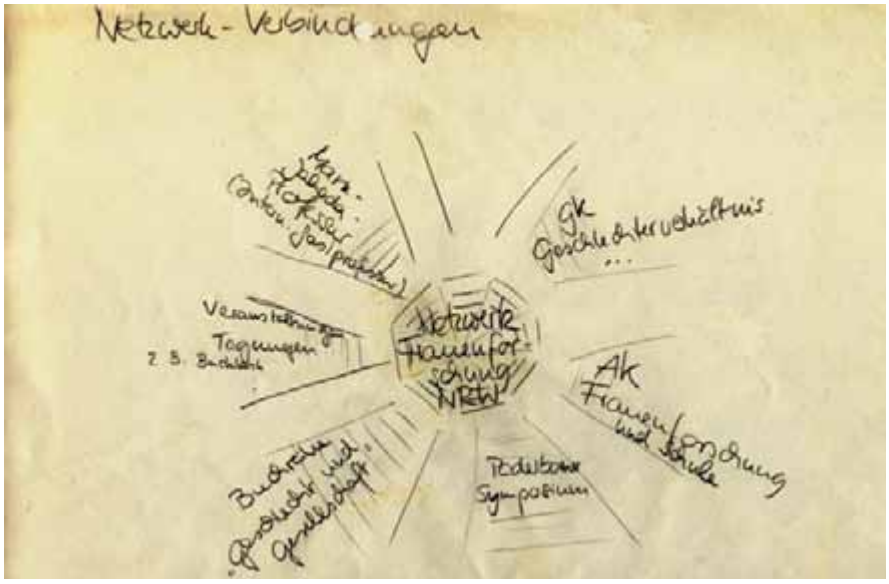
auf die Frauenforscherinnen des Mittelbaus ebenso auseinander wie mit Fördermöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftlerinnen im Rahmen des HSP III, von Stiftungen, Forschungseinrichtungen oder anderen Einrichtungen.[30] Mechthilde Vahsen erinnert sich an eine Fortbildung bei Maria Anna Kreienbaum: „Ich fand diese Veranstaltung zur Hochschuldidaktik so toll, dass ich mich wahnsinnig ins Zeug gelegt habe, dass auch an meiner Universität, in Paderborn, hochschuldidaktische Weiterbildung angeboten werden konnte."[31] Ähnlich wie Mechthilde Vahsen engagierten sich viele „Mittelbauerinnen" als Frauenbeauftragte in den Fachbereichen oder in autonomen Frauenreferaten und setzten sich aus ihrer Statusposition heraus mit der Organisation Hochschule auseinander.

KOSTEN DER AKADEMISIERUNG

Für die 1990er Jahre bleibt festzuhalten: Mit dem „Gelehrtinnen-Netzwerk", mit dem Graduiertenkolleg, der Marie-Jahoda-Gastprofessur, der Koordinationsstelle, dem Rundbrief und der Publikationsreihe hatten sich institutionelle Verdichtungen herausgebildet, um der Frauen- und Geschlechterforschung weiter zur Anerkennung zu verhelfen. Sie stärkten die „soziale Institutionalisierung" von Wissen. Den periodisch stattfindenden internen Workshops, auf denen Wissenschaftlerinnen ihre Forschungen vorstellten und wissenschaftspolitische Entwicklungen auch mit dem Ministerium diskutierten, kamen integrierende und identitätsbildende Funktionen zu. Sie festigten die „kognitive Institutionalisierung".[32] Institutionelle und intellektuelle Diskurse, von AkteurInnen in den Universitäten vorangetrieben und durch eine ministerielle „Politik der Unterstützung und Ermutigung" (Sigrid Metz-Göckel) gefördert, griffen ineinander. So lässt sich die Entwicklung des Netzwerks, das mittlerweile aus zwei miteinander verknüpften Netzwerken bestand, als eine erfolgreiche Praxis des Wissenschaft-Machens beschreiben. Die Universität war ein Ort von Frauen geworden, die sich dort auch qua Amt begegneten und als Wissenschaftlerinnen Bündnisse mit Frauenbeauftragten auf Hochschul-, Kommunal- und Regierungsebene schlossen, um Fraueninteressen in historisch einmaliger Form durchzusetzen.



Netzwerkprofessorin Dr. Sabine Manzel: Didaktik der Sozialwissenschaften, Universität Duisburg-Essen



Entwurf für eine visuelle Vor- und Darstellung des Netzwerks von Claudia Hegeler, Koordinationsstelle des Netzwerks am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum der Universität Bielefeld 1996.

30 Vgl. Schreiben von Claudia Hegeler vom 13. Juni 1997, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
31 Interview mit Mechthilde Vahsen in Essen am 7. März 2012.
32 Hark 2005: 171.



Das Netzwerk auf der Messe top'97 in Düsseldorf, 1997.

Doch schon früh wurden auch kritische Stimmen laut, die an die Kosten von Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung erinnerten: Einige jener Pionierinnen, die den Begriff „Frauenforschung" in der Wissenschaft hoffähig gemacht hatten, waren im Akademisierungsprozess auf der Strecke geblieben. Nicht immer erhielten gerade diejenigen Frauen, die jahrelang für hochschulpolitische Frauenförderung oder eine geschlechtersensibilisierte Wissenschaft gekämpft hatten, den ersehnten Ruf auf eine Netzwerkprofessur. Auch zwischen jenen, die auf befristeten Stellen tätig oder gar erwerbslos waren, und „Etablierten" taten sich Spannungen auf. Lernprozesse waren nötig, um zwischen Kooperation und Konkurrenz individuell wie kollektiv richtige Wege zu finden.[33] Vertiefende Spaltungen unter Frauen wurden schmerzhaft wahrgenommen. Akteurinnen registrierten aufmerksam, wie sich eher der Typ stromlinienförmige, karrierebewusste Wissenschaftlerin der Frauenforschung in Berufungsverfahren durchsetzen konnte, der mit der Praxis und der Geschichte der Frauenbewegungen wenig zu tun hatte und tabuisierte Themen zwar mutig bearbeitete, jedoch nicht mehr in Politik umsetzte. Die Bedingung der Möglichkeit einer anderen Wissenschaft schien aus den Augen zu geraten. „Die kritische Zuspitzung, sie wird nicht mehr so gewagt, seit der Wissenschaftsbezug dominiert und Wissenschaftlerinnen Karrieren winken."[34] Sigrid Metz-Göckel hoffte, einen Zipfel der entschwindenden Utopie festzuhalten, indem sie für den notwendigen und erwünschten Akademisierungs- und Institutionalisierungsprozess Selbstreflexion und Zeiten zum Streiten einforderte, Streiten „um die neuen Brücken, die zu schlagen sind zwischen den erfolgreichen Frauen, für weitere Schienen zwischen denen, die Drinnen und Draußen sind und insgesamt um einen Stil der Auseinandersetzung, indem die Aufmüpfigkeit der Anfangsphase gegenüber den Zumutungen der Umwelt sich verband mit einer Zuneigung unter den Frauen, die ihre Produktivität erst beförderte."[35]

Die würde nötig sein, denn mit der Umstellung der Hochschulen auf Finanzautonomie, Globalhaushalte, Qualitätsstandards, Evaluierungsverfahren, Profilbildung und Entwicklungsplanung zogen für das dynamisch gestartete Netzwerk neue Zeiten auf.

33 Vgl. Stahr 1990: 38.
34 Metz-Göckel 1990: XII.
35 Ebd.

6. DAS NETZWERK WIRD DICHTER – VERSTETIGUNG IN UMBRUCHZEITEN (1998 BIS 2001)

Die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW sollte nach einer gewissen Frist (ursprünglich alle zwei Jahre) an eine andere Hochschule rotieren. Doch dies bedurfte gründlicher Vorbereitung mit entsprechender Vorlaufzeit, um für die Akzeptanz des Netzwerks an der jeweiligen Hochschule zu werben, die Räumlichkeiten und Ressourcen zur Verfügung stellen musste. So sprachen sich die Teilnehmerinnen eines Netzwerk-Workshops im Februar 1997 zunächst dafür aus, die Koordinationsstelle in Bielefeld zu belassen und jährlich erneut über eine Rotation zu beraten.

Seit Mitte August 1997 arbeitete Ursula Löffler als Koordinatorin des Netzwerks. Neben vielen neuen Netzwerkprofessuren konnte sie endlich die zum Wintersemester 1997/98 erfolgte Professur für „Altes Testament und theologische Frauenforschung" an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn mit Irmtraud Fischer bekannt geben.[1] Ministerin Brunn erinnerte das Berufungsverfahren in Bonn rückblickend als Paradebeispiel für die Widerstände[2], die sich gegen kluge Frauen in Berufungsverfahren auftun können. Nachdem Ruth Becker, seit 1993 Leiterin des Fachgebiets „Frauenforschung und Wohnungswesen", in einem Schreiben ihre Bereitschaft bekundet hatte,[3] „die nächsten zwei Jahre die Netzwerkkoordination zu übernehmen" und das Netzwerk an der Universität Dortmund anzusiedeln, zog die Koordinationsstelle – nomen est omen – an den dortigen Fachbereich *Raum*planung, um die Raumansprüche der Frauen- und Geschlechterforschung nachhaltig und zukunftsfähig weiter durchzusetzen.[4]

Ruth Becker war auch zuvor schon stellvertretend für die Wissenschaftlerinnen des Netzwerks Frauenforschung aktiv geworden, so u. a. mit einem Schreiben an die Wissenschaftsministerin Anke Brunn, in dem sie die Sorge über die Sicherung der aus Mitteln des Hochschulsonderprogramms finanzierten Netzwerkstellen äußerte und die sofortige Etatisierung einschließlich einer angemessenen Sachmittelausstattung forderte.[5] In ihrem Antwortschreiben ging die Ministerin auf die Sorgen ein: „Erst zum Haushaltsjahr 2001 wird darüber entschieden, ob für die im HSP II/III eingerichteten Stellen, ggf. an anderer Stelle, ein Ausgleich geschaffen werden muss oder nicht. Dadurch wird das Netzwerk Frauenforschung genauso wenig in Frage gestellt, wie dies bei den mit Hilfe des HSP I neu eingerichteten Studiengängen

1 Editorial Rundbrief Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 7, Sommer 1998 [o. S.].
2 Interview mit Anke Brunn in Köln am 21. Juli 2011; zur weiteren wechselvollen Geschichte dieser Professur siehe den Beitrag von Muschiol 2004: 11f.
3 Schreiben von Ruth Becker an Ursula Löffler vom 4. September 1998, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
4 Vgl. die Formulierungen von Ruth Becker zu Geschlecht und Raumplanung, in: dies. 2000: 89–103.
5 Vgl. Schreiben Ruth Becker an die Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW vom 7. Juli 1997, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

nach Beendigung des Programms der Fall war. Lassen Sie sich nicht durch interne Diskussionen irritieren. Das nordrhein-westfälische Netzwerk Frauenforschung als zentrales Element und Markenzeichen nordrhein-westfälischer Frauenförderungspolitik im Wissenschaftsbereich wird auch über das Jahr 2000 hinaus Bestand haben. Daran habe ich ein ganz persönliches Interesse."[6]



Netzwerkprofessorin Dr. Katrin Marcus: Medizin – Funktionelle Proteomik, Universität Bochum

UMZUG NACH DORTMUND

Nach „vierzehn interessanten und abwechslungsreichen Monaten" in der Koordinationsstelle verabschiedete sich die Mitarbeiterin Ursula Löffler an die Universität Halle-Wittenberg, um zu promovieren. Im Auftrag von Ursula Müller regelte sie die finanzielle Abwicklung der noch verbleibenden Personal- und Sachmittel in Höhe von 11.200 DM, die an die Universität Dortmund überwiesen wurden.[7] Beate Kortendiek, ab 15. Oktober 1998 neue Mitarbeiterin in Dortmund, holte mit dem Fahrdienst der Universität die Netzwerkausstattung und -überlieferung aus Bielefeld ab: mit dabei auch ein mobiler Computer mit 486-Prozessor, damals noch mit serieller Schnittstelle und Diskettenlaufwerk.



Netzwerkprofessorin Dr. Gabriele Mentges: Kulturgeschichte der Bekleidung/Mode/Textilien, TU Dortmund

Beate Kortendiek war ein echtes „Netzwerkgewächs": In ihrer Person verkörpern sich die Erfolge nordrhein-westfälischer Frauen- und Frauenforschungsförderung, denn sie hatte im Netzwerk Frauenforschung am Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel" mit einer Arbeit über „Mütterzentren" bei zwei Netzwerkprofessorinnen (Mechtild Oechsle und Ursula Müller) promoviert[8] und wurde anschließend von Sigrid Metz-Göckel für die Koordinationsarbeit empfohlen. Mit einem befristeten Vertrag über 14 Wochenstunden als wissenschaftliche Mitarbeiterin begann sie mit der institutionellen wie inhaltlichen Aufbauarbeit, zunächst behelfsmäßig und wenig repräsentativ im Vorzimmerbüro eines technischen Zeichners.[9]

Viel Zeit zur Ausrichtung in neuen Raumbezügen blieb nicht. Die Landesregierung bereitete den sogenannten „Qualitätspakt" vor, mit dem sie den eingeleiteten Übergang der Hochschulen von staatlichen, überwiegend öffentlich finanzierten und bürokratisch gesteuerten Einrichtungen hin zu selbst tragenden, eigenverantwortlich steuernden Institutionen in einem an Leistung und Output partizipierenden Wettbewerb zum Abschluss bringen wollte. Doch hatten gerade die feministischen Forschungen über Wissenschaft und Hochschule gezeigt, dass die traditionellen Formen sich selbst tragender Prozesse bislang eher die Privilegierung von Männlichkeit und ihrer Filialnetze zementierten, als dass sie strukturbildende Prozesse wachsender und qualitativ verbesserter Frauenrepräsentanz in Hochschule, Wissenschaft und Wissenschaftspolitik begünstigt hätten.[10] Der Qualitätspakt beinhaltete neben einer umfassenden Organisationsreform und der Einrichtung eines Innovationsfonds mit bis zu 100 Millionen DM die Streichung von 2.000 Stellen bis 2009 bei Zusicherung von Planungssicherheit.

Mit dem Etat 2001 wurde die Stellenbewirtschaftung der Netzwerkprofessuren in die Zuständigkeit der Hochschulen überführt. Unter den Rahmenbedingungen restriktiver finanzieller Spielräume bestand die berechtigte Gefahr, dass Frauenforschung nur noch eine

6 Schreiben der Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, [o. Tagesangabe], Oktober 1997, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
7 Schreiben von Ursula Löffler an das Dezernat V der Universität Bielefeld vom 5. Oktober 1998, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
8 Vgl. Kortendiek 1999.
9 Interview mit Beate Kortendiek in Essen am 2. September 2011.
10 Vgl. Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1999: 2.

randständige Rolle spielen könnte. Das Ministerium hielt es für unvereinbar mit der Idee der Deregulierung, im Rahmen dieses „Qualitätspaktes" den beratenden und entscheidenden Gremien als Zielvorgabe „Geschlechterparität" vorzugeben. Die eingeleitete Restrukturierung institutioneller Arrangements bei gleichzeitiger Privilegierung ökonomisch-technologischer Interessen, die Entfesselung ungehemmter Konkurrenz und die Durchsetzung von betriebswirtschaftlichen Diskursen auf dem Weg zur unternehmerischen Hochschule ließen eine gleichstellungspolitische Wende befürchten. Dieser Pakt musste deshalb höchst konzentriert und klug antizipiert werden.

Zweifellos war in Nordrhein-Westfalen in den letzten zehn Jahren im Wissenschaftsbetrieb frauenpolitisch viel erreicht worden, statistisches Material zeigte aber unmissverständlich, dass die höchsten Macht- und Einflusszentralen nahezu unverändert zu fast 94 Prozent in den Händen von Männern lagen und der Abbau von Männerprivilegierung in der Wissenschaft allenfalls sprachlich bearbeitet wurde.[11] Die Soziologin Angelika Wetterer fand für die vermeintlichen Erfolge formaler wie kultureller Gleichstellungspolitik im Hochschulmilieu die Formel „rhetorische Präsenz bei faktischer Marginalität".[12] Nach dem Rücktritt von Ministerpräsident Johannes Rau wegen seiner geplanten Kandidatur zum Bundespräsidenten und der Kabinettsneubildung durch Wolfgang Clement im Jahre 1998 übernahm die Sozialdemokratin Gabriele Behler das Wissenschaftsministerium von Anke Brunn.



Wissenschaftsministerin Brunn (SPD) in der Plenardebatte über die Entwicklung und Perspektiven der Hochschullandschaft in Nordrhein-Westfalen am 6. März 1998.
Das Foto zeigt sie in einem Kostüm, das in einem Frauenprojekt eigens für sie entwickelt wurde: Auf Anregung von Prof'in Dr. Schroeder-Obst vom Fachbereich Maschinenbau der FH Bielefeld hatten Studentinnen im Rahmen ihres Leistungsnachweises „Experimentelle Schnittgestaltung" unter Anleitung der Fachlehrerin für Design/Modedesign, Frau Friehe, eine Kollektion für die Ministerin entworfen und ausgeführt.
Foto: Bernd Schälte/Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

REPRÄSENTATION UNTER DEM FRAUENZEICHEN

Im Zusammenhang mit einer geplanten Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit entwickelte die Koordinationsstelle eine neue *corporate identity*.[13] Die neue Wort-Bild-Marke verknüpfte das Frauenzeichen mit einer Umrisszeichnung des Landes Nordrhein-Westfalen, das von einem angedeuteten Spinnennetz als Netzwerk-Metapher umspannt wurde. Als Farbklima wählte Beate Kortendiek in Abstimmung mit der Leiterin der Koordinationsstelle Ruth Becker ein leuchtendes Blau. Von 1999 bis 2011 prägte diese Kombination das Erscheinungsbild des Netzwerks.

Der Rundbrief, zunächst als internes Kommunikationsmedium gedacht, entwickelte sich ab Nummer 9 im Frühjahr 1999 von einem redaktionell eingeführten Konvolut fotokopierter Informationen hin zu einem gesetzten, lektorierten Periodikum, das ab Nummer 11 aus dem Jahre 2000 auch über eine ISBN-Nummer verfügte. Damit konnten Artikel als reguläre Veröffentlichung bibliografiert und auch bei der Verwertungsgesellschaft Wort abgerechnet werden. Ab Nummer 12 erschien das nun „Journal" genannte Periodikum nicht mehr in wechselnden Cover-Farben, sondern mit wiederkehrendem blau-glänzendem Reihentitel, festen Rubriken und Satzspiegel. Es erweiterte sich vom internen Kommunikationsmedium zum Multiplikator für inhaltlichen Austausch und hochschulpolitische Vernetzungsarbeit. So begann Beate Kortendiek nach einem Arbeitsgespräch mit der damaligen Vorsitzenden des Wissenschaftsausschusses des Landtags NRW, Ingrid Fitzek (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), das Journal regelmäßig nicht nur an die Netzwerkprofessorinnen, sondern ebenfalls an die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses, an Gleichstellungsbeauftragte der

11 Vgl. ebd.: 1.
12 Wetterer 1994.
13 Zum Repräsentationsbegriff als Vor- und Darstellung vgl. Chartier 1989: 8–12, bes. 12.



Optisches Erscheinungsbild des Netzwerks von 1998 bis 2011.

Hochschulen und an HochschulakteurInnen aus Parteien, Verbänden und Gewerkschaften zu verschicken.[14] Auch der im Jahre 2000 erschienene Forschungsbericht mit allen aktuellen Projekten und Veröffentlichungen der Netzwerkprofessorinnen kommunizierte das Netzwerk als einen höchst aktiven Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen der Frauen- und Geschlechterforschung. Er lässt sich indes auch als Beleg für den zunehmenden Druck zur Positionierung anhand bildungsökonomischer Effizienzvorgaben und Qualitätszirkel lesen.

Der erste Webauftritt ging 1999 an den Start und wurde per Werkvertrag durch Cordula Feldmann vorbereitet und grafisch umgesetzt.

Die Arbeit am Erscheinungsbild insgesamt könnte unter Kommunikationsgesichtspunkten auch als Marketing-Strategie interpretiert werden und als Indiz dafür, dass die Durchsetzung betriebswirtschaftlicher Wahrnehmungsweisen gesamtgesellschaftlich mehr und mehr voranschritt – ein Wandel, in dem die Institution Netzwerk Frauenforschung agierte, indem sie Wiedererkennungswert zu schaffen suchte.

QUALITÄTSPAKT UND EXPERTENRAT

Mit der nahenden Jahrtausendwende fand sich das Netzwerk in einem gänzlich neu justierten Verhältnis von Staat und Hochschulen wieder, das ökonomisch durch das Auslaufen des HSP III (Hochschul-Sonderprogramm III) und die Sparvorgaben des Qualitätspaktes determiniert wurde. Organisatorisch gefährdete die hochschulinterne Stellenbewirtschaftung den Bestand an Netzwerkprofessuren. Möglichkeiten ergaben sich jedoch durch eine neue Bund-Länder-Vereinbarung zur „Förderung und Weiterentwicklung von Hochschule und Wissenschaft sowie Realisierung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre“, die sechs Förderprogramme umfasste. 1999 übernahm die Bundesregierung das Gender-Mainstreaming-Konzept

14 Interview mit Beate Kortendiek in Essen am 2. September 2011.

als durchgängiges Leitprinzip für Gesetzgebungsverfahren. 1999 fiel ebenfalls der Startschuss zum Bologna-Prozess, der die Einführung modularisierter Studiengänge in einem vereinheitlichten europäischen Hochschulraum vorsah. Auf das Netzwerk kam viel Arbeit zu, um in diesen Transformationsprozessen die Möglichkeitsräume für Frauen- und Geschlechterforschung sowie für eine geschlechtergerechte Hochschule zu sichern und zu weiten.



Gabriele Behler, Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung von 1998 bis 2002, in der Plenardebatte über das Hochschulgesetz NRW am 23. Februar 2000. Foto: Bernd Schälte/Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

Im Zusammenhang mit dem Qualitätspakt richtete Ministerin Behler mit Beschluss vom 19. Januar 1999 einen unabhängigen Expertenrat ein. Er sollte die Studien- und Forschungsangebote an nordrhein-westfälischen Hochschulen einer „Querschnittsuntersuchung" unterziehen und Empfehlungen zu ihrer inhaltlichen und strukturellen Entwicklung aussprechen. Die Landesregierung hatte diesem Expertenrat folgenden Auftrag erteilt: „die Entwicklungsplanung der Hochschulen beratend begleiten, auf eine regionale Abstimmung, auf Kooperation und Arbeitsteilung hinwirken und die zur Wahrung des Gesamtangebots notwendigen, standortübergreifenden Gesichtspunkte einbringen."[15] Der Expertenrat wurde mit 15 Männern und 2 Frauen besetzt: Verena Meyer, Professorin für Experimentalphysik an der Universität Zürich und von 1987 bis 2000 Präsidentin des Schweizerischen Wissenschaftsrates, wurde ebenso berufen wie Regina Görner als Mitglied des Geschäftsführenden Bundesvorstandes des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Als sie in ihrem neuen Amt als saarländische Ministerin ihre Arbeit für den Expertenrat beendete, trat im Januar 2000 Christa Cremer-Renz an ihre Stelle, die Präsidentin der Fachhochschule Nordost-Niedersachsen. Im Sommer 1999 nahm der Expertenrat seine Arbeit zur Hochschulgesamtplanung auf.

Auf dem 11. Netzwerk-Workshop Ende Mai 1999 – kurz vor Besiegelung des Qualitätspaktes am 4. Juni 1999 zwischen Landesregierung, Universitäten und Fachhochschulen – erarbeiteten die Netzwerkprofessorinnen eine Stellungnahme. Sie floss in das vierte Memorandum ein, mit dem sie und der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen im Spätsommer 1999 an die Öffentlichkeit gingen, um die Hochschulentwicklung in Zeiten des Qualitätspaktes aktiv mitzugestalten.[16] Unter dem Titel „Keine Qualität ohne Geschlechterparität" erhoben die Autorinnen auf der Grundlage hochschulpolitischer Forschungen[17] und empirischen Materials dezidierte Forderungen. Das Memorandum fasste die Erfolge des Netzwerks für alle hochschulpolitischen AkteurInnen – die Mitglieder des Expertenrates, die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses des Landtags, das Ministerium, die Hochschulleitungen – noch einmal zusammen und erinnerte, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft bereits 1994 diese Institution wegen ihres „modellhaften und innovativen Charakters" herausgestellt hatte. Mittlerweile hatten andere Bundesländer das Netzwerk sogar als *best practice* übernommen. Das Memorandum mündete in die Forderung: „Profilbildung durch Frauenforschung – Qualitätssteigerung durch Geschlechtergerechtigkeit – die Netzwerkprofessuren".[18]

Im ersten Berichts-Entwurf des Expertenrates fehlte die seit 1985 kodifizierte Leitlinie aller Hochschulreformen, die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern zu befördern.[19] Mit seinem geschlechtsneutralen Duktus fiel er auch hinter die Formulierungen des

15 Expertenrat 2001: 7, vgl. http://www.verwaltung.uni-wuppertal.de/misc/expertenratallgemein.pdf [Zugriff 09.11.2011].
16 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1999.
17 Vgl. Müller 1998; Roloff 1998; Zimmermann 2000.
18 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1999: 8.
19 Vgl. § 2 Abs. 2 Hochschul-Rahmengesetz (HRG) in der Fassung vom 14. November 1985.

Wissenschaftsrates von 1988 zurück. Zum Netzwerk Frauenforschung hieß es kurz: „In Nordrhein-Westfalen hat sich ein Netzwerk Frauenforschung gebildet. Der Expertenrat hat sich in den Hochschulen darüber informiert, ob die mit speziellen Fördermaßnahmen aufgebaute Frauenforschung im Zuge der Stelleneinsparungen gezielt eingeschränkt werden soll und sieht insoweit keinen Anlass zur Intervention."[20] „Gezielte" Stelleneinsparungen würde jede Hochschule im formalen Sinne zurückweisen, doch ließ diese Formulierung angesichts einer noch immer mächtigen „kulturellen Resistenz der Universität gegenüber weiblicher Intellektualität"[21] und Führungskompetenz für subtilere Formen der Ausgrenzung nichts Gutes ahnen.

Denn es zeichnete sich bereits ab: Von den 44 Professuren schienen nur 30 auf absehbare Zeit gesichert zu sein, davon waren 23 Stellen regulär besetzt, bei weiteren 7 lief das Berufungsverfahren, 7 Stellen waren bereits mit „kann wegfallen" versehen, 5 davon würden bis zum Ausscheiden der derzeitigen Stelleninhaberin bestehen bleiben, bei 7 weiteren Stellen war die Situation gänzlich unklar. Im schlimmsten Fall würde das Netzwerk auf 2/3 seines Bestandes dezimiert werden.[22] Frauenforschungsprofessuren wurden, dies machten die Zahlen deutlich, überproportional häufig von Fachbereichen und Fakultäten zur Streichung vorgesehen, indem bei nicht besetzten Professuren auf Wiederbesetzung verzichtet wurde, besetzte Netzwerkprofessuren einen „kw-Vermerk" [kw = kann wegfallen, ucs] erhielten. Frauenforschungsprofessuren wurden häufig zusätzlich Fachschwerpunkte ohne eine Verbesserung der Ausstattung aufgeladen oder es wurden ihnen MitarbeiterInnenstellen gestrichen.[23] Das Netzwerk reagierte mit gesteigerter Aktivität. Es nahm Kontakt zu einzelnen Mitgliedern des Expertenrates auf. Es ging ins Internet und veröffentlichte breit gestreut eine Selbstdarstellung, mit der es seine Kompetenz unterstrich und sowohl die Dringlichkeit wie auch die Legitimität seines Anliegens betonte.

Der Wissenschaftsausschuss des Landtags verabschiedete schließlich im Herbst 1999 eine Entschließung, „die den Willen des Gesetzgebers ausdrückt, die Professorenstellen und sonstigen Stellen des Netzwerks zu sichern."[24] Das Parlament des Landes nahm am 17. Dezember 1999 einen Erschließungsantrag der Fraktion der SPD und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN an. Darin wurde gefordert, „dass die Landesregierung Frauenforschung und Frauenförderung als wichtige Kriterien für die Hochschulentwicklung anerkennt, dass die Hochschulen im Rahmen des Qualitätspaktes den Umfang des Netzwerks Frauenforschung nicht schmälern, dass der Rat der Expertinnen und Experten in seinen Empfehlungen für die Neustrukturierung der nordrhein-westfälischen Studienangebote und Forschungseinrichtungen dem Netzwerk Frauenforschung den gebührenden Stellenwert einräumt." Der Landtag wollte damit sicherstellen, dass die positiven Effekte des Netzwerks nicht dadurch in Frage gestellt wurden, dass Hochschulen in ihren Strukturplänen freie oder freiwerdende Netzwerkprofessuren zur Absetzung anbieten oder Frauenforschung anderweitig in Frage gestellt oder geschwächt wird.

Netzwerkprofessorinnen begleiteten den Expertenrat bei Begehungen ihrer Universitäten. Ministerin Behler stellte in einem Brief vom 4. Juni 2000 an den Vorsitzenden des Expertenrates Frauenförderung und



Netzwerkprofessorin (em.) Dr. Sigrid Metz-Göckel: Hochschulforschung/Hochschuldidaktik, TU Dortmund

20 Zit. n. Editorial Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 11/2000: 4.
21 Die Formulierung „Kulturelle Resistenz der Universität gegenüber weiblicher Intellektualität" stammt von Sigrid Metz-Göckel und Marion Kamphans. Sie fand auch Eingang in den Abschlussbericht des Expertenrates, vgl. Expertenrat 2001: 183. Vgl. auch Metz-Göckel/Kamphans 2002: 5.
22 Vgl. Editorial Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 10/2000: 4.
23 Vgl. ebd.
24 Entschließung des Wissenschaftsausschusses des Landtags Nordrhein-Westfalen, hier zit. n. Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 10/2000: 4.



Netzwerkprofessorin Sylke Rene Meyer: Drehbuch und Dramaturgie, Internationale Filmschule Köln



Netzwerkprofessorin Dipl.-Ing. Bettina Mons: Architektur, Planungstheorie und Projektsteuerung unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau im Baubetrieb und Handwerk, Fachhochschule Bielefeld

Frauenforschung als übergreifende Zielsetzungen der Wissenschaftspolitik des Landes heraus und ließ keinen Zweifel: „Es besteht ein starkes Interesse am Erhalt des Netzwerks."[25] Alle Chancen wurden ergriffen, um in dem in Bewegung geratenen Möglichkeitsfeld Wissenschaft und Hochschule strategische Raumgewinne für das Netzwerk zu erkämpfen.

Der Abschlussbericht des Expertenrates vom 20. Februar 2001 kam in einem eigenen Abschnitt zur „Frauenforschung und Frauenförderung" zu einer positiven Bewertung: „Das Netzwerk Frauenforschung trägt erheblich zur Verbreiterung der Akzeptanz der Frauenforschung im Wissenschaftskanon bei. Gerade weil das deutsche Wissenschaftssystem einen erheblichen Nachholbedarf in der Genderforschung hat, muss diese Akzeptanz durch die Netzwerkaktivitäten zurzeit noch gestärkt werden. (…) Langfristig müssen sich die Netzwerkprofessuren im eigenen Fach, im eigenen Fachbereich und interdisziplinär durch Forschung und Lehre profilieren, um mit ihrem Zugang zu dem jeweiligen Forschungsgegenstand die Disziplinen zu bereichern, einen Beitrag zur Reform der Curricula zu leisten und zu internationalen Standards aufzuschließen. Sie stehen dabei im Wettbewerb mit anderen Forschungszugängen. Die Netzwerkprofessorinnen werden weiterhin Überzeugungsarbeit dahingehend leisten müssen, dass Frauenforschung der Wissenschaft und Forschung einen innovativen Schub gibt und das Profil der jeweiligen Disziplinen entscheidend schärft. Die Hochschulleitungen sind gut beraten, wenn sie diese Chancen der Profilierung erkennen und Genderforschung in ihre Entwicklungsplanungen aufnehmen. Aus dem Netzwerk heraus könnten sich Kompetenzzentren für Geschlechterforschung an denjenigen nordrhein- westfälischen Hochschulen entwickeln, die die Frauenforschung als ein zukunftsweisendes Profil erkennen. Hier zeichnen sich bereits heute entsprechende Strukturen ab."[26]

In diesem Abschlussbericht wurde das Netzwerk als Institution der Wissenschaftsförderung gestärkt und vom Expertenrat mit der Empfehlung zur Weiterentwicklung versehen. Im historisch neuartigen Transformationsprozess der wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen hin zum späteren Leitbild der *entrepreneurial university* war es dem Netzwerk unter Mobilisierung vielgestaltiger Ressourcen außerhalb und innerhalb der Hochschulen gelungen, seine Geltung zu behaupten. Es hatte mit Hilfe von UnterstützerInnen und einer Vielzahl von Praktiken neue, wenngleich fragile Kräftekonstellationen im organisationalen wie epistemischen Feld für sein Wissens- und Wissenschaftsprojekt erwirkt. Nun kam es darauf an, diese dauerhaft in symbolisches Kapital, ökonomische Ressourcen und akademisches Prestige zu verwandeln. Der Abschlussbericht hatte dazu Entwicklungsmöglichkeiten angedeutet. So galt es, Frauen- und Geschlechterforschung zum Thema von Zielvereinbarungen zwischen Politik und Hochschule, aber auch von Leitungsebenen, Fakultäten, Instituten und Lehrstühlen zu machen. Die Universität Dortmund hatte bereits Erfahrungen mit diesem Steuerungselement aus dem Repertoire des neuen Qualitätsmanagements gewinnen können, die auch der Bericht besonders hervorhob.[27] Frauen- und Geschlechterforschung als Wissensprojekt ebenso wie eine geschlechtergerechte Hochschule als Organisationsprinzip mussten zum festen Bestandteil der geforderten hochschuleigenen Profilbildungen avancieren.

25 Expertenrat 2001: 181.
26 Ebd.: 182f.
27 Vgl. ebd.: 178.



Sylvia Löhrmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses, spricht 1999 ein Grußwort zur Tagung „Das undisziplinierte Geschlecht". Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

UNDISZIPLINIERTES GESCHLECHT

Der am 26. November 1999 geplanten Netzwerktagung „Das undisziplinierte Geschlecht" zum Umgang der Kategorie Geschlecht in den Fachdisziplinen der Frauen- und Geschlechterforschung kam in dieser strukturellen Umbruchzeit eine ganz besondere Funktion zu: Sie bot eine Bühne, machtvoll Innovationspotenzial der im Netzwerk verbundenen Frauen- und Geschlechterforschung zur Weiterentwicklung der Fachdisziplinen zu präsentieren.

Sabine Hark hat dem unter dem gleichen Titel erschienenen Tagungsband in ihrer „Diskursgeschichte des Feminismus" besondere Beachtung geschenkt und sieht in ihm die rituelle Beschwörung eines Ideals „‚wilder' und ‚widerständlicher' wissenschaftlicher Praxis". „Denn diese [die Frauen- und Geschlechterforschung, ucs] entwirft sich (…) seit ihren Anfängen oft gegen die als ‚herkömmlich' oder ‚traditionell' bezeichneten Disziplinen als undisziplinierte, nicht normal(isiert)es Projekt."[28] Der historische Entstehungskontext und eine aufmerksame Lektüre des Editorials, das dem Untertitel des Tagungsthemas folgend eindeutig ein Verortungsinteresse *in* den Disziplinen

28 Hark 2005: 342.



Die Netzwerkprofessorin Dr. Ilse Lenz mit der Verlegerin Barbara Budrich auf der Tagung „Das undisziplinierte Geschlecht", 1999. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.



Neben Anja Szypulski die 2005 im Alter von 44 Jahren verstorbene Steffanie Engler (m.). Sie hat in ihren Forschungen zu Fach- und Professionalisierungskulturen die Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur in den Blick genommen. Im Vordergrung lesend Sabine Graap vom Wissenschaftsministerium. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

artikuliert, lassen eine andere Lesart plausibler erscheinen. So stellen die Herausgeberinnen – Angelika Cottmann, Beate Kortendiek und Ulrike Schildmann – in ihrer Einleitung die Bedeutung des Netzwerks Frauenforschung Nordrhein-Westfalen explizit heraus, das „den beschränkten Blick androzentrischer Wissenschaften" herausfordere, die „Präsenz von Frauen in Lehre und Forschung" fördere und dadurch auch einen „Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Hochschule" leiste.[29] Die Einleitung ist somit als eine politische Aktivität zu lesen, flochten die Herausgeberinnen doch mit „Innovationspotential", „Präsenz von Frauen in Lehre und Forschung" und „Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Hochschule" Schlüsselbegriffe der aktuellen Hochschuldebatte in ihren Text ein. Mit der Charakterisierung des Wissenschaftssystems als „androzentrisch" setzten sie einen umstrittenen Signalbegriff und machten evident, dass sie am wissenschaftskritischen Impetus ihres Erkenntnisprojekts festhielten. Sie traten damit ein in den diskursiven Raum des Qualitätspaktes, markierten ihre Position und zeigten Autorität, den hochschulpolitischen Diskurs mit zu strukturieren. Das „undisziplinierte Geschlecht" galt ihnen dabei als Chiffre für ein methodisches Prinzip: Sie wollten durch die „undisziplinierte Interdisziplinarität" der Frauen- und Geschlechterforschung die Erkenntnisbeschränkungen der Einzeldisziplinen herausfordern und damit zu einer Qualitätssteigerung von Wissenschaft insgesamt beitragen.

Das Auslaufen des HSP-III-Programms bedeutete auch das Ende für weitere Netzwerkprofessuren nach dem Konzept der ehemaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn. Der erreichte Bestand sollte jedoch mit dem im März 2001 aufgelegten „Programm Chancengleichheit" und dessen Mitteln zur Förderung von Frauen- und Genderforschung gestützt werden. Eigeninitiativen der Hochschulen, insbesondere die (Teil-)Widmung von neu zu besetzenden Professuren mit Frauenforschungsbereichen, wurden durch die Bereitstellung von Ausstattungsmitteln gefördert. Die Koordinationsstelle des Netzwerks erhielt aus diesem Programm ebenso Zuwendungen für ihre Projekte wie einzelne Netzwerkprofessorinnen.

29 Cottmann/Kortendiek/Schildmann 2000: 14.

ÖFFNUNG

Die Journale des Netzwerks berichteten kontinuierlich über Projekte, die aus diesem Förderprogramm hervorgegangen waren. Um jedoch weiter intellektuell und institutionell lebendig, kreativ, innovativ und anregend zu bleiben, bedurfte es einer Weiterentwicklung der Netzwerk-Idee. Beate Kortendiek erinnert sich an ein Telefonat mit der Soziologin Doris Lucke von der Rheinisch-Westfälischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die nachfragte, wie sie sich vernetzen könnte: Der Status der „assoziierten Netzwerkprofessur" wurde in Absprache mit dem Ministerium eingeführt,[30] denn nur so konnte das Netzwerk weiterhin lebendig sein Wissensprojekt vorantreiben. Es öffnete sich für alle Hochschullehrerinnen, die sich in Frauen- und Geschlechterforschung engagierten, und zugleich für diejenigen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen aus dem sogenannten „Mittelbau", die nicht eine Stelle bei einer Netzwerkprofessur innehatten, eine konsequente Entscheidung angesichts permanenter Statusänderungen bei ansteigenden prekären und flexiblen Arbeitsverhältnissen. Diese Erweiterung zeigte eine neue Vielfalt der Frauen- und Geschlechterforschung im Land, die sich längst nicht mehr nur an den „ordentlichen" Netzwerkprofessuren abspielte, sondern zunehmend alle Disziplinen an unterschiedlichen Orten erweiterte.



Netzwerkprofessorin Dr. Ursula Müller: Sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, Universität Bielefeld

JUBILÄUM

Am 23. November 2001 feierte das Netzwerk seinen 15. Geburtstag. Die Leiterin der Koordinationsstelle, die Netzwerkprofessorin Ruth Becker, richtete mit ihren Mitarbeiterinnen, unter anderem Susanne Linnebach[31], eine Tagung aus unter dem Titel „Frauenforschung in Bewegung. 30 Jahre Frauenforschung – 15 Jahre Netzwerk Frauenforschung".

Unter kulturhistorischen Gesichtspunkten stellen Jahrestage für eine Institution, zu der sich das Netzwerk Frauenforschung zunehmend verdichtete, ein reflexives Innehalten in der Zeit dar. Sie verbinden den Ursprung einer Institution mit ihrer Gegenwart und Zukunft, hier repräsentiert in den Begriffen „Frauenforschung" – „Bewegung". Mit identitätsstiftendem und bestätigendem Gestus werden Elemente der Geschichte ausgewählt, aktualisiert und inszeniert. Der Blick zurück dient der Gegenwartsbewältigung und Zukunftsgestaltung.[32] Anke Brunn als Initiatorin des Netzwerks sendete einen handschriftlichen Gruß.[33] Marie-Anne Kaufhold verband als Gleichstellungsbeauftragte des Wissenschaftsministeriums die Grüße der amtierenden Ministerin Gabriele Behler mit einem Grundsatzvortrag zur Frauenförderung und Etablierung von Frauen- und Genderforschung unter dem Qualitätspakt. Frau Kaufhold machte in ihrem Grußwort unmissverständlich klar: „Und es muss auch gesagt werden, dass mit einer Einrichtung weiterer Netzwerkstellen nicht zu rechnen ist."[34]

Als vorrangigste Aufgabe drängte das Ministerium auf die Implementierung von Frauen- und Genderforschung in Zielvereinbarungen zwischen Hochschulen und dem Ministerium als dem steuernden Instrument künftiger Hochschulentwicklung. Frau Kaufhold verwendete selbstverständlich in ihrem Vortragstext „Frauen-/Genderforschung" und zeigte damit an, dass die Begriffsverschiebung von der Frauen-

30 Interview mit Beate Kortendiek in Essen am 2. September 2011.
31 Susanne Linnebach vertrat Beate Kortendiek für einige Monate (Jahreswechsel 2001/02) als Koordinatorin.
32 Vgl. Grütter 2005.
33 Fax von Anke Brunn, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
34 Kaufhold 2002: 19.



Am 23. November 2001 feierte das Netzwerk seinen 15. Geburtstag mit einer Tagung zu „Frauenforschung in Bewegung. 30 Jahre Frauenforschung – 15 Jahre Netzwerk Frauenforschung". Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

zur Genderforschung auch in ministeriellen Kreisen vollzogen war. Nutzen und Nachteil dieser Benennungspraxis waren indes für den Verwissenschaftlichungsprozess noch nicht auszumachen: Wie Sigrid Metz-Göckel auf der Tagung festhielt, entsprach die Begriffsverschiebung hin zu „Geschlecht" über die banale Tatsache hinaus, dass damit auch Männer in den Blick kamen, jenen kritischen Wissenschaftlerinnen, die sich mit der Perspektive auf Frauen allein nicht zufrieden gaben. Die Verschiebung hin zum Anglizismus „gender" wiederum brachte die Kritik am hierarchischen, dualen Mann-Frau-Schema für die symbolische Ordnung insgesamt zum Ausdruck. Sie befriedigte hingegen auch konservative Kreise, die alles beim Alten lassen wollten: „‚Geschlechter' und Genderforschung klingt viel weniger provokativ und angepasster als Frauenforschung."[35]

Inhaltlich begann die Tagung mit Annette Kuhn (Bonn) als erster Netzwerkprofessorin. Sie sprach „als lebendige Verkörperung dieser Wissenschaftsgemeinschaft von forschenden, lehrenden und lernenden Frauen" über die Geschichte des Netzwerks, suchte nach fraueneigenen kulturellen Maßstäben, um sie zu bewerten, und entwickelte drei historische Phasen der erfolgreichen Institutionalisierung: „Heute ist ein Festtag. Das Netzwerk Frauenforschung Nordrhein-Westfalen ist 15 Jahre alt. Grund zum Feiern, Grund sich zu freuen; auch Grund, über die eigene Geschichte, eine Geschichte der erfolgreichen Institutionalisierung und Professionalisierung der Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen nachzudenken. Gewiss, unzweifelhaft eine Erfolgsgeschichte. Diese Geburtstagsfeier erfüllt uns zu Recht mit Stolz."[36]



Netzwerkprofessorin Dr. Gisela Muschiol: Mittlere und Neuere Kirchengeschichte/Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung, Universität Bonn

Gudrun Schäfer (Bochum) verdeutlichte an den Medienwissenschaften die Entwicklung von der Frauen- zur Geschlechterforschung.[37] Michiko Mae, seit 1993 Netzwerkprofessorin im Fachgebiet Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Leiterin der Koordinationsstelle für japanbezogene Frauen- und Geschlechterforschung, verwies auf die innovativen und motivierenden Effekte der „Gender Studies" für Transkulturalitätskonzepte: „Gender Studies haben nicht nur das Wissenssystem der heutigen Welt verändert, sie besitzen auch das Potenzial, unser modernes Kulturverständnis zu verändern."[38] Mit Diskussionen um „Frauen- und Geschlechterforschung", „Gender Studies" und „Transkulturalität" präsentierte sich das Netzwerk, wie vom Expertenrat gefordert, als Teil eines innovativen Wissensprojekts in aktuellen, internationalen Forschungszusammenhängen. Es sollte Sigrid Metz-Göckel vorbehalten bleiben, den Blick selbstreflexiv in die Geschichte zurückzulenken, um die Vor- und Nachteile einer Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung zu thematisieren: „Bedeuten diese Institutionalisierungen, dass die Frauenhochschulbewegung ihr Ziel erreicht hat? Oder geht es dabei um Ressourcensicherung von Frauen angesichts neuer Verteilungskämpfe in den Hochschulen? Oder um die Einrichtung einer Nische (oder Ghettos) für Frauen in der Wissenschaft? Oder um die Profilierung der Hochschule(n) mit diesem neuen Forschungsgebiet?" Sie erinnerte noch einmal an den Zauber, der den kritischen Anfängen innewohnte und der sich im Zuge der Normalisierung verflüchtigt habe. Ihre These: In diesem „erfolgreichen Institutionalisierungsprozess" hat sich die Frauenforschung mehr und mehr von ihren Visionen einer anderen Hochschule und Wissenschaft gelöst und ist eine „Karriereschiene wie alle anderen geworden."[39] Die Soziologin sprach mit Max Weber von einer

35 Metz-Göckel 2002: 31.
36 Kuhn 2002: 20.
37 Schäfer 2002.
38 Mae 2002: 27.
39 Metz-Göckel 2002: 31.

„Entzauberung" der Frauenforschung: „Nicht nur ist der Glaube, dass sich mit der Integration von Frauen die Wissenschaft verändern würde, abhanden gekommen, sondern auch die Illusion, dass sich Frauen in der Wissenschaft auch anders verhalten würden als die bisherigen Wissenschaftlergenerationen."[40] Die Entwicklung von einer prekären zur stabilen Institutionalisierung, die von professionalisierter Frauenpolitik und akademisierter Frauenforschung zunehmend arbeitsteilig vorangetrieben werde, biete durchaus Chancen zur Neuverteilung von Definitionsmacht, zum Beispiel über Mitsprachemöglichkeiten und weitere Ressourcenvermehrung. Die Möglichkeitsräume entstünden jedoch weniger aus dem Geiste einer glanzvollen Vision, sondern in pragmatischen, begrenzten Veränderungsansätzen unter Anpassung an betriebswirtschaftliche Logiken, gestützt durch viele engagierte Einzelne bzw. Frauen-Netze und in partiellen Koalitionen mit Männern. Sie wollte ihr Resümee keinesfalls als Resignation aufgefasst wissen. Stattdessen endete sie mit einem positiven Blick auf die wachsende Normalisierung von Frauen in der Wissenschaft, die im Sinne einer Aufhebung von Frauendiskriminierung schließlich Wesentliches in der Wissenschaft verändert habe. Wenn diese Normalisierung jedoch nicht gelinge, dann, so ihr Fazit, „wird es eben eine neue Frauenbewegung geben (müssen)." Sigrid Metz-Göckel wusste, wovon sie sprach, wenn sie angesichts der Reformunfähigkeit der deutschen Hochschulen an Visionen festhielt. Sie gehörte zu jenen Visionärinnen, denen es gelungen war, in einer Hochschullandschaft ohne geschlechtsspezifische Bildungstradition durch Frauencolleges oder Frauenuniversitäten für 100 Tage eine „Internationale Frauenuniversität Technik und Kultur" als Projekt der Expo 2000 in Hannover zu realisieren.[41]

Im November 2002 präsentierte die Jahrestagung des Netzwerks einen Querschnitt durch die Frauen- und Geschlechterforschung in Nordrhein-Westfalen. Der überwiegende Teil der Tagungsbeiträge wurde unter dem Titel „Multidisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung in Empirie und Theorie" in der *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* publiziert.[42] Strategisch auf die Bewegungen in den hochschulpolitischen Rahmensetzungen ausgelegt, wurde hier das Netzwerk als spezifisches Instrument nordrhein-westfälischer Wissenschaftsförderung und Nordrhein-Westfalen als ein Zentrum der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung kommuniziert. Es wurde aber auch auf die Bedeutung des Bund-Länder-Programms „Hochschul- und Wissenschaftsprogramm" hingewiesen, das mit seinem Fachprogramm „Chancengleichheit" ganz entscheidende Impulse für die Frauen- und Geschlechterforschung gesetzt hatte. Für die wissenschaftspolitische Arbeit leitete sich daraus die Aufgabe ab, die Landesregierung von der weiteren Co-Finanzierung zu überzeugen, nachdem auf Bundesebene das Programm verlängert worden war.



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Renate Nestvogel: Bildungswissenschaft: Sozialisationsforschung unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Sozialisation mit dem Schwerpunkt ausländischer Mädchen und Frauen, Universität Duisburg-Essen

40 Ebd.: 37.
41 Vgl. Neusel 1997.
42 Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 2002, Heft 4.

7. NACHHALTIGE NETZWERKPROJEKTE – HANDBUCH, CURRICULA, ZEITSCHRIFT (2002 BIS 2009)

Die Arbeit der Koordinationsstelle professionalisierte sich in jährlich wiederkehrenden Zyklen, die durch die Herausgabe der zwei Netzwerk-Journale, die Durchführung einer Jahrestagung, eines hochschulpolitischen Workshops und die Betreuung der Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft" strukturiert wurden. Hinzu kam als permanente Aufgabe die Information und Beratung der Professorinnen und Wissenschaftlerinnen des Netzwerks sowie Öffentlichkeitsarbeit.

Im Gegensatz zu diesem Aufgabenspektrum stand die prekäre finanzielle Ausstattung der Koordinationsstelle, die strukturell von der Verabschiedung des Landeshaushalts abhing. Ruth Becker erinnerte, dass sie die Fakultät Raumplanung und die Universität Dortmund immer überzeugen konnte, für die Personalstelle der Koordinatorin in finanzielle Vorleistung zu gehen, bis der Landeshaushalt eingestellt war. Eine ungeahnte Zeitdimension brachte die Zielvereinbarung (ZLV), die die Universität Dortmund und das Ministerium im Jahre 2001 schlossen und die neben anderen Maßnahmen auch eine dreijährige Finanzierung der Koordinationsstelle umfasste. Dies schaffte etwas Luft und stellte die Koordinationsstelle auf eine „prekäre" Dauer.

KINDERBETREUUNG AN HOCHSCHULEN

Im Herbst 2003 führte die Koordinationsstelle, gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft und Forschung, eine empirische Erhebung des Kinderbetreuungsangebots an nordrhein-westfälischen Hochschulen durch. Ansatzpunkt war dabei die in der bundesrepublikanischen Gesellschaft noch immer gültige (fast) ausschließliche Verantwortlichkeit von Frauen für die Betreuung, Unterstützung und Erziehung von Kindern, die mangels eines ausreichenden öffentlichen Betreuungsangebots die Vereinbarung von Mutterschaft und wissenschaftlicher Karriere erheblich erschwerte. Die ehemalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn hatte diese Zuschreibung bereits 1991 mit einer ganz besonderen Forderung zu durchbrechen versucht: „Was ist das für eine Welt, wo einem zum Kind immer nur die Mutter einfällt? (…) Über alle frauenpolitischen Forderungen hinaus, (…) sollten wir uns eine, ganz zentrale Forderung überlegen: Und zwar die nach der Quotierung von Hausarbeit und Kindererziehung für Männer."[1]

1 Anke Brunn, Rede der Ministerin zum Internationalen Frauentag 1991 in Euskirchen, in: LA NRW Abg. Rhl., NW 683, Nr. 647: 8.

Mit dieser Studie nun wies das Netzwerk auf den Widerspruch einer gesetzlich verankerten und verbal anerkannten Gleichberechtigung von Frauen und der einseitigen geschlechtsspezifischen Arbeitsverteilung hin, schärfte das gesellschaftliche Problembewusstsein und bot ganz konkret Hilfen bei der Lösung des Vereinbarkeitsproblems.[2] Die Studie wurde angesichts der Nachfrage nach aktuellen Informationen auch für das Internet aufbereitet.[3] Bislang war es rechtlich nicht möglich, Haushaltsmittel der Hochschulen für die Betreuung der Kinder von Beschäftigten einzusetzen. Die Ergebnisse der Studie dienten der amtierenden Ministerin für Wissenschaft und Forschung, Hannelore Kraft, als Argumentationshilfe, um im Regierungsentwurf der Hochschulgesetznovelle die Kinderbetreuung als Aufgabe der Hochschulen zu verankern.[4]



Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft (SPD) während einer Plenarsitzung im Jahre 2003. Hannelore Kraft war vom 12. November 2002 bis zum 1. Juni 2005 Ministerin für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie in Nordrhein-Westfalen. Sie förderte u. a. die Studie des Netzwerks zu Kinderbetreuung an Hochschulen. Fotograf: Bernd Schälte/Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen
© Alle Rechte beim Landtag NRW.

DAS HANDBUCH – EIN GROSSPROJEKT

Ein Großprojekt im Sinne des Wissenschaft-Machens als sozialer Praxis stellte das *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* dar. Das voluminöse Werk (mit Beiträgen zu ca. 100 Stichworten), an dessen Erstellung mehrere Jahre gearbeitet worden war, symbolisierte einen weiteren Schritt zur Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung. Das *Handbuch* erschien in der von der Koordinationsstelle organisierten Buchreihe „Geschlecht & Gesellschaft" und wurde durch Ruth Becker und Beate Kortendiek als Herausgeberinnen 2004 druckfrisch auf dem Soziologiekongress in München vorgestellt.

Die Titelgebung *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* markierte unmissverständlich die Erweiterung von der Frauen- zur Geschlechterforschung. Unter diesem Label behauptete sich eine Wissenschaft, die sich von einer ausschließlichen Fokussierung auf Frauen verabschiedet hatte – wenn sie es überhaupt jemals ausschließlich intendiert und nicht schon von Anfang an nach Geschlechterverhältnissen als hierarchisierenden Organisationsformen von Gesellschaft gefragt hatte.[5]

Ruth Becker und Beate Kortendiek nahmen die Herausgabe des *Handbuchs Frauen- und Geschlechterforschung* zum Anlass, die Theorie-, Methoden- und Forschungsentwicklung dieses Wissensprojekts zu reflektieren. Wie kaum ein anderes Forschungsfeld hatte es sich in relativ kurzer Zeit hinsichtlich der Forschungsgegenstände und Herangehensweisen, der Theorieansätze und Leitkonzepte ausdifferenziert. Die Autorinnen plädierten für ein historisches Bewusstsein anlässlich dieser Dynamik: „Der historische Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Frauen- und Geschlechterforschung ist von zentraler Bedeutung – da er uns vor der Arroganz schützt, die jeweils neuen Konzepte für die ‚einzig wahren', die jeweils alten jedoch für beschränkt und überholt zu halten."[6] Sie stellten immer wieder den Bezug zur Frauenbewegung her, aus der die Frauenforschung seit den 1970er Jahren „anstößige Impulse" erhalten habe. Weiterhin identifizierten sie Anstöße durch Tabubruch sowie Anstöße durch selbstreflexives, kritisches Denken. Die Frauenforschung wiederum strahle Impulse aus auf die sich institutionalisierende (Gleichstellungs-)Praxis und eine sich entwickelnde Männer- und Geschlechterforschung.

2 Vgl. Becker/Kortendiek 2004: 39.
3 Becker/Riemann/Kortendiek 2004.
4 Vgl. Pressemeldung des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung vom 21. Juni 2004, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
5 Hinweis von Ursula Müller; Interview mit Ursula Müller in Castrop-Rauxel am 2. November 2011.
6 Becker/Kortendiek 2005: 24.



Die Netzwerkprofessorinnen Annette Kuhn (l.) und Uta Brandes auf der Tagung „Das undisziplinierte Geschlecht", 1999. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

Dieser Aufsatz lässt sich dort als sedimentierte Auseinandersetzung lesen, wo er dezidiert eine Grenze zur „Männer- und Geschlechterforschung" zieht. Denn die Berufung eines Geschlechterforschers an die Universität Dortmund auf eine ursprünglich von Ursula Beer besetzte Frauenforschungsstelle (Netzwerkprofessur „Frauenforschung mit dem Schwerpunkt Qualifikation und Beruf") hatte für Diskussion gesorgt. „Die Thematisierung hegemonialer Männlichkeit und ihrer Veränderung ist zweifellos ein konstitutiver Teil der Geschlechterforschung. Ihn als den zukunftsweisenden Teil der Geschlechterforschung zu verstehen und gegen die frauenbezogene Forschung auszuspielen, würde nicht nur die Genealogie der Geschlechterforschung, sondern auch die Intentionen der Männerforschung, die ja gerade die hegemoniale Männlichkeit in Frage stellt, konterkarieren. Um es klar zu sagen: Wir schließen uns gerne der Forderung nach der Einrichtung von Männerforschungsprofessuren an. Eine Umwandlung von Frauenforschungs- in Männerforschungsprofessuren allerdings kann nicht in Frage kommen."[7]

Auch zum Gender Mainstreaming nahmen Ruth Becker und Beate Kortendiek pointiert Stellung, denn Gender Mainstreaming diente als Argument, um frauenorientierte Gleichstellungspolitik auszuhebeln. Deshalb stellten sie klar: „Gender Mainstreaming ist eine Politikstrategie, mit der Gleichstellungspolitik wirksamer durchgesetzt werden soll und *ergänzt* traditionelle Gleichstellungsmaßnahmen, *ersetzt* sie aber nicht. Gender Mainstreaming ohne Gleichstellungsbeauftragte ist weniger als ein ‚zahnloser Tiger'. Gender Mainstreaming rekurriert zwar auf Unterschiede zwischen Frauen und Männern, ohne sie jedoch zu essentialisieren und vor allem ohne die hierarchische Struktur dieser Unterschiede aus dem Blick zu verlieren. Ohne diese Hierarchie wäre Gender Mainstreaming überflüssig, solange diese Hierarchie besteht, ist sie dagegen eine in der Regel sinnvolle Strategie innerhalb der Gleichstellungspolitik."[8] Das *Handbuch* trug zu einer Internationalisierung der Netzwerkbildung bei, ergaben sich doch neue nationale und internationale Kontakte zur Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich, Schweden, Australien, den USA und den Niederlanden.[9]

7 Becker/Kortendiek 2005, S. 28.
8 Ebd., S. 29 [Hervorhebung im Text].
9 Ebd.



Das *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* erschien zum Soziologietag in Jena in zweiter Auflage, Präsentation am Stand des VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.



Netzwerkprofessorin Dr. Beate Neumeier: Englische Literaturwissenschaft, Universität zu Köln

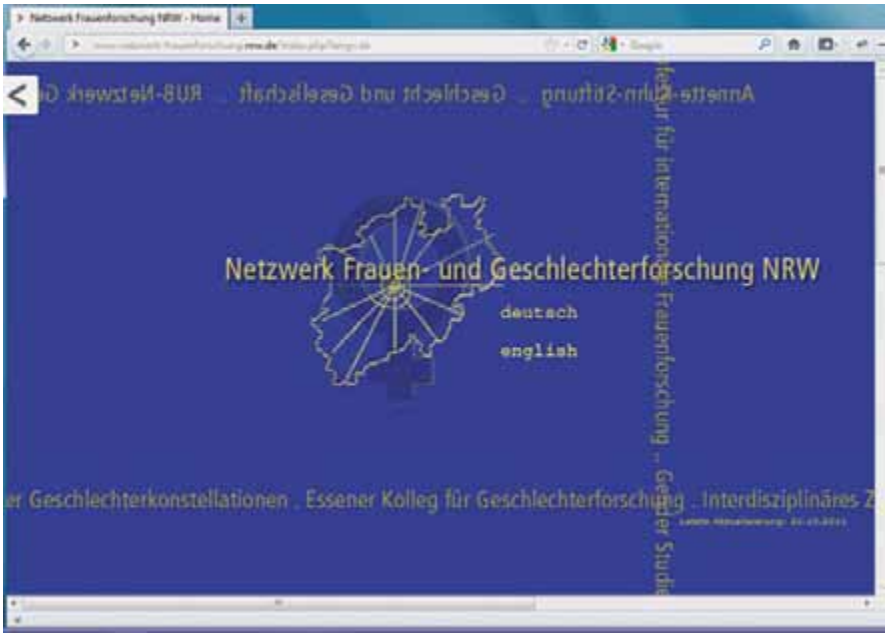
Für die Öffentlichkeitsarbeit des Netzwerks brachte das Jahr 2005 einen weiteren Modernisierungs- und Professionalisierungsschub. Es trat mit einer eigenen, datenbankgestützten Internet-Performance ein in das weltweite Netz und reagierte damit auf die Bedürfnisse nach schnell abrufbaren Informationen. Die neue Website, unter der Leitung von Ruth Becker entwickelt und von Eveline Linke aufgebaut, beförderte und dynamisierte die interne wie externe Kommunikation, die Vernetzung und Transparenz, aber auch die politische Arbeit des Netzwerks. Sie bot aktuelle Informationen und Serviceangebote, Netzwerkprofessorinnen und Mittelbauerinnen erhielten Raum zur Selbstdarstellung. Nun wurde auf einen Blick deutlich, wie weit sich die Frauen- und Geschlechterforschung mittlerweile differenziert und in die sogenannten „MINT-Fächer", also Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik, sowie die Medizin hinein verästelt hatte. Als evidentes Bespiel sei hier nur auf die gendersensibilisierten Forschungen zu koronaren Herzerkrankungen hingewiesen.[10]

GENDER IN DIE AKKREDITIERUNG

Mit der Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge" legte das Netzwerk im Jahre 2006 eine praktische Handreichung vor.[11] Dabei war, so betont Ruth Becker, der Bologna-Prozess „nur ein Aufhänger für den Versuch, Gender-Aspekte in den Studiengängen zu verankern. Der Bologna-Prozess zwang die Hochschulen und die Fakultäten, ihre Studienpläne zu überarbeiten, und das sollte nicht ohne die aktive Beteiligung der Frauen- bzw. Geschlechterforscherinnen geschehen – unabhängig davon, welche Einstellungen frau zu dem Prozess und den damit verbundenen Veränderungen des Studiums hatte. Ich z. B. bin keineswegs eine Anhängerin des Bologna-Prozesses."[12]

Die Studie ging zurück auf einen Workshop des Netzwerks Frauenforschung zu „Akkreditierung und Gender" im Sommer 2005, bei dem deutlich wurde, dass Handlungsempfehlungen aus der Sicht von Frauen- und Geschlechterforschung zur Einführung von modularisierten Studiengängen dringend notwendig waren. Die Netzwerk-Strukturen, die in zwanzig Jahren verfestigt werden konnten, kamen hier in besonderer Weise zum Tragen, denn die Studie musste in relativ kur-

10 Vgl. auch Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 19/2005: 10.
11 Vgl. Becker/Jansen-Schulz/Kortendiek/Schäfer 2006.
12 Interview mit Ruth Becker in Dortmund am 29. August 2011.



2005 ging das Netzwerk mit einem aktualisierten Internetauftritt ans Netz. Die Plattform wurde unter der Leitung von Prof'in Dr. Ruth Becker entwickelt und von Dipl. Ing'in Eveline Linke mit Gestaltungselementen von Ines Kessler grafisch umgesetzt.

zer Zeit abgeschlossen sein. Ziel war es, die Kommunikation unter den Akteurinnen und Akteuren – Fakultäten, Hochschulstrukturen, Akkreditierungsagenturen, Akkreditierungsrat und Ministerien – zu verbessern und das Verhältnis zwischen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung zu stärken.[13] Dieser Bologna-Prozess schuf eine jener „Gelegenheitsstrukturen", die das Netzwerk für sich einnehmen konnte, denn durch „Bologna" kam Bewegung in das bundesdeutsche Hochschulwesen. Mit seiner Forschung „genderte" das Netzwerk gleichsam den Bologna-Prozess. Schon bald wurde ein erweiterter Nachdruck der vielgefragten Studie publiziert.

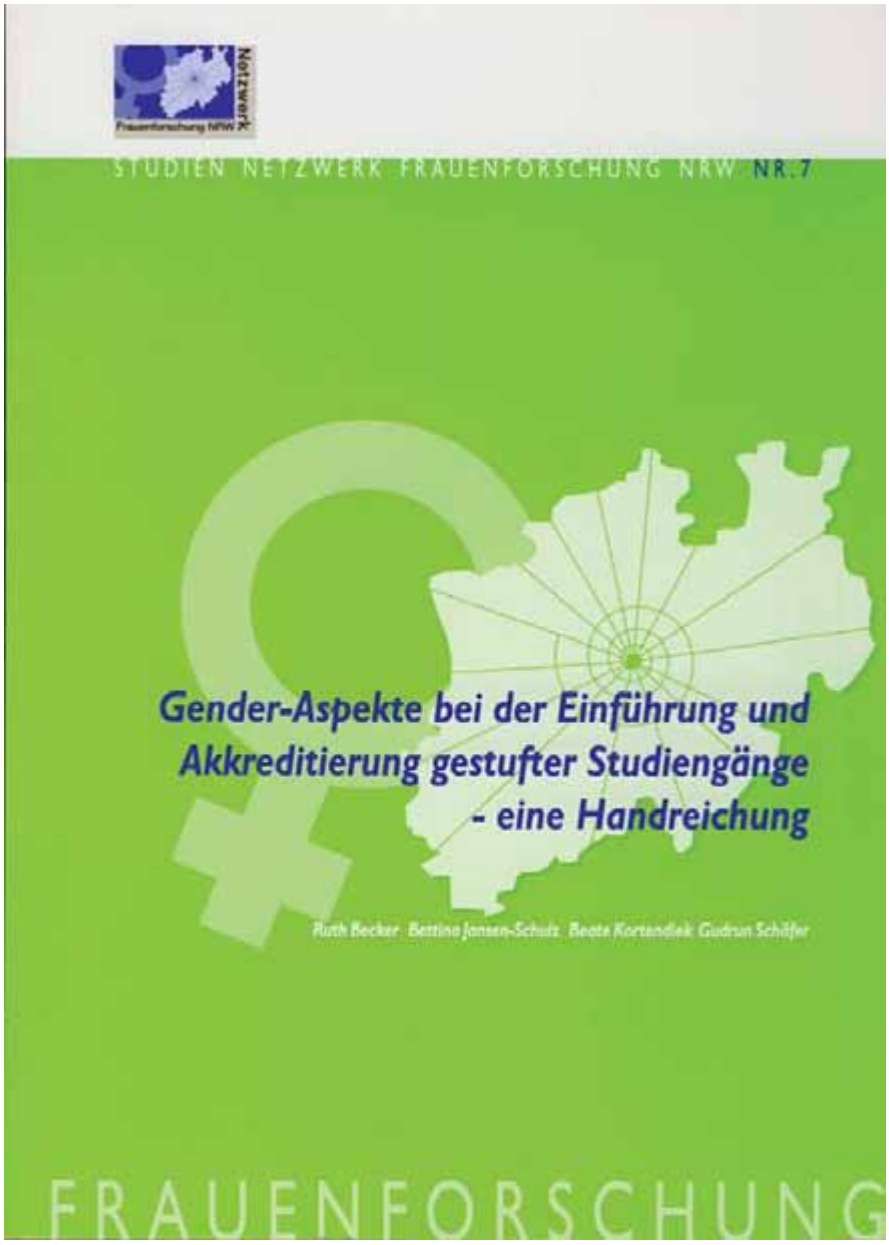


Netzwerkprofessorin Dr. Irmgard Nippert: Frauengesundheitsforschung, Universität Münster

GENDER. ZEITSCHRIFT FÜR GESCHLECHT, KULTUR UND GESELLSCHAFT

Seit 2005 unterstützte die Koordinationsstelle die einst im Hannoverschen Institut *Frau und Gesellschaft* gegründete *Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung,* die ab 2006 von Ruth Becker, Sigrid-Metz-Göckel und Robert Schneider herausgegeben wurde. Das Redaktionsteam entwickelte die Zeitschrift zu einer im double-blind-peer-review-Verfahren begutachteten Zeitschrift weiter, um so ein auch im Wissenschaftsbetrieb anerkanntes Publikationsorgan für den Bereich Geschlechterforschung zu schaffen. Im April 2009 wurde indes der herausgebende Kleine Verlag verkauft und die Zeitschrift kam an einen Verlag, der bezüglich Zielgruppe und (geschlechter-)politischer Ausrichtung mit der Konzeption einer wissenschaftlichen Zeitschrift der Frauen- und Geschlechterforschung nicht vereinbar war; hatte sich doch der neue Verleger mit einer Publikation hervorgetan, die unter dem Titel „Rambo-Frauen" in der These gipfelte, dass „in jedem einzelnen Frauenministerium eines Staates und in jedem Frauenhaus … Armeen von Feministinnen [arbeiten], die ausschließlich dafür bezahlt werden, Männer zu hassen."[14] Die Herausgeberinnen und Redakteurinnen traten geschlossen zurück. In der Presseerklärung vom 11. Mai 2009 hieß es zukunftsgerichtet: „Wir halten allerdings eine Publikationsmöglichkeit für interdisziplinäre Frauen- und Ge-

13 Vgl. Becker/Jansen-Schulz/Kortendiek/Schäfer 2006: Vorwort [o. S.].
14 Vgl. Beck/Seebacher 2005.



Titel der Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge".



Netzwerkprofessorin Dr. Mechtild Oechsle: Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse, Universität Bielefeld

schlechterforschung auch im Hinblick auf den wissenschaftlichen Nachwuchs weiterhin für unabdingbar und arbeiten daran, diese Möglichkeit auf andere Weise zu schaffen."[15]

Ruth Becker, Heike Kahlert, Beate Kortendiek, Sigrid Metz-Göckel und Sabine Schäfer gründeten schon bald darauf *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*[16]. Die neue Verlagspartnerin Barbara Budrich war in der Frauen- und Geschlechterforschung bereits erfolgreich eingeführt und stand für verlegerische Seriosität und internationale Vernetzung.[17] Die Herausgeberinnen strebten eine Listung der Zeitschrift GENDER im „Web of Science" an. Mit dem Titel reagierten sie auf die zunehmend disziplinierte und internationale Verfasstheit der Gender Studies, wie sie sich bereits zu diesem Zeitpunkt in Wissensprojekten, Diskussionskontexten, Kanonisierungen, Studiengängen, Curricula, Fachgesellschaften, Publikationsorganen, Zertifizierungen – kurz: als Form und Ausdruck des vom Netzwerk selber angestoßenen Wissenschaft-Machens mit intellektuellen und institutionellen Ausdifferenzierungen – präsentierte.

15 Presseerklärung "Rücktritt der Redaktion 'Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterstudien'" vom 11. Mai 2009, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
16 Vgl. Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 25/2009: 5.
17 Vgl. Presseerklärung „GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft" vom 2. Juni 2009, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

ÖKONOMISCHE KONFIGURATIONEN

Nach der Kabinettsbildung von Jürgen Rüttgers (CDU) im Jahre 2005 konnte das Netzwerk unter dem Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie Andreas Pinkwart (FDP) seine Arbeit fortführen. Ruth Becker betonte, dass sich das Netzwerk im Ministerium einen guten Ruf erarbeitet hatte, der als symbolisches Kapital ein solides Fundament bei Regierungswechseln bildete. Gefahr ging allerdings seit 2006 vom Auslaufen des HWP-Programms (Hochschul- und Wissenschaftsprogramm) aus, das eine finanzielle Basis für gleichstellungspolitische Maßnahmen an den Hochschulen legte. In ihrem Haushaltsentwurf für das Jahr 2007 strich die Landesregierung den Titel „Frauenförderung" dann ganz. Die Koordinationsstelle des Netzwerks erarbeitete dazu eine Stellungnahme, die dem Finanzausschuss des Landtags im Rahmen einer Anhörung am 19. Oktober 2006 vorgelegt wurde.[18] Wieder musste politischer Druck erzeugt werden. Es gelang dann, die Förderung von Frauen in der Wissenschaft im „Pakt für Forschung und Innovation", den Bund und Länder gemeinsam mit den großen Forschungseinrichtungen schlossen, als Leistungskriterium zukünftiger Exzellenz festzuschreiben.



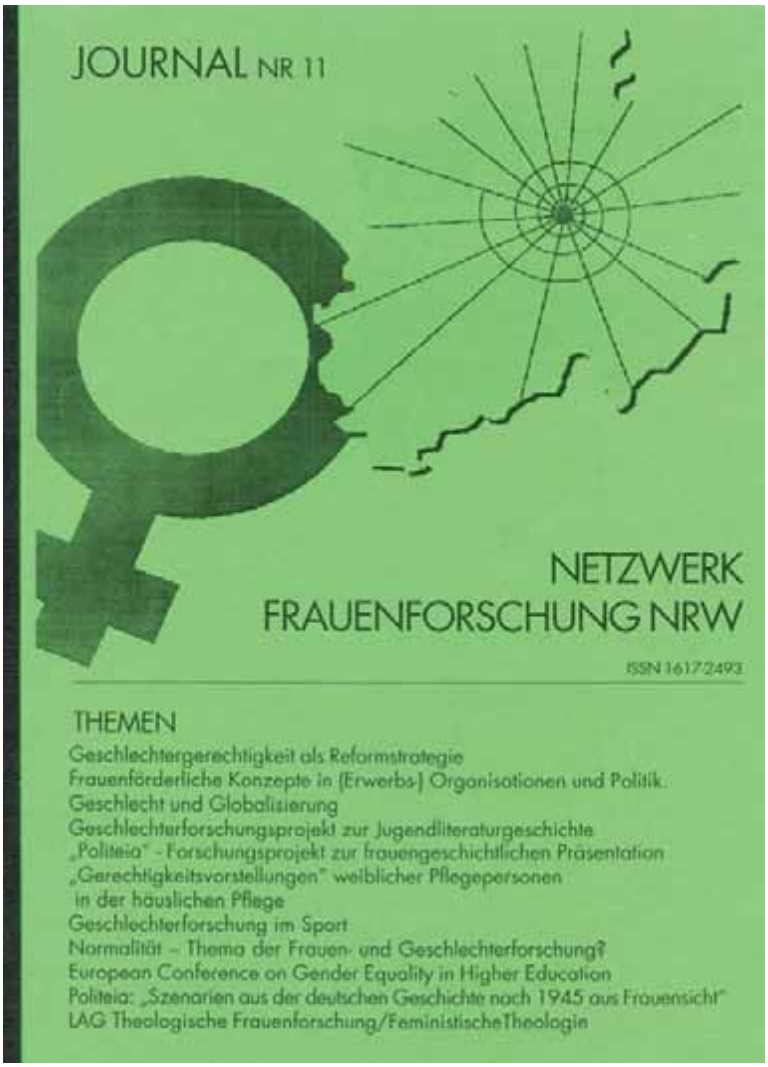
Wissenschaftsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP) in einer Plenardebatte zur Hochschulpolitik des Landes am 9. November 2005; Andreas Pinkwart war vom 24. Juni 2005 bis zum 9. Juni 2010 Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie. In seiner Amtszeit brachte er den 2010 erschienenen Gender-Report auf den Weg. Fotograf: Bernd Schälte/Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

Ein altes Thema drängte wieder in den Vordergrund der politischen Agenda: der Verbleib von hochqualifizierten Frauen in der Wissenschaft angesichts zunehmender Mobilitätsanforderungen, Prekarisierung, Flexibilisierung und einer Kultur, die allein Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familienverantwortung zuschrieb. Inzwischen erreichten in Deutschland mehr Frauen als Männer die allgemeine Hochschulreife. Mit aufsteigender Qualifikationsstufe und steigendem Lebensalter sank der Anteil der in Wissenschaft und Forschung beschäftigten Frauen in der Bundesrepublik Deutschland noch immer dramatisch ab bis auf 8,6 Prozent bei den C4-Professuren. Auch in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen blieben Frauen deutlich unterrepräsentiert. Und: Die Gehälter von Frauen in Führungspositionen erreichten regelmäßig nur etwa 77 Prozent der Gehälter ihrer männlichen Kollegen in vergleichbaren Positionen.[19] Angesichts des Veränderungstempos dieser pyramidalen Konstellation würde eine gleichgewichtige Verteilung von Männern und Frauen in den jeweiligen Statusgruppen erst um das Jahr 2090 erreicht.[20]

So fand der Wissenschaftsrat zehn Jahre nach seinen „Empfehlungen für Chancengleichheit" deutliche Worte: „In ihren Grundsätzen wie in vielen Einzelheiten sind diese Empfehlungen auch heute – nach rund zehn Jahren – nach wie vor aktuell und müssen bedauerlicherweise noch immer aufrechterhalten werden."[21] Und an anderer Stelle: „Wenngleich inzwischen auch zahlreiche Fortschritte zu verzeichnen sind und vor allem das Bewusstsein gegenüber Chancen*un*gleichheiten im Wissenschaftssystem (…) weiter geschärft worden ist, kann von einem gleichstellungspolitischen Durchbruch angesichts des langsam voranschreitenden Prozesses keine Rede sein."[22]

Aus dem Bericht soll hier eine längere Passage zitiert werden, belegt sie doch unter mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten, wie weit die Habitualisierung ökonomischer Sinn- und Deutungskultur bereits vorangeschritten war: „Will eine Gesellschaft heutzutage konkurrenzfähig bleiben, kann sie es sich nicht mehr leisten, ihren Talentpool

18 Vgl. Editorial Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 21/2006: 5.
19 Zahlen nach „Situation der Frauen in Wissenschaft und Forschung", Deutscher Bundestag Drucksache 15/5907, abgedruckt in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 19/2005: 52.
20 Vgl. Allmendinger 2006: 18.
21 Wissenschaftsrat 2007: 7.
22 Ebd.: 10.





Vom „Rundbrief" zum „Journal". Seit dem Jahre 2001 erschien das Periodikum des Netzwerks Frauenforschung NRW in neuer Gestaltung.

nur zur Hälfte auszuschöpfen. Das gilt insbesondere hinsichtlich der Entwicklung strategischer Kernkompetenzen für gegenwärtige und zukünftige Wertschöpfungsketten. Eine verstärkte Beteiligung von Frauen, so das ökonomische Argument, maximiert das Kreativitäts- und Innovationspotential einer Gesellschaft und diversifiziert die Kompetenz, die eine Gesellschaft zur Lösung vielfältiger Probleme in Gegenwart und Zukunft benötigt. Der stärkere Einbezug von Wissenschaftlerinnen und ihren Motivations- und Interessenlagen würde nicht nur die Perspektiven-Vielfalt und damit den Erkenntnisraum von Wissenschaft bereichern, sondern zudem die bislang männlich geprägte Arbeitskultur in der Wissenschaft verändern. Insofern kann eine Offensive für die Gleichstellung heutzutage nicht mehr nur als eine legitime Antwort auf Fragen der Gerechtigkeit resp. als eine ökonomische Notwendigkeit gedeutet werden. Vielmehr ist sie in der Wissenschaft auch mit einer Qualitätsoffensive gleichzusetzen, denn solange Wissenschaft durch einen tradierten *gender bias* gekennzeichnet ist, leidet ihre Qualität. Das gilt nicht nur für das Personal, sondern auch für die Inhalte. Das heißt: Es müssen nicht nur mehr Frauen in der Forschung tätig sein, sondern es muss zudem auch mehr Forschung geben, die Frauen im Blick hat."[23]

Prosa wie diese kann man als „Gut gebrüllt!" abtun: Die vom Wissenschaftsrat konzedierten „zahlreichen Fortschritte" werden mit

23 Ebd.: 19f.



Netzwerkprofessorin Dr. Claudia Öhlschläger: Vergleichende Literaturwissenschaft und Intermedialität, Universität Paderborn



Netzwerkprofessorin Dr. Patricia Plummer: Britische Kultur- und Literaturwissenschaft, Universität Duisburg-Essen

einem Zahlenbeispiel mehr als deutlich: „Aus 3 Professorinnen zu 97 Professoren (C4, 1990) wurden so 9 zu 91 (2004).“[24] Und: Gleichstellung wird in dieser Rede nicht mehr als demokratisches Grundrecht verstanden, sondern als eine Strategie zur Behebung von Fachkräftemangel und zur Qualitätssteigerung von Wissenschaft, eine Denkweise, der auch Teile der politischen Frauenöffentlichkeit und Wissenschaftspolitik so nicht folgen wollten.[25]

Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN richtete eine Große Anfrage zur „Gleichstellung an den Hochschulen in NRW“ an die Landesregierung, die auf der Grundlage eines vom Ministerium erarbeiteten, 500 Seiten umfassenden Berichts am 25. Juni 2009 im Plenum diskutiert wurde.[26] Minister Pinkwart verwies „mit Stolz“ darauf, „dass das Land Nordrhein-Westfalen auch national eine Spitzenstellung in der Genderforschung einnimmt“, und hob das Netzwerk explizit hervor. Weil Netzwerke wichtig sind, würde die Landesregierung diese gerade unterstützen. In der Debatte zeichnete auch Heike Gebhard (SPD) das Netzwerk als „besonders qualitatives Profilelement“, sah jedoch eine große Diskrepanz zwischen Bekundungen und Taten. Sie machte sich explizit für das Netzwerk stark: „Wer um drei Gottes Namen hat denn dieses Netzwerk Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen etabliert? Ich bin schon ein wenig länger in der Hochschulpolitik in diesem Lande unterwegs und kann Ihnen sagen: Es war die Wissenschaftsministerin Anke Brunn, die die Netzwerkprofessorinnen geschaffen hat. Wenn das jetzt bröckelt, dann ist das darauf zurückzuführen, dass diese Professorinnen langsam emeritieren. Dann frage ich Sie: Was unternehmen Sie eigentlich, damit diese Hochschulen die Frauenprofessuren erhalten? Aus diesen Professuren resultiert unsere Stärke in der Genderforschung. Wenn wir das jetzt aufgeben und nicht fortführen, dann werden wir da in fünf Jahren nicht mehr top sein, sondern absteigen.“ Und sie zweifelte daran, dass die Landesregierung festen Willens sei, die Koordinationsstelle weiter zu finanzieren, da dafür im Landeshaushalt keine Mittel mehr eingestellt worden waren.[27]

REPOLITISIERUNGEN

Als Gegenbewegung zur ausgreifenden betriebswirtschaftlichen Logik bei der Suche nach sogenannten „Change Agents“ im Feld der Wissenschaften verhandelte das Netzwerk im Jahre 2008 auf seiner Jahrestagung die „F-Frage“, hier allerdings als Erkenntnisprojekt in der Verbindung von „Frauen, Feminismus, Forschung“. Die rund 100 TeilnehmerInnen diskutierten „Feminismus“ generationenübergreifend als Quelle für kritische Forschung.

Auf der Tagung sicherte Brigitte Lohkamp, Gleichstellungsbeauftragte des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Fördermittel für ein großes Projekt zu, das von der Koordinationsstelle beantragt worden war und nun durchgeführt werden konnte: der „Gender-Report“ für eine „Geschlechtergerechte Hochschule“. Mit dem zum Jahre 2007 in Kraft getretenen „Hochschulfreiheitsgesetz“ waren die Hochschulen ihrer gleichstellungspolitischen Berichtspflicht entbunden. Dieser beantragte „Gender-Report“ sollte unter anderem diese Lücke schließen und zudem periodisch fortgeschrieben werden. Die Forschungen wurden in den Jahren 2008

24 Allmendinger 2006: 18.
25 Vgl. Ruth Seidel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) in der Plenardebatte am 25. Juni 2009, in: Landtag Nordrhein-Westfalen, Plenarprotokoll 14/127 vom 25.06.2009 zur Großen Anfrage 22, Drucksache 14/7516, 14825–14836, hier 14826, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
26 Pinkwart, ebd.: 14832.
27 Gebhard, ebd.: 14833f.

und 2009 unter der Leitung von Ruth Becker durchgeführt: Eine quantitative Analyse von statistischen Daten machte Frauen- und Männeranteile auf den verschiedenen Ebenen der Hochschulen und der Fächer sichtbar. Eine qualitative Untersuchung zielte auf zentrale Vereinbarungen, Pläne, Maßnahmen, die die einzelnen Hochschulen im Sinne der Geschlechtergleichheit bereits auf den Weg gebracht hatten.[28]

Damit verstetigte und erweiterte die Koordinationsstelle ihr Aufgabenfeld an der Schnittstelle von Forschung, Gleichstellungspolitik und Politikberatung und war in ihrer sozialen Aktivität des Wissenschaft-Machens wieder einen Schritt vorangekommen.[29]

BEIRATSGRÜNDUNG

Im 25. Journal berichteten Ruth Becker und Beate Kortendiek von den Verhandlungen zur dauerhaften Sicherung und Verstetigung der Koordinationsstelle. Sie hatten im Hinblick auf die bevorstehende Emeritierung von Ruth Becker dazu in den letzten Monaten „viele Anstrengungen unternommen und Gespräche geführt". Bei genauer Lektüre des Editorials richten beide ein selbstbewusstes und starkes „Jetzt erst recht" an ihr Lesepublikum: „Wir lassen uns unsere Handlungsfähigkeit nicht nehmen. Wir arbeiten mit Ihnen an vielen weiteren Journalen und Vernetzungen – trotz aller Unterschiede in den Fachdisziplinen verbunden durch das Ziel einer geschlechtergerechten Hochschule und Wissenschaft."[30]



Dr. Michael Stückradt (r.), Staatssekretär im Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie, überreichte am 12. Januar 2009 in einer Feierstunde auf Schloss Mickeln in Düsseldorf den Preis „Geschlechtergerechte Hochschule" an die Gleichstellungsbeauftragte der FH Bielefeld Hildegard Schumacher-Grub und an den Vizepräsidenten Prof. Friedrich Biegler-König. Foto: Philipp Schmidt/© Presse und Informationsstelle FH Bielefeld.

Am 13. November 2009 wurde im Rahmen der Jahrestagung des Netzwerks die langjährige Leiterin der Koordinationsstelle, Ruth Becker, feierlich aus dem aktiven Hochschuldienst verabschiedet. Sie hielt einen Vortrag mit dem Titel: „Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis?"[31] Die Diskurshistorikerin des Feminismus, Sabine Hark, aus Berlin hielt den Festvortrag: „Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute". Das Netzwerk, so scheint es, stand gänzlich im Zeichen einer Re-Vision von Feminismus. Sabine Hark legte unter abgelagerten Schichten unzähliger interessensgebundener Reden Feminismus als weiterhin unverzichtbaren Motor kritischer Wissensproduktion frei: „Denn wie kritisches Wissen produziert werden kann im Rahmen und innerhalb der Rationalitätsordnung einer Institution, die womöglich eher darauf zielt, existierende vergeschlechtlichte und rassisierte Machtrelationen sowie jene, die auf Nation, Klasse und geopolitische Positionierung, auf Kultur und Sexualität zurückgreifen, intakt zu halten statt diese zu verändern, ist eine immer wieder neu zu beantwortende Aufgabe."[32]

Unter der Leitung von Ruth Becker war es gelungen, die Koordinationsstelle kontinuierlich auszubauen und die Stelle von Beate Kortendiek sukzessive auf eine volle Stelle aufzustocken. Mittel für studentische Hilfskräfte konnten ebenso verstärkt eingeworben werden wie für projektbezogene Mitarbeiterinnen und technische Ausstattung. In der Dortmunder Zeit wurde die Reihe *Studien Netzwerk Frauenforschung NRW* gegründet, in der nicht nur die Koordinationsstelle publizierte, so dass insgesamt neun Veröffentlichungen der Reihe von der Dortmunder Koordinationsstelle herausgegeben bzw. entwickelt worden waren. Zunehmend bildeten sich 10 Arbeitsfelder heraus, auf denen

28 Vgl. Becker/Casprig/Kortendiek/Münst/Schäfer 2010; vgl. auch Schäfer 2010: 113ff.
29 Interview mit Ruth Becker in Dortmund am 29. August 2011.
30 Editorial Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 25/2009.
31 Vgl. Becker 2009.
32 Vgl. Hark 2009: 42.



Die langjährige Netzwerk-Sprecherin und Leiterin der Koordinationsstelle Prof'in Dr. Ruth Becker wurde vom Netzwerk mit einer Tagung unter dem Titel „Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken" am 13. November 2009 an der TU Dortmund aus dem aktiven Hochschuldienst verabschiedet. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

die Koordinationsstelle agierte.[33] Unter der Leitung von Ruth Becker wurden die Internetplattformen zum Bologna-Prozess mit Gender-Curricula zu 50 Studiengängen und Handlungsempfehlungen für ein geschlechtergerechtes Studium, zur „geschlechtergerechten Hochschule" mit Informationen zum Hochschul-Gleichstellungswettbewerb sowie zur Kinderbetreuung an Hochschulen begonnen. Anfang Dezember 2009 konstituierte sich zudem in Dortmund ein Beirat zur Unterstützung der Netzwerkarbeit. Er wollte seine Aufmerksamkeit vor allem dem Erhalt der Professuren zur Genderforschung und – ganz unbescheiden – auf die Widmung neuer richten.[34] Die zwölf Jahre in Dortmund waren für die Verstetigung des Netzwerks von entscheidender Bedeutung.

Ruth Becker sieht es rückblickend für die Stabilisierung als positiv an, dass die Koordinationsstelle nicht, wie einst angedacht, von Universität zu Universität zog. So konnte sich das Netzwerk eher auf Dauer stellen, sich in der Kunst der Drittmittelakquise üben, Arbeitskontakte verfestigen und langsam, aber stetig expandieren. In einem persönlichen Rückblick formuliert Ruth Becker im Sommer 2011: „Für mich hatte das Netzwerk einen großen Stellenwert. Wir haben eine Menge erreicht auf dem Feld. Niemand sagt mehr ernsthaft öffentlich etwas gegen die Relevanz der Frauenforschung. Aber sie ist trotzdem nicht wirklich etabliert, man sieht das an den zahlreichen Professuren, die gestrichen oder mit einer neuen Denomination versehen wurden. Unsere Position ist brüchig – wir können Erfolge vorweisen, aber die Situation kann auch wieder umschlagen. Daran gemessen werden mir zu schnell Positionen aufgegeben. Ich finde es immer noch wichtig, Frauen sichtbar zu machen, zum Beispiel beim Zitieren. Einst haben wir dafür gekämpft, dass durch das Ausschreiben der Vornamen in Zitaten und Literaturangaben die Beteiligung von Frauen an der Wissenschaft sichtbar wird. Inzwischen wird das von vielen für überflüssig erachtet, genauso wie der von mir immer noch benutzte Titel Prof'*in*."[35]

33 Zum stetig wachsenden Aufgabenspektrum und zu den vielen erfolgreichen Projekten siehe Schlüter/Kortendiek 2011 und 2012 (Tätigkeitsberichte).

34 Vgl. Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 26/2010: 16.

35 Interview mit Ruth Becker in Dortmund am 29. August 2011. Unter ihrer Leitung arbeiteten folgende Wissenschaftlerinnen in der Dortmunder Koordinationsstelle: Anja Riemann, Bettina Langenau, Gudrun Schäfer, Senganata A. Münst, Anne Casprig, Sabine Schäfer, Eveline Linke, Susanne Linnebach, Mechthilde Vahsen. Weiter zu nennen sind die studentischen Mitarbeiterinnen: Silke Rademann, Sylvia Huttanus, Anna Growe, Kirsten Henke und Sandra Reinert.

8. GENERIERUNG VON GENDER-WISSEN UND GESCHLECHTERGERECHTE HOCHSCHULEN (2010 BIS 2012)

Schon eineinhalb Jahre vor der bevorstehenden Pensionierung von Ruth Becker begannen Überlegungen zum zukünftigen Sitz der Koordinationsstelle. Bereits bei dem Wechsel von Bielefeld nach Dortmund in den 1990er Jahren war Essen im Gespräch gewesen, da Wissenschaftlerinnen dort seit den 1980er Jahren aktiv daran arbeiteten, Frauen- und Geschlechterforschung in Lehre und Forschung zu verankern. Ihr Engagement mündete 1998 in die Eröffnung des *Essener Kollegs für Geschlechterforschung* als zentraler Forschungseinrichtung der Hochschule. Die Gründerin und Direktorin des Essener Kollegs, die inzwischen verstorbene Netzwerkprofessorin Doris Janshen, hatte im Zuge dieser Verdichtungsprozesse auch Interesse bekundet, die Koordinationsstelle in Essen anzusiedeln.[1] Anknüpfend an diese Vorgeschichte nahm Beate Kortendiek mit der Essener Netzwerkprofessorin und Bildungswissenschaftlerin Anne Schlüter Kontakt auf. Diese begann sofort, Universität und Fakultät von einer Ansiedelung zu überzeugen. So kehrte das Netzwerk in gewisser Weise an seine Wurzeln zurück, denn Anne Schlüter war eine derjenigen Frauen, die Anfang der 1980er Jahre den Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen mit gegründet hatten, um Frauenförderung und Frauenforschung an den Hochschulen zu institutionalisieren. Sie hatten durch ihre hochschulpolitische Frauenbewegung die Politik unter Druck gesetzt und das Netzwerk erst denkbar werden lassen. Anne Schlüter hatte auch die erste Bestandsaufnahme zur Frauenforschung an nordrhein-westfälischen Hochschulen durchgeführt.

VERSTETIGUNG

Die Hochschulleitung der Universität Duisburg-Essen, die Fakultät Bildungswissenschaften und das Gleichstellungsreferat des Wissenschaftsministeriums wurden um Unterstützung gebeten. Dabei galt es vor allem zu erkunden, ob die Universität Duisburg-Essen Ressourcen für die Koordinationsstelle bereitstellen würde. Bei ihren Verhandlungen mit der Universitätsleitung legte Anne Schlüter auch einen Stapel aller Verträge vor, die Beate Kortendiek bislang beim Netzwerk innehatte. Für ihre befristete Weiterbeschäftigung gab es nach dem stark umstrittenen, aber letztlich rechtsgültigen „Wissenschaftsarbeitszeitgesetz", das nach 12 Jahren eine befristete Weiterbeschäftigung an Hochschulen ausschloss, nur noch einen geringen zeitlichen Spiel-

1 Vgl. Bestand KFNFG NRW (unfol.).



Netzwerkprofessorin Dr. Barbara Rendtorff: Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung, Universität Paderborn



Die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung führte sich an der Universität Duisburg-Essen publikumswirksam mit einer großen Ausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek ein. Am 3. Februar 2010 wurde die Ausstellung „Frauen, die forschen" der Kölner Fotografin Bettina Flitner von der Prorektorin der UDE, Prof. Dr. Ute Klammer, und Frau Dr. Sabine Graap aus dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Technologie eröffnet. Bevor die Fotografin selbst durch die Ausstellung führte, sprachen PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn und Prof. Dr. Anne Schlüter über forschende Frauen und Wissenschaft und Geschlecht. Foto: Linus Petrusch.

raum. Ruth Becker und Anne Schlüter, aktiv unterstützt durch das Gleichstellungsreferat des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen, wandten sich an die Landesrektorenkonferenz (LRK) der Universitäten. Am 15. Juni 2009 lud die LRK beide Professorinnen zu einer Sitzung ein, um gemeinsam über Weiterfinanzierungsmöglichkeiten der Netzwerkkoordination zu beraten. Auf diesem Treffen fassten die Rektorinnen und Rektoren der nordrhein-westfälischen Universitäten den Beschluss, die Kosten für die Finanzierung der Geschäftsführung anteilig zu übernehmen. Dies bedeutete eine Verstetigung der Koordinationsstelle. Und: Nach elf Jahren mit noch mehr befristeten Kurzzeit-Verträgen konnte das Arbeitsverhältnis von Beate Kortendiek im zwölften Jahr entfristet werden.

Der Umzug an die Universität Duisburg-Essen zum Jahre 2010 stellte eine größere logistische Herausforderung dar als der Wechsel zwischen Bielefeld und Dortmund. Es reichte nicht mehr ein Personenkraftwagen des universitären Fahrdienstes, sondern drei Möbelwagen brachten, unterstützt durch Sabine Kampczyk im Sekretariat und die studentischen Mitarbeiterinnen Sandra Reinert und Julia Kelly, die in den Jahren gewachsene Ausstattung von Dortmund nach Essen an die Fakultät Bildungswissenschaften.

Die Koordinationsstelle führte sich an der Universität Duisburg-Essen öffentlichkeitswirksam mit der Ausstellung „Frauen, die forschen" der Kölner Fotografin Bettina Flitner ein. Überformatige Porträts von Informatikerinnen, Naturwissenschaftlerinnen und Mathematikerinnen hingen in der Universitätsbibliothek und präsentierten Spitzenforscherinnen in unüblichen Bildkompositionen, die sich nicht mehr mit der Rolle der Zuarbeiterin zufriedengaben.[2] Während die Netzwerkaktivitäten hier auf die symbolische Ordnung, auf Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zielten, ging im Hintergrund die alltägliche politische Auseinandersetzung um die institutionelle Ordnung weiter: Im April des Jahres 2010 schickten Anne Schlüter und Beate Kortendiek allen Hochschulleitungen und Gleichstellungsbeauftragten eine Stellungnahme zu den bevorstehenden Zielvereinbarungen zwischen Land und Universitäten. Sie sollte auf die Festschreibung von Professuren mit Gender-Denomination hinwirken und Möglichkeiten zu weiteren Professuren eröffnen.[3]

ERWEITERUNGEN

Seit Mai 2010 trägt eine Erweiterung des Namens zu *Koordinations- und Forschungsstelle* dem gewachsenen Aufgabenspektrum Rechnung. In einer im Herbst 2010 durchgeführten Befragung sprach sich dann der überwiegende Teil der Netzwerk-Mitglieder deutlich für eine weitere Erweiterung hin zu *Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung* aus. Nun fühlten sich auch Geschlechterforscher angesprochen, dem Netzwerk beizutreten. Gregor Schuhen, Juniorprofessor in Siegen, erinnert sich noch gut, wie er direkt nach dieser Namensänderung von der Netzwerkprofessorin Sabine Hering aufgefordert wurde, sich hier mit seiner Männlichkeitsforschung zu vernetzen. Damit eröffneten sich für das Wissens-Projekt Geschlechterforschung neue Kommunikationszusammenhänge.[4]

2 Vgl. den Begleitband zur Ausstellung Flitner/Rubner 2008.
3 Vgl. Schreiben der Koordinationsstelle vom 29. April 2010, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
4 Interview mit Gregor Schuhen in Siegen am 29. Februar 2012.

Zehn Arbeitsschwerpunkte verzeichnete der Tätigkeitsbericht der *Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen* zu Beginn 2011: Sie bezogen sich auf die Vernetzung, die Herausgabe von Publikationen, die Durchführung von Tagungen und Workshops sowie die Öffentlichkeitsarbeit und den Transfer von Ergebnissen aus der Frauen- und Geschlechterforschung in die Hochschulen und andere Politikfelder. Neben diesen Arbeitsschwerpunkten war das erste „UDE-Jahr" (Universität Duisburg-Essen) der Koordinationsstelle durch die netzwerkeigene Hochschul- und Wissenschaftsforschung für den sogenannten „Gender-Report" geprägt.[5]



Netzwerkprofessorin Dr. Birgit Riegraf: Allgemeine Soziologie, Universität Paderborn

GENDER-REPORT – GENDER-KONGRESS – GENDER-PROGRAMM

Dieser Gender-Report sollte jene Lücke schließen, die das „Hochschulfreiheitsgesetz" hinterließ, denn dieses „befreite" die Hochschulen auch von der im Landesgleichstellungsgesetz festgeschriebenen Berichtspflicht über Fortschritte in der Umsetzung geschlechterpolitischer Maßnahmen. Um dem Informationsrecht des Landtags Rechnung zu tragen, hatte das Kabinett Rüttgers beschlossen, Forschung zur Geschlechtergerechtigkeit an den Hochschulen zu initiieren. Das Ministerium für Innovation, Technologie, Wissenschaft und Forschung NRW unter Minister Andreas Pinkwart hatte deshalb im Jahre 2008 das Netzwerk Frauenforschung beauftragt, einen Bericht zur geschlechtergerechten Hochschule zu erarbeiten. Im Dezember 2010 konnte der



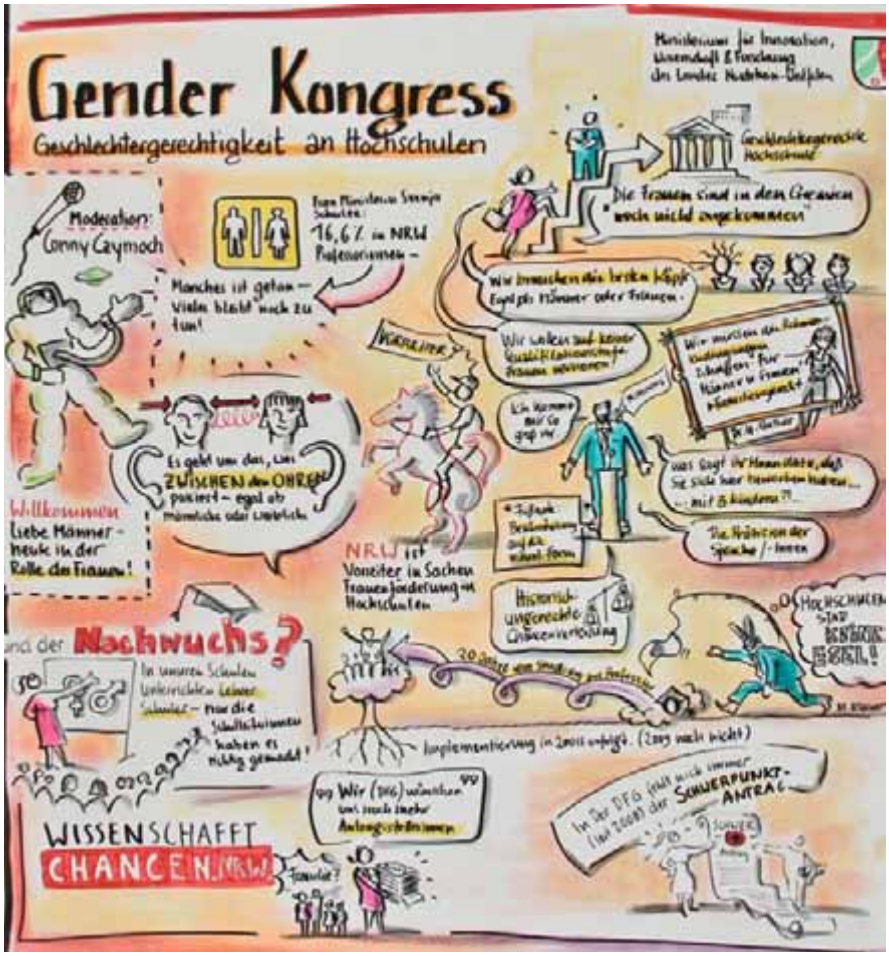
Netzwerkprofessorin Dr. med. Stefanie Ritz-Timme: Medizin/Rechtsmedizin, Universität Düsseldorf



Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, eröffnete am 22. September 2011 in Düsseldorf den „Gender-Kongress", auf dem Handlungsempfehlungen für Geschlechtergerechtigkeit an den Hochschulen des Landes erarbeitet wurden. Foto: Holger Jacoby.

Gender-Report mit dem Untertitel: „Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten, Analysen, Profile" erscheinen. Damit lag erstmalig eine wissenschaftliche Studie vor, welche die Entwicklungen an den 33 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW unter Gleichstellungsaspekten analysierte. Sie sollte als Handreichung für Hochschulleitungen, Dekanate und GleichstellungsakteurInnen dienen sowie als faktenreicher Maßstab zukünftig das Gender Mainstreaming und die Gleichstellungspolitik steuern.

5 Vgl. Kortendiek/Schlüter 2011 [o.s].



Visualisierung des Gender-Kongresses durch Kommunikationslotsen. Foto: Holger Jacoby.



Netzwerkprofessorin Dr. Anke Rohde: Gynäkologische Psychosomatik, Universität Bonn

Die seit Juli 2010 amtierende Wissenschaftsministerin Svenja Schulze aus dem Kabinett Hannelore Kraft stellte den Report in einer gemeinsamen Pressemitteilung mit dem Netzwerk vor. Im Frühjahr 2011 wurde er sowohl mit dem Frauenausschuss als auch mit dem Wissenschaftsausschuss des Landtags NRW diskutiert. Auf der Basis des zusammengetragenen Materials erarbeitete Babette Berkels eine Internetpräsentation zu „Gleichstellungsprojekten an nordrhein-westfälischen Hochschulen", die am 8. März 2011 von der Wissenschaftsministerin auf einer Netzwerktagung zum 100. Internationalen Frauentag freigeschaltet wurde.

Bei einem Arbeitsgespräch zwischen der Wissenschaftsministerin, dem Gleichstellungsreferat des Wissenschaftsministeriums und Netzwerkprofessorinnen wurde die Durchführung eines Kongresses zur Geschlechter(un)gerechtigkeit avisiert, den die Koordinationsstelle für das Ministerium im September 2011 in Düsseldorf organisierte. Mit dem letzten Satz des Gender-Reports, „Manches ist getan, aber vieles bleibt noch zu tun", entließ die Ministerin das Publikum der Eröffnungsveranstaltung in fünf Arbeitsgruppen, in denen Handlungsanleitungen erarbeitet werden sollten: „Im Austausch mit Ihnen, den Hochschulleitungen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, mit den Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und mit politischen Akteurinnen und Akteuren wollen wir – meine Mitarbeiterinnen aus dem Gleichstellungsreferat Frau Graap, Frau Dr. Gräßle und Frau Boßmann und ich – Lösungen für eine noch bessere Gender-Politik an den Hochschulen in NRW finden."[6]

6 Die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze, abgedruckt in: Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 2012: 8.



Am 5. März 2012 stellte die Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Svenja Schulze das Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen vor. Die Handlungsaufforderungen, die sechs Monate zuvor auf dem Gender-Kongress erarbeitet wurden, waren Ausgangsbasis für dieses Programm. Auf dem Foto v. l. n. r. Irmgard Pilgrim, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Paderborn und Sprecherin der LaKof NRW, Prof. Dr. Anne Schlüter als Sprecherin des Netzwerks und die Ministerin Svenja Schulze. Foto: Meike Wirsel.

Die Trägerinnen der hochschulpolitischen Frauenbewegung, deren Ansatz- und Aufgabenspektrum sich im Laufe der Jahre ausdifferenziert hatte – die in der LaKof zusammengeschlossenen Gleichstellungsbeauftragten und die im Netzwerk agierenden WissenschaftlerInnen –, erarbeiteten gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Handlungsempfehlungen, die dem Ministerium überreicht wurden. Das Ministerium ließ diese Empfehlungen politikgestaltend in sein „Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen“ einfließen, das im März 2012 bekannt gegeben wurde. Dieses Programm ruht auf drei Säulen: Gleichstellungsförderung, Nachwuchsförderung und Genderforschungsförderung. Dem Netzwerk war es gelungen, deutlich zu machen, dass geschlechtergerechte Hochschulen ohne die Förderung von Genderforschung nicht zu gestalten sind.

REPRÄSENTATION UNTER DEM LANDESZEICHEN

Die Fortschreibung der von den jeweiligen Wissenschaftsministerien geförderten Erhebungen in den Datenbanken, geänderte netzaffine Wahrnehmungs- und Nutzungsweisen, vor allem jedoch die Namenserweiterung *Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung* ließen eine Überarbeitung der bereits seit 2005 im Erscheinungsbild unveränderten Web-Präsenz des Netzwerks geboten erscheinen. In intensiven Diskussionen verabschiedeten sich die Mitarbeiterinnen[7] der Koordinations- und Forschungsstelle vom Frauenzeichen als Logo. Stattdessen schafft eine grüne Wort-Bild-Marke aus dem Umriss von Nordrhein-Westfalen und der Bezeichnung „Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen“ Wiedererkennungswert. Das eingeführte Farbklima Blau-Grün blieb bestehen. Diese Web-Gestaltung folgt in ihrer Architektur und ihren Angeboten aktuellen internationalen Vor- und Darstellungsweisen von Bildungsinstitutionen und Wissensprojekten im Internet. Die neue Web-Präsenz, die von Margrit Schnackenberg und Jasmin Boeing entwickelt wurde, ging anlässlich des 25-jährigen Netzwerk-Jubiläums im November 2011 online.

7 Dies waren im Sommer 2011: Babette Berkels, Meike Hilgemann, Petra Groß, Jennifer Jäckel, Nicole Justen, Jennifer Niegel, Sandra Reinert, Uta C. Schmidt, Ricarda Serritelli und Mechthilde Vahsen unter der Leitung von Anne Schlüter und Beate Kortendiek.

PREKARISIERUNG UND FLEXIBILISIERUNG

Ein besonderes Augenmerk gilt in hochschulpolitischer wie forschungspraktischer Hinsicht dem „Nachwuchs", dem Mittelbau und den zunehmenden prekären Arbeitsverhältnissen in ihren Auswirkungen auf Lebensformen von Frauen und Männern gleichermaßen. Das Journal ging mit einem eigenen Schwerpunkt 2011 den Fragen nach, warum viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine so große Leidensfähigkeit an den Tag legen, anstatt sich zu organisieren.[8] Das Netzwerk, so wird deutlich, positioniert sich und seine jungen WissenschaftlerInnen vor dem Hintergrund von Personalentwicklungsgeboten und Qualitätssicherungszirkeln mit Fakten und Argumenten für einen geänderten organisationalen Rahmen. Im Oktober 2011 fand der zweite Workshop des Netzwerks zum Thema Prekarisierung statt. MittelbauerInnen, ForscherInnen und GewerkschaftlerInnen diskutierten über Perspektiven und Grenzen politischen und gewerkschaftlichen Engagements.[9]



Netzwerkprofessorin Dr. Katja Sabisch: Gender Studies, Universität Bochum

KONTINUITÄTEN

Zum 25-jährigen Gründungsjubiläum stellte das Netzwerk auf seiner Jahrestagung geschlechtsspezifische Akzentuierungen in künstlerischen Selbstbildern in den Mittelpunkt. Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG) der Universität Paderborn, dem Gleichstellungsbüro der Universität Paderborn und dem Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW am 11. November 2011 an der Universität Paderborn durchgeführt. Ein Höhepunkt der Veranstaltung war die Diskussionsrunde mit der Initiatorin des Netzwerks, der Wissenschaftsministerin a. D. Anke Brunn, und der amtierenden Wissenschaftsministerin Svenja Schulze. Beide Ministerinnen gehören unterschiedlichen Generationen an und agier(t)en in unterschiedlichen politischen, rechtlichen und finanziellen Rahmen mit dem gemeinsamen Ziel einer geschlechtergerechten Hochschule. Anke Brunn würde, so sah sie rückblickend, heute einige Akzente anders setzen: Den Hinweis, Habilitationen zukünftig nicht über ein Stipendium, sondern über eine reguläre befristete Stelle zu fördern, nahm Svenja Schulze in ihr am 5. März 2012 vorgestelltes Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen mit auf.[10] Ansonsten waren sich beide einig, dass die Geschlechterpolitik seit Mitte der 1980er Jahre für Bewegung in den Hochschulen gesorgt hatte – und nicht nur dort: War Anke Brunn im Kabinett Rau noch die einzige Frau, so wird Nordrhein-Westfalen im Jahre 2012 mit Hannelore Kraft und Sylvia Löhrmann von zwei Frauen regiert und fünf der insgesamt 11 Ministerien stehen unter weiblicher Leitung (Stand März 2012).

Anne Schlüter stellte sich 2010 im Journal Nummer 26 als neue Leiterin der Koordinationsstelle vor „aus der Sicht einer Frau der ‚ersten Stunden' des Netzwerkes": „Ich bin eine derjenigen Frauen, die zu Beginn des Jahres 1980 das Netzwerk von Frauenforscherinnen in Nordrhein-Westfalen mitbegründet haben. Damals haben wir den Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen gegründet, um Frauenforschung und Frauenstudien an den Hochschulen zu initiieren und Frauenbeauftragte zu etablieren. Dazwischen gab es viele

8 Vgl. Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28/2011 mit Beiträgen von Möller, Binner und Weber, Neis, Keller und Lengersdorf. Vgl. dazu auch den Tagungsbericht von Jäckel 2011.

9 Auf dem von Jennifer Jäckel organisierten Workshop standen folgende Vorträge im Mittelpunkt: „Die Uni ist der größte Halsabschneider überhaupt. Beschäftigungsbedingungen und interessenpolitische Haltungen von WiMis" (Christel Teiwes-Kügler, Universität Duisburg-Essen/Andrea Lange-Vester, Universität der Bundeswehr München) und „Die Bedeutung der Gewerkschaften für den Mittelbau" (Mathias Neid, Ver.di/Bärbel Rompeltien, GEW).

10 Vgl. Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung (2012), Presseinformation „Ministerin Schulze: 5,4 Millionen Euro pro Jahr für die Gleichstellung an den NRW-Hochschulen", Vorstellung des Landesprogramms für geschlechtergerechte Hochschulen. Bestand KFNFG NRW (unfol.).



Das Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG) der Universität Paderborn, und das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung richteten am 11. November 2011 die Jahrestagung „Gender & Art. Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten" aus. Die Netzwerkprofessorin Rebecca Grotjahn von der Universität Paderborn/Musikhochschule Detmold hatte die Tagung initiiert. Gleichzeitig feierte das Netzwerk in Paderborn auch sein 25-jähriges Bestehen mit einem Blick in die Geschichte, einer Podiumsdiskussion und einem Konzert; hier v. l. n. r.: Prof. Dr. Rebecca Grotjahn, Prof. Dr. Anne Schlüter als Sprecherin des Netzwerks, Dr. Beate Kortendiek als Netzwerkkoordinatorin, Irmgard Pilgrim, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Paderborn, und Dr. Claudia Mahs vom ZG. Foto: Holger Jacoby.

politische und wissenschaftliche Aktivitäten, um das Netzwerk auszubauen. (…) Das Frauenforschungsnetzwerk war in verschiedener Weise erfolgreich. Es ist ganz selbstverständlich als Bezugspunkt und zum Informationsaustausch untereinander da. Es hat Infrastrukturen geschaffen. Einen Teil habe ich all die Jahre über Publikationen und über andere Aktivitäten dazu beigetragen. (…) Wenn ich jetzt Sprecherin des Netzwerkes geworden bin, so auch aus der alten und lang andauernden Verbundenheit zum Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen."[11]

„Ich bin eine derjenigen Frauen, die *zu Beginn des Jahres 1980 das Netzwerk von Frauenforscherinnen in Nordrhein-Westfalen* mitbegründet haben" – Anne Schlüter zog eine biografische Traditionslinie in die frühen 1980er Jahre, als die jungen Wissenschaftlerinnen innerhalb und außerhalb der Hochschulen die Vision eines Kontaktnetzes unter Frauen als einer wissenschaftlichen „Gelehrtinnen-Bezugsgruppe" entfalteten. Sie hält mit dieser Formulierung jene historischen Erfahrungen und Erlebnisse präsent, die die Möglichkeitsfelder für die ministerielle Netzwerkkonzeption und ihre Verstetigung durch die Koordinationsstelle eröffneten. Sie erinnert an die hochschulpolitische Frauenbewegung, die die Politik unter Druck gesetzt hatte und das Netzwerk erst denkbar werden ließ. Die ehemalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn hat dieses Lernverhältnis von Bewegung und Politik wie folgt formuliert: „Am Anfang gab es viel Ratlosigkeit; denn den Missstand weiblicher Benachteiligung zu beklagen und die geschlechtergerechte Hochschule zu fordern ist eine Sache, Wege zur wissenschaftsgeeigneten Umsetzung zu finden ist etwas anderes: Es erforderte neues Denken auf allen Seiten. (…) Wie konnte man aber vorangehen angesichts vorhandener ‚Spielregeln' und angesichts vorhandener materieller Restriktionen und vor allem angesichts des notwendigen Umbaus der Hochschulen? (…) Zumindest, dass man sich aussprechen konnte, war ein Fortschritt. Die Kommunikation war hergestellt. (…) Ich selbst erhielt zunächst einmal einige Nachhilfestunden von Seiten der Administration dazu, was alles verfassungswidrig sein könnte, z. B. Prüfungsordnungen, bei denen die weibliche Form



Netzwerkprofessorin Dr. Felizitas Sagebiel: Pädagogik, Universität Wuppertal

11 Schlüter 2010: 15f.



Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung, mit dem 1. Kabinett Kraft. Seit Wissenschaftsministerin Anke Brunn hat sich an der Zusammensetzung der Kabinette einiges in Richtung 50-Prozent-Quote geändert. Die Mitglieder der Landesregierung im Plenarsaal bei der Vorstellung und Vereidigung am 15. Juli 2010., v. l.: Thomas Kutschaty, Ralf Jäger, Ute Schäfer, Barbara Steffens, Sylvia Löhrmann, Hannelore Kraft, Svenja Schulze, Johannes Remmel, Harry Kurt Voigtsberger, Guntram Schneider, Dr. Angelica Schwall-Düren, Dr. Norbert Walter-Borjans. Foto: Bernd Schälte/ Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

verwendet würde (…). Noch mit 25 Jahren Abstand wundere ich mich darüber, wie erfinderisch zunächst die männliche Wissenschaft im Umgang mit der Verfassung zu ihren Gunsten war."[12]

ENTKOPPELUNG VON REDE UND FAKTUM

1981 zielte die hochschulpolitische Frauenbewegung auf ein „Antidiskriminierungsprogramm für Frauen an der Hochschule", denn die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen beruhte auf institutionellen und rechtlichen Setzungen.[13] Doch mittlerweile sah die Situation anders aus: Die Integration von Frauen in die Hochschulen war stetig vorangeschritten und Chancengleichheit formal abgesichert. Dies hatte – im Denkhorizont von „Wettbewerb statt Bürokratie" (Dorothee Wilms)[14] – zu der relativ neuen Situation einer Konkurrenz zwischen den Geschlechtern um privilegierte Positionen geführt: „Bei stagnierender Personalausstattung der Hochschulen vollzieht sich eine Umverteilung von Stellen und Einflussmöglichkeiten zugunsten der Frauen und zuungunsten der Männer."[15] Die Daten zeigen indes auch, dass die zunehmende Integration von Frauen mit einer prekären, also teilzeit- und befristeten Beschäftigung einhergeht, die noch immer Frauen stärker trifft als Männer, wenngleich sich das Ausmaß der befristeten Beschäftigungsverhältnisse zwischen beiden Geschlechtern angleicht.[16] Und sie machen hinsichtlich der Zeitdimension deutlich, dass es beim gegenwärtigen Tempo der Veränderung noch ein halbes Jahrhundert braucht, um zu einem ausgewogenen Verhältnis zu gelangen. Die Marginalisierung von Frauen, die in der Vergangenheit offen waltete, besteht in dieser Form nicht mehr generell, stattdessen sind die Ansprüche von Frauen, an den verantwortungsvollen Positionen beteiligt zu werden, mittlerweile weithin akzeptiert.[17]



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Sabine Scheffler: Psychologie, Fachhochschule Köln

Der offizielle Diskurs über die Beteiligung von Frauen und Männern an der Wissenschaft ist heute von der Norm der Gleichheit geprägt. Trotzdem herrscht eine asymmetrische Geschlechterkultur, die sich nicht in institutionellen Arrangements herstellt, sondern als Subtext in alltäglichen, interaktiven Praktiken, Prozeduren und Regelungen:[18] Sie reproduziert sich auf Neben- und Unterbühnen des organi-

12 Brunn 2010: XIII.
13 Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW 1981: 2.
14 Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1983.
15 Metz-Göckel 2011: 40.
16 Vgl. ebd.
17 Vgl. Metz-Göckel/Kamphans 2002: 9.
18 Vgl. Müller 2008: 146.



Die SPD-Landtagsfraktion lud das Netzwerk 2010 zum Informationsaustausch nach Düsseldorf. V. l. n. r.: Prof. Dr. Uta Brandes, Dr. Beate Kortendiek, Ministerin a. D. Anke Brunn, Gerda Kieninger, frauenpolitische Sprecherin, Prof. Dr. Anne Schlüter, Heike Gebhard, stellvertretende wissenschaftspolitische Sprecherin der SPD-Landtagsfraktion und langjährige Geschäftsführerin des Essener Kollegs für Geschlechterstudien, Dr. Anna Boos, Mitglied des Wissenschaftsausschusses. Foto: SPD-Landtagsfraktion.

sationalen Geschehens. Zu diesen im Sinne von Ursula Müller weichen Faktoren der internen Organisationskultur gehören auch Praktiken wie die Entkoppelung von Rede und Faktum, die die Netzwerkprofessorin Doris Lucke wie folgt charakterisiert: „Durch anhaltende Frauenförderrhetorik sowie mit Hilfe einiger als ‚female public figures' besonders herausragender Vorzeigefrauen ist es gelungen, die zuvor geltende 100-prozentige Männerquote aus dem kollektiven Gedächtnis einer hierdurch nachhaltig verzerrten öffentlichen Wahrnehmung zu verdrängen und gleichzeitig die Quote erstens als Frauenquote und zweitens als das Gegenteil von Qualifikation zu etablieren."[19] 30 Jahre nach einer eindeutigen Diagnose zur Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und der Vernachlässigung von wissenschaftlichen Beiträgen von Frauen herrscht ein komplexes, flexibles „Tableau von Gleichheit und Ungleichheit" (Sigrid Metz-Göckel). Auf diese neue historische Situation stellte sich das Netzwerk in seiner inhaltlichen und politischen Arbeit ein.



Netzwerkprofessorin Dr. Ulrike Schildmann: Rehabilitationswissenschaft/Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung, TU Dortmund

KRÄFTEWELLEN

Befragt nach ihrer Arbeit, reflektiert Beate Kortendiek: „Ganz entscheidend ist die Kontinuität, die wir entwickeln konnten. Ich habe nicht das Gefühl, dass wir irgendetwas im Laufe der Jahre aufgegeben haben, es war eher ein kontinuierlicher Ausbau (…) Für mich fasst sich unsere Arbeit nicht in schnellen Bildern des Vor- und Zurücks, sondern eher in dem Bild mit dem Stein, den man ins Wasser wirft und der dann Kreise zieht. Eine Kreisbewegung würde für mich unsere Arbeit gut symbolisieren. Vorrangigste politische Aufgabe ist heute die Hochschulforschung und die Veränderung der Hochschulen hin zur geschlechtergerechten Hochschule. Bei uns ist das zunächst ein For- schungsansatz, aber das wollen wir – wie letztens bei der Konzeption des Gender-Kongresses – parallel indirekt begleiten durch einen handlungspolitischen Ansatz. Da agieren wir im Schnittfeld von Politikberatung, aber auf der Basis unserer eigenen Forschungen. Ein großer politischer Schwerpunkt zur geschlechtergerechten Hochschule ist unsere Curricula-Forschung, also: Wie sind die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung eingebettet in die Studiengestaltung im Zuge des

19 Lucke 2011: 33.



Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (r.) und die Wissenschaftsministerin a. D. Anke Brunn anlässlich des 25-jährigen Gründungsjubiläums des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW im Hörsaal der Universität Paderborn. Foto: Patrick Kleibold.



Netzwerkprofessorin Dr. Anne Schlüter: Erziehungswissenschaft – Weiterbildung und Frauenbildung, Universität Duisburg-Essen

Bologna-Prozesses? Wir wollen die geschlechtergerechte Hochschule so gestalten, dass die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung Teil der Ausbildung der Studierenden werden. Wir wollen die *Wissenschaft* [Betonung von Beate Kortendiek, ucs] geschlechtergerecht verändern mit der Konsequenz, damit auch die Ausbildungsinhalte für Studierende zu verändern. Eine geschlechtergerechte Hochschule zeichnet sich dadurch aus, dass auch die Wissenschaft geschlechtergerecht ist."[20]

Anne Schlüter und Beate Kortendiek haben die Perspektiven ihrer Arbeit bereits gemeinsam abgesteckt: In Zukunft sollen die sich zunehmend institutionalisierenden Gender Studies stärker miteinander vernetzt werden. Und eine Intensivierung der Fachkulturforschung zielt auf tiefere Einblicke in die filigranen Vermischungsverhältnisse von Geschlecht, Wissen und Fachdisziplin.

20 Interview mit Beate Kortendiek in Essen am 2. September 2011.

9. RESÜMEE UND AUSBLICK

Zum 100. Internationalen Frauentag im Jahre 2011 trat der Beirat des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an die Öffentlichkeit: „Höchste Zeit für eine Frauenquote in der Wissenschaft – weitere Geduld zahlt sich nicht aus!“[1] In zehn Punkten spitzten die Wissenschaftlerinnen ihre Forderungen zu. Bereits 30 Jahre vorher, im Jahre 1981, war die hochschulpolitische Frauenbewegung – wie in dieser Studie zu Beginn beschrieben – mit einer Quotenforderung an die Öffentlichkeit getreten. Bewegte sie sich in einer Zeitschleife?

Die Geschichte des Netzwerks NRW wurde eingebettet in die Expansion der Hochschullandschaft des Landes seit den 1960er Jahren, von der auch weibliche Studierende profitierten. Doch dort, wo es um Macht, Einfluss, sicheres Einkommen und wissenschaftliches Prestige ging, blieben ihnen die Hochschulen zunächst verschlossen. Bei der Wiedereröffnung der Universitäten 1945/46 stand es von Anfang an außer Frage, die Präsenz von Frauen nach dem überproportionalen Anstieg während der Kriegszeit wieder drastisch zugunsten der Männer zu korrigieren. Dazu wurden in der neu gegründeten Bundesrepublik alle Argumente hervorgeholt, die während des Kampfes um das „Frauenstudium“ an deutschen Universitäten seit Ende des 19. Jahrhunderts formuliert worden waren. Die Universitäten konnten ohne größere Konflikte kulturell als Männerdomäne wieder restauriert und die hierarchische Überlegenheit der Männer restituiert werden. Wie die Historikerin Karin Hausen lapidar bemerkt, sind Krisenzeiten schlechte Zeiten für grundlegende Neuerungen im Geschlechterverhältnis.[2] Umso bemerkenswerter ist, dass dieser Befund auch für jene universitären Neugründungen der 1960er Jahre gilt, mit denen sich Nordrhein-Westfalen reformeifrig in die Wissensgesellschaft aufmachte. Für die allgemeine Geschichtsschreibung zur Bundesrepublik wirft dies Fragen auf, denn der indizierte Demokratisierungsschub, der als „Umgründung“ der Bundesrepublik firmiert, müsste hinsichtlich geschlechterdemokratischer Aspekte zumindest für das Feld des höheren Bildungswesens differenzierter diskutiert werden.[3]

MODERNISIERUNGSIMPULSE

In dieser historischen Figuration formierten sich Akteurinnen an den Hochschulen zu einer Frauenbildungsbewegung, um gemeinsam den

1 Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28/2011: 25.
2 Vgl. Hausen 2006.
3 Vgl. Görtemaker 1999: 475 und 653; Schild 1999: 31f.



Netzwerkprofessorin Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg: Sozialwesen/Soziologie, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln



Netzwerkprofessor Dr. Gregor Schuhen: Romanische und Allgemeine Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Men's Studies, Universität Siegen

Demokratisierungsschub auch für ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse einzufordern.

Zeitgleich bestanden Frauen auch in anderen Teilöffentlichkeiten und sozialhistorischen Milieus auf einem grundlegenden Wandel der hierarchischen Geschlechterverhältnisse und der damit verbundenen gesellschaftlichen Ungleichheit.[4] Dort, wo sie in Parteien aktiv waren, konfrontierten sie diese mit frauenbewegten Forderungen. In Nordrhein-Westfalen gelang es 1985 durch vereinten Druck parteiinterner und autonomer Frauenbewegungen erstmals, die Förderung von Frauen in Forschung und Lehre zum Thema einer Regierungserklärung zu machen. Von nun an waren alle Ressorts der Landesregierung verpflichtet, über den Erfolg ihrer Maßnahmen zur Frauenförderung zu berichten. Das Wissenschaftsministerium hatte sich für Forschung und Lehre zu legitimieren. Auf einem anderen Politikfeld einigten sich Bund, Länder und Wissenschaftsorganisationen auf ein Programm zur „Sicherung des personellen Potentials", es wurden Sondermittel bereitgestellt. In diesem „Möglichkeitsfeld" konnte die Idee eines „Netzwerks Frauenforschung" entstehen. Es bündelte politische Zielvorgaben, ökonomische Ressourcen und frauenbewegte Forderungen zu einem abgestimmten, rechenschaftsfähigen und medial kommunizierbaren Programm. Anke Brunn, Ministerin für Wissenschaft und Forschung, kann als seine Initiatorin in die Geschichte eingehen.[5]



Auf einer Podiumsdiskussion im Landtag NRW anlässlich des Internationalen Frauentags 2011 stellte Beate Kortendiek am 10. März 2011 das Netzwerk vor; v. l. n. r.: Jae-Soon Joo-Schauen (Verein Agisra), Magdalene Garvert (Landesvorstand des Westfälisch-Lippischen Landfrauenverbandes), Roswitha Bocklage (Sprecherin BAG kommunaler Gleichstellungsstellen), Moderatorin Petra Albrecht, Dr. Beate Kortendiek (Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW), Gabriele Bischoff (LAG Lesben in NRW), Cansu Arslan (Bund Alevitischer Jugendlicher). Foto: Bildarchiv des Landtags Nordrhein-Westfalen © Alle Rechte beim Landtag NRW.

Von Anfang an positionierte Anke Brunn das Netzwerk als Instrument innovativer Wissenschaftsförderung – als Förderung von Frauenforschung – und konnte dies damit begründen, dass wissenschaftlich erarbeitetes Wissen über das Leben einer Bevölkerungshälfte an den Universitäten des Landes nahezu unbekannt war. Damit prägte sie einen Topos, der das Selbstverständnis des Netzwerks bis heute prägt. In den 1980er Jahren eröffnete dies strategisch größere Möglichkeiten als direkt frauenfördernde Maßnahmen, die im Allgemeinen als mit dem Unterscheidungsverbot des Gleichheitsgebots im Grundgesetz nicht vereinbar angesehen wurden und im speziellen hochschulpolitischen Kontext der Autonomie und Bestenauswahl an den Hochschulen zuwiderzulaufen schienen.[6] Da die Wissenschaftsministerin vor dem Jahrhundertprojekt einer Reform des Hochschulwesens stand und dazu auf die Partizipation der Hochschulen angewiesen war,

4 Vgl. Lenz 2010b: 868.
5 Vgl. dazu auch ein Schreiben von Ursula Müller vom Februar 1998: „Das Netzwerk Frauenforschung, begründet von der Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen …", in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).
6 Vgl. Ulla Ohlms, Auswirkungen und Rechtsprobleme des Frauenförderungsgesetzes NRW im Wissenschaftsbereich, Vortrag in der Vorlesungsreihe „Wissenschaftsrecht" der Juristischen Fakultät der Universität zu Köln, 24. April 1990, in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

musste sie strategisch weitsichtig agieren. Die Handlungsbereiche der Frauenpolitik an Hochschulen differenzierten sich in der Folge arbeitsteilig aus: Auf der einen Seite zielte die Institutionalisierung von Frauenbeauftragten und Frauenförderplänen im Hochschulwesen auf gleichstellungspolitische Fortschritte. Auf der anderen Seite sollte das Netzwerk die akademisierte Frauen- und Geschlechterforschung in die Hochschulen hineintragen, den tradierten Wissenskanon um Aspekte des Frauenlebens erweitern und so auf die Gestaltung einer geschlechtergerechteren Gesellschaft hinwirken. Hinzu kam das Lise-Meitner-Programm als besonderes Habilitationsprogramm für Frauen.



Netzwerkprofessorin Dr. Regina Schulte: Neuere und Neueste Geschichte/Geschlechtergeschichte, Universität Bochum

Um den Modernisierungsimpuls zu erfassen, der hier von den in der Landespolitik geöffneten Räumen des Möglichen ausging, sei noch einmal erinnert, dass in der ministeriellen Administration ebenso wie in den universitären Verwaltungen, die in die Vorhaben involviert waren, genau jene Fachleute saßen, die an durch und durch vermännlichten Universitäten ausgebildet worden waren, wo – seit ihren Anfängen als landesherrliche Gründungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – jenes Herrschaftswissen gehütet wurde, das zur Ordnung moderner Staatlichkeit benötigt wurde. Es hatte sich sowohl in den Denk- und Sichtweisen, den Wahrnehmungsschemata, den Prinzipien des Urteilens und Bewertens der Institution habitualisiert als auch zum Habitus der involvierten Menschen verdichtet. Die tradierten Trägerschichten dieses Wissens sollten von nun an durch ein Projekt herausgefordert werden, das sich über Forschungen zu Frauen und über das Verhältnis der Geschlechter bis hin zu Geschlecht als Strukturkategorie des Allgemeinen durcharbeitete und selbst vor dem Androzentrismus dieser Institutionen und ihrem monopolisierten Wissen nicht Halt machte.



Netzwerkprofessorin (i. R.) Dr. Renate Schulz-Zander: Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Informations- und Kommunikationstechnologische Bildung, TU Dortmund

VISIONÄRE AUFBRÜCHE

In diesem kontingenten Machtarrangement zwischen Frauenbewegungen, Regierungswillen, Hochschulpolitik, Verwaltungshandeln mit den je eigenen Interessen und Logiken konnte sich die Netzwerkidee entfalten – als visionärer Aufbruch, der in pragmatische, jeweils konfliktreich erstrittene Veränderungsansätze mündete, gestützt auf viele engagierte Frauen in unterschiedlichen Zusammenschlüssen und in partiellen Koalitionen mit Männern.[7]



Netzwerkprofessorin Karen A. Shire, Ph. D.: Comparative Sociology and Japanese Society, Universität Duisburg-Essen

Die anstehenden Hochschulreformen brachten kontinuierlich Bewegung in die politischen Rahmensetzungen. Das Netzwerk positionierte sich in den jeweils neuen Machtverhältnissen, griff aktiv in die Aushandlung von Definitionsmacht, Positionen, Ressourcen ein und gewann an Souveränität und Ausdruck. Frauenforschung, institutionelle und autonome Frauenbewegungen und Frauenpolitik mit ihren differierenden und differenzierten institutionellen Positionen konnten als „samtenes Viereck“ (Ilse Lenz) neue Formen der frauenpolitischen und geschlechterdemokratischen Anwaltschaft entwickeln, wobei autonome Frauenbewegungen im Zuge der Formalisierungs- und Institutionalisierungsprozesse in der gesamten Figuration im Laufe der Jahre nahezu vollständig aus dem „Viereck“ verschwanden. Frauenforschung erarbeitete frauen-, geschlechter- und genderbezogenes Wissen, das von politischen und sozialen AkteurInnen angefragt und

7 Vgl. auch Metz-Göckel 2002: 37.

angewandt wurde. „Damit waren sowohl Prozesse der diskursiven Enteignung (Ursula Müller), als auch der vielfältigen und erweiterten Umsetzung feministischen Wissens verbunden."[8]



Die Netzwerkprofessorin Ilse Lenz, Initiatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur, auf der Netzwerk-Tagung „Die F-Frage. Frauen. Feminismus. Forschung" am 18. Januar 2008. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

WISSENSCHAFT-MACHEN ALS INSTITUTIONELLES PROJEKT

Beschreibt man die Geschichte des Netzwerks als soziale Aktivität des Wissenschaft-Machens, so finden sich alle Dimensionen, die Wissenschaft als intellektuelles und institutionelles Projekt entstehen lassen: Die Einrichtung von Professuren mit der Denomination „Frauenforschung" oder „unter besonderer Berücksichtigung von Frauenforschung" verknüpfte tradierte disziplinäre Zuordnungen mit der Frauen- und Geschlechterforschung und schuf die Grundlage für die Netzwerkstruktur (1986). Dass ein Geschichtslehrstuhl an einer deutschen Universität die Benennung „Frauenforschung" erhielt, war ein wahrhaft historischer Moment.[9] Mit der Eröffnung des Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" (1993) erhielten die Frauenforschung und ihre Nachwuchsförderung die Eintrittskarte in die akademische Welt und behaupteten eigene Deutungsmacht. Die Marie-Jahoda-Gastprofessur versah das nordrhein-westfälische Netzwerk mit einer internationalen Perspektive (1994). Damit gab das Netzwerk einem zentralen Impuls der Frauenbewegungen um 1968 Kontinuität, die sich nicht allein auf europäisches Emanzipationsdenken bezogen, sondern sich immer auch in der Auseinandersetzung mit internationalen Diskursen entwickelt hatten.[10]



Netzwerkprofessorin Dr. Miriam Strube: Englischsprachige Literaturen und Kulturen, Universität Paderborn

Auf den ersten Netzwerkprofessorinnen lasteten hoher Erwartungsdruck und ein immenses Arbeitspensum – hatten sie doch nicht nur das Wissenschaftsprojekt unter den kritischen Augen einer zumeist ablehnenden akademischen Community voranzutreiben, sondern auch die mit der sozialen Institutionalisierung anfallenden Aufgaben und emotionalen Zumutungen zu bewältigen. So war es verständlich, dass sie sich mehr Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch, zu wissenschaftspolitischer Weiterbildung und fachlichen Gesprächen wünschten.

Mit der Einrichtung der von ihnen geforderten Koordinationsstelle, die von nun an die interne und externe Kommunikation abstimmte, erfolgte eine zentrale Verdichtung des Projekts (1995). Die Gründung der Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft" (1995), die Weiterentwicklung des „Wissenschaftlerinnen-Infos" über den hektografierten Rundbrief (1995) zum „Journal" mit internationaler Standardbuchnummer (1999), die Redaktion der „Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien" (2005) bis hin zur Gründung der double-blind-peer-reviewed-Zeitschrift GENDER als Netzwerkaktivität (2009) unterstützten die Zirkulation des innovativen Wissens zu Frauen, Männern, Geschlechterverhältnissen und Gender und beförderten seine Akademisierung.

Jährlich stattfindende Tagungen förderten persönlichen Austausch und boten Gelegenheiten, Forschungen aufeinander zu beziehen und somit *Wissen* miteinander zu vernetzen. Das Netzwerk differenzierte sich im Laufe der Zeit zu zwei ineinander verwobenen Netzen für Professuren und WissenschaftlerInnen ohne Professur aus und trug damit

8 Lenz 2010a: 14.
9 Vgl. Interview mit Annette Kuhn in Bonn am 14. Juni 2011.
10 Vgl. Soden 1988; Lenz 2008.

unterschiedlichen, statusbestimmten Lebens-, Erfahrungs- und Interessenslagen Rechnung (1997). Workshops stärkten kontinuierlich (1994–2011) die hochschulpolitischen Kompetenzen aller Netzwerkmitglieder. Netzwerkprofessorinnen akkumulierten in zahlreichen Kooperationsprojekten neues, geschlechtersensibles Wissen. Zu ihrer Durchführung wurden materielle Ressourcen aus Landes-, Bundes- und Europabudgets erschlossen.

Arbeitskreise, Kollegs, Zentren – wie das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung in Bielefeld (1980), der Münsteraner Arbeitskreis für Gender Studies (1997), das Essener Kolleg für Geschlechterforschung (1998), das Zentrum Gender Studies in Siegen (2005), das Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies in Paderborn (2009) oder das Interdisziplinäre Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften (2009) – schufen weitere institutionelle Fundamente, um frauen-, geschlechter- und gendersensibilisierte Wissenschaft in die Fachbereiche der jeweiligen Hochschule hineinzutragen. Während die erste Netzwerkprofessorin Annette Kuhn noch mit frauengeschichtlichen Themenstellungen vor dem Prüfungsausschuss scheiterte – Themen sollten „allgemeingültig" geschlechtsneutral formuliert werden, auch wenn dies wie bei „Textilarbeiterinnen" zu Lasten der präzisen Analyse ging[11] –, so gibt es mittlerweile in Nordrhein-Westfalen geschlechterwissenschaftliche Master-Studiengänge (Bochum, Bielefeld), die von Netzwerkprofessuren entwickelt wurden und an denen zahlreiche Netzwerkprofessuren beteiligt sind. In Paderborn und Siegen können Studierende Zertifikate in Gender Studies erwerben.

Mit dem „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung" dokumentierte das Netzwerk seine epistemischen Innovationspotenziale (2004). Wissen wurde hier zusammengetragen, geordnet, systematisiert. Für weitere Forschungen wurden Perspektiven aufgezeigt. Damit reagierte das Netzwerk auf die im Zuge der Studierfähigkeit von Frauen-, Geschlechter- und Genderstudien zunehmende Nachfrage nach komprimierter Orientierung: Wenn sich Wissen zu Handbuchwissen verdichtet, repräsentiert es Tradition. Mit der in konfliktreichen Prozessen partiell errungenen Implementierung von Geschlechterforschung in die modularisierten Studiengänge erfuhr Frauen- und Geschlechterwissen grundsätzlich weiteren Bedeutungszuwachs als vorgeschriebener „Lernstoff" (2009). Das Netzwerk konnte sich anerkannt mit Expertisen in politischen Aushandlungsprozessen wie zum Beispiel den Koalitionsverhandlungen zwischen SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN in Nordrhein-Westfalen (1995) oder der Diskussion des Gleichstellungsgesetzes (1999) einbringen. Mit der Gründung der Fachgesellschaft Gender (2010), an deren Gründungsversammlung Beate Kortendiek als Vertreterin des Netzwerks teilnahm, schritt die Akademisierung weiter voran.

Die Professuren bilden die Knotenpunkte im akademischen Feld des Wissenschaft-Machens, „insofern sie die Möglichkeit haben, Forschungsthemen und Lehrinhalte zu platzieren sowie zentrale wissenschaftliche Fragen der Zeit miteinander auszuhandeln."[12] Wenn sich im Jahre 2010 Nordrhein-Westfalen im Vergleich mit den anderen Bundesländern Spitzenreiter bei den Genderprofessuren nennen kann, dann schlagen sich darin jene hier beschriebenen politischen Weichenstellungen seit Mitte der 1980er Jahre nieder.[13]



Netzwerkprofessor Dr. Christian von Tschilschke: Romanische Literaturwissenschaft/ Genderforschung, Universität Siegen



Netzwerkprofessorin Dr. Susanne Völker: Methoden der Bildungs- und Sozialforschung unter besonderer Berücksichtigung der Genderforschung, Universität zu Köln



Netzwerkprofessorin Dr. Marie-Theres Wacker: Altes Testament und Theologische Frauenforschung, Universität Münster

11 Interview mit Annette Kuhn in Bonn am 14. Juni 2011.
12 Bock/Heitzmann/Lind 2011: 99.
13 Eine relationale Betrachtung lässt das Bundesland allerdings hinter die Stadtstaaten auf Platz vier zurückfallen. Prozentual aufgeschlüsselt stellt sich die Institutionalisierung noch anders dar: Von den 7.422 Professuren an nordrhein-westfälischen Hochschulen sind nur 0,63 Prozent als Gender-Professuren ausgewiesen. Vgl. ebd., Abbildung 2: 104 und Tabelle 1: 104.



Netzwerkprofessorin Dr. Katharina Walgenbach: Gender und Diversity in Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Universität Wuppertal



Netzwerkprofessorin Dr. Ursula Walkenhorst: Ergotherapie, Hochschule für Gesundheit Bochum



Netzwerkprofessorin Dr. Heike Walz: Feministische Theologie und theologische Frauenforschung, Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das Netzwerk macht Wissenschaft, indem es Positionen besetzt, die mit Definitions- und Entscheidungsmacht ausgestattet sind, indem es Wissen schafft, kommuniziert, klassifiziert, kanonisiert, indem es wissenschaftliche Expertise, Infrastruktur, Zentren und Peripherien auf- und ausbaut, Studien- und Prüfungsordnungen aktualisiert, indem es Nachwuchs ausbildet, indem es materielle Ressourcen erschließt – indem es intellektuell und institutionell Geltung erkämpft, durchsetzt und verstetigt. Diese institutionelle Seite des Wissenschaft-Machens wird in den 25 Jahren des Netzwerks greifbar. Die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW kann als Erfolgsgeschichte dargestellt werden.

WISSENSCHAFT-MACHEN ALS INTELLEKTUELLES PROJEKT

Institutionelle wie intellektuelle Dimensionen überlagern sich in den zahlreichen Kooperationsprojekten, die durch Netzwerkprofessuren durchgeführt wurden und werden. In den Informationsfluss des Netzwerks eingebunden, nutzen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Gelegenheiten, gemeinsam Fördermittel einzuwerben. Mit ihren Forschungsprojekten initiieren sie Zusammenarbeit und beziehen sich aufeinander, sie generieren Wissen, stellen es auf Netzwerk-Tagungen, im „Journal“ oder in „GENDER“ zur Diskussion. Sie lassen Wissen zirkulieren, spielen es ins Netzwerk zurück und bringen es so immer wieder hervor. Katja Sabisch, Professorin an der Ruhr-Universität Bochum und seit 2008 dabei, schätzt diese pragmatische Seite des Netzwerks, trifft sie doch hier auf einen grundlegenden epistemologischen Konsens und eine Kultur der Ermutigung. Sie machen es leichter, an Kooperationsprojekten zu arbeiten, auch wenn die einen ihren Ansatz als Frauenforschung, die anderen als Geschlechterforschung und die dritten als Genderforschung bezeichnen – wichtig ist, dass diese Forschungen „die Machtfrage stellen“ und mit einem kritischen Impetus auf neue Erkenntnisse drängen.[14] Auch Paula-Irene Villa, von 1995 bis 1998 ideelle Stipendiatin des Graduiertenkollegs im Netzwerk und ehemals Koordinatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur, schätzt solche Räume zum „Durchatmen, Sprechen, kontrovers diskutieren“, um im Kontext mit anderen und in Bezug auf historische Konstellationen „Feminismus“ neu auszuloten. Doch sieht sie: „Das stahlharte Gehäuse (Weber) der aktuellen Universität macht es fast unmöglich, mit anderen gemeinsam Erfahrungen mit und Wünsche an den Feminismus zu besprechen, ohne dabei an konkrete Anträge für innovative, zukunftsträchtige, drittmittelstarke, evaluationsangemessene, strukturierte, berufsbezogene, schlüsselqualifikationsvermittelnde Projekte zu denken.“[15]

Nimmt man die intellektuelle Seite des Netzwerks noch einmal dezidiert in den Blick, so bietet sich das im Netzwerk erarbeitete und im Jahre 2010 in einer dritten, durchgesehenen Auflage erschienene „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung“ als emblematisches Werk an. Führt man sich vor Augen, dass es nur einen Ausschnitt an (akademisch behaupteter) Frauen- und Geschlechterforschung repräsentiert – repräsentieren kann –, so stellt es mit seinen 968 dicht bedruckten Seiten – fast ein Viertel des Umfangs besteht aus Literaturangaben, die noch weiter ins Feld hinein leiten – einen überzeugenden Beleg für die Lebendigkeit des intellektuellen Projekts dar: Es zeichnet im ersten Teil multiperspektivisch die Diskursformationen zu

14 Interview mit Katja Sabisch in Bochum am 22. Februar 2012.
15 Villa 2010: 136f.



Bundestagspräsidentin a. D. Prof. Dr. Rita Süssmuth zusammen mit der Sprecherin des Netzwerks und Leiterin der Koordinationsstelle Prof'in Dr. Ruth Becker auf der Jubiläumstagung zum 25-jährigen Bestehen der Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien an der TU Dortmund. Foto: Netzwerk Frauenforschung NRW.

„Geschlecht" nach. Im zweiten Teil zeigt es, wie die Frauen- und Geschlechterforschung mit ihren kritischen Anfragen Theorieansätze, Methoden und Methodologien neu ausgerichtet hat. Die Fülle an Forschungsfeldern systematisiert es im dritten Teil über mehrere Zugänge: „Lebensphasen und -lagen", „Arbeit, Politik, Ökonomie", „Körper und Gesundheit", „Bildung und Kultur", „Technik und Naturwissenschaften", „Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitiken". Die diesen Zugängen zugeordneten 65 Artikel – überwiegend von ForscherInnen mit Bezügen zum Netzwerk verfasst – enden mit Desideraten und Forschungsperspektiven und stellen damit das Wissens-Projekt als nicht abgeschlossen dar.



Netzwerkprofessorin Dr. Eva Warth: Film- und Fernsehwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der medialen Konstruktion von Gender, Universität Bochum

Die Anzahl der hier zusammengestellten Beiträge oder die intellektuelle Tiefe der Theoriedebatten, Ansätze und Forschungen belegen jedoch noch nicht unbedingt den Weg der Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung in die einzelnen Fächer. Dazu sei auf das Portal www.netzwerk-fgf.nrw.de verwiesen, auf dem sich alle im Netzwerk zusammengeschlossenen WissenschaftlerInnen mit ihren Arbeitsfeldern und Publikationen präsentieren. Viele Beiträge wurden in renommierten Fachzeitschriften veröffentlicht, ein Hinweis darauf, dass frauen- und geschlechterorientierte Forschung im Laufe der Zeit zur Weiterentwicklung der tradierten Disziplinen beitragen konnte, so wie es 1999 auf der Jahrestagung des Netzwerks als Modernisierungsimpuls diskutiert worden war. Für den Bereich der Gewaltforschung spricht Ursula Müller zum Beispiel vorsichtig von einer Erfolgsgeschichte, die im Zusammenspiel von Frauenbewegung und Frauenforschung zu einer dauerhaften und endgültigen Enttabuisierung des Themas „häusliche Gewalt" führte und Politik nachhaltig zu verändern ver-



Netzwerkprofessorin Dr. Jutta Weber: Mediensoziologie, Universität Paderborn



Netzwerkprofessorin Dr. Christine Wimbauer: Soziologie, Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Geschlecht, Universität Duisburg-Essen. Foto: UDE

mochte.[16] Die medizinische Frauenforschung mit ihren Ergebnissen zum Herzinfarkt ist mittlerweile in den Fachdisziplinen und in der allgemeinen Öffentlichkeit angekommen.[17] Das von der Geschlechterforschung differenzierte Wissen um spezifische Ernährungsgewohnheiten von Frauen und Männern, das bei der epidemiologischen Suche nach dem EHEC-Erreger wertvolle Indizien liefern konnte, schaffte es im Jahre 2011 bis in die Tagesschau. Doch andererseits: Noch kann man – und dies ist nur ein Beispiel – eine Einführung in die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vorlegen, die auf einen Erkenntnisgewinn durch Geschlechtergeschichte für die sogenannte „allgemeine Geschichte" gänzlich verzichtet.[18] Die ehemalige Netzwerkprofessorin Irmtraud Fischer schätzt das Verhältnis von Frauen- und Geschlechterforschung zum allgemeinen Wissenschaftsfeld wie folgt ein: „(…) in vielen Wissenschaftszweigen führt jedoch Genderforschung noch immer eine Nischenexistenz und manche Kollegen finden es auch heute noch très chic, Publikationen mit Genderrelevanz nicht zu kennen."[19] Die Einschätzung wird also je nach Disziplin und je nach Blickwinkel variieren. Sie wird auf jeden Fall gut daran tun, bei der Orientierung an bibliometrischen Indikatoren in Erinnerung zu behalten, dass auch das intellektuelle Netzwerk-Projekt zu seiner Anerkennung Aushandlungen, Marginalisierungen und Grenzziehungen vornimmt, die wahr von falsch scheiden, um als akademisches Wissen zirkulieren zu können.

SELBSTREFLEXIVITÄT ALS METHODOLOGISCHES PRINZIP

Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung haben die Wissenschaftslandschaft bereichert, auch wenn sie um ihre Bedeutung als Spitzenforschung noch kämpft. Mit einer Besonderheit geht das intellektuelle Netzwerk-Projekt indes über das Selbstverständnis der etablierten Wissenschaften hinaus. So vielgestaltig seine Forschungsfelder auch sind, die ForscherInnen fühlen sich in ihren diskursiven Beziehungen in weit höherem Maße als in etablierten Disziplinen dem Prinzip der Selbstreflexivität verpflichtet. Die Netzwerkgeschichte wird rhythmisiert von Tagungen, die sich ausdrücklich immer wieder Zeit nehmen für Fragen nach „Woher", „Wohin", „Wozu". Bereits 1990 stellte das Symposium in Dortmund die Frage: „Wohin geht die Frauenforschung?" Anne Schlüter beantwortete diese Frage mit einem eindeutigen Plädoyer für die Institutionalisierung. Sigrid Metz-Göckel warnte angesichts des zunehmenden Wissenschaftsbezuges vor einem Verlust an kritischer Zuspitzung.[20] In ihrem Impulsreferat auf dem Gender-Kongress 22 Jahre später nannte sie die Entpolitisierung der Geschlechterforschung auf dem Weg zur Akademisierung noch einmal beim Namen.[21]

Die Netzwerk-Tagung zum „(un)disziplinierte[n] Geschlecht" stellte ebenso Fragen zum „Wohin" – in die Disziplinen hinein oder in eine eigene Spezialisierung? – wie die Tagung zur „F-Frage", auf der das Netzwerk mit Rita Süssmuth Erkenntnisgewinne in der Verbindung von „Frauen, Feminismus, Forschung" diskutierte. Zum 15-jährigen Netzwerk-Jubiläum reflektierte das Netzwerk über den „Verbrauch der Visionen". Als Sabine Hark 2009 zur Verabschiedung von Ruth Becker sprach, wurde nach dem Ethos feministischer Wissensproduktionen gefragt. Selbstreflexivität führt immer wieder zur Frage: „An welchen Werten, welchen Stimmen und Erfahrungen wird sich feministische

16 Vgl. Müller 2010: 669; vgl. Hagemann-White/Bohne 2010.
17 Vgl. Sieverding 2007. Vgl. populär auch http://www.herzstiftung.de/Herzinfarkt-bei-Frauen.html; Braumiller, Helwi, Frauenherzen leiden länger, Focus-online, 26.10.2011.
18 Vgl. als ein Beispiel Rödder 2004.
19 Fischer 2012: 90.
20 Vgl. Schlüter 1990: 9-12; Metz-Göckel 1990: Xff.
21 Metz-Göckel 2012: 87.



Seit seinem 25-jährigen Bestehen im Jahre 2011 präsentiert sich das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW unter der Adresse http://www.netzwerk-fgf.nrw.de mit einer neu gestalteten Internetplattform. Sie wurde von Margrit Schnackenberg und Jasmin Boeing entwickelt.

Wissensproduktion orientieren? An welchen epistemischen Grenzen sich aufhalten?"[22] Und so ist es konsequent, dass nach 25 Jahren Netzwerkgeschichte in der netzwerkeigenen Buchreihe *Geschlecht und Gesellschaft* unter dem Titel *Im Widerstreit* eine Aufsatzsammlung von Gudrun-Axeli Knapp erscheint, in der sie die Denkbewegungen feministischer Theorie zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne erneut reflektiert und, dezidiert am emanzipatorischen und humanistischen Erbe der Aufklärung festhaltend, in einem Zusammendenken von Erkenntniskritik, Subjektkritik und Gesellschaftskritik fortführt.[23]

Diese Fragen modernisieren auch die Intellektualität des Netzwerks selber und öffnen es für neue Generationen, die weiterhin in ihrer Wissensproduktion die „Machtfrage" zu stellen bereit sind – die sich gerade deshalb den Gender Studies zuwenden, weil dort nach „Geschlecht" als Prinzip im Regime der Verständlichkeiten gefragt wird, danach, wie es unsere Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsweisen hierarchisiert. Diese jüngeren Generationen werden gerade deshalb Mitglied im Netzwerk, weil hier diese Machtfragen immer noch gestellt werden – wie Diana Lengersdorf, Katja Sabisch und Gregor Schuhen unabhängig voneinander betonten.[24]

Dieses Reflexionsvermögen über Grenzen und Möglichkeiten kritischer Wissenschaft zeigt sich unter diskursgeschichtlichen Gesichtspunkten auch im Wandel der Leitkonzepte: von der Frauen- über die Geschlechterforschung hin zu den Gender Studies. In der Kommunikationspoli-

22 Vgl. Hark 2009: 41.
23 Vgl. Knapp 2012.
24 Interview mit Diana Lengersdorf in Dortmund am 7. Februar 2012; Interview mit Katja Sabisch in Bochum am 22. Februar 2012; Interview mit Gregor Schuhen in Siegen am 29. Februar 2012.



Netzwerkprofessorin Dr. Brigitte Young: Politikwissenschaft und Internationale/ Vergleichende Politische Ökonomie (unter Berücksichtigung der Feministischen Ökonomie), Universität Münster



Netzwerkprofessorin Dr. Annette Zimmer: Deutsche und Europäische Sozialpolitik und Vergleichende Politikwissenschaft, Universität Münster



Netzwerkprofessorin Dr. Julia Zinsmeister: Zivil- und Sozialrecht, Fachhochschule Köln

tik des Netzwerks führte diese Entwicklung zu einer Verabschiedung vom Frauenzeichen als Identitätsmarke und zu der erweiterten Bezeichnung „Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung". Während einige dies als Verlust werten, da der politische Bezug zur Frauenbewegung verloren zu gehen scheint, werten andere es als längst fälligen Vollzug, da auch Frauenforschung nie nur nach „Frauen", sondern stets nach ihren Positionen im Verhältnis der Geschlechter fragt. Wird die Unsichtbarmachung von Frauenforschung von einigen als Kotau zum Eintritt in die Akademie kritisiert, sehen andere differenziertere Erkenntnismöglichkeiten durch Geschlechterforschung. Den jüngeren Netzwerk-Mitgliedern wird diese Diskussion zum Traditionsbestand der eigenen Disziplin – der Gender Studies. Sie erkennen sie als Ausdruck generationenspezifischer Erfahrung an. Eine Rückkehr zum Konzept „Frauenforschung" ist für sie unter epistemologischen Gesichtspunkten nicht mehr vorstellbar. Sie gehen mit den Bezeichnungen pragmatisch um und respektieren die unterschiedlichen Netzwerk-Traditionen.[25] Der Kommunikation im Netzwerk sprechen sie eine besondere Lebendigkeit zu, die sich von der ansonsten von Konkurrenz und Darstellungszwang durchdrungenen Wissenschaftskultur unterscheidet. Obwohl sie das Netzwerk nicht als hierarchiefreien Raum ansehen – „… Ich sitze dort mit jenen Frauen an einem Tisch, mit deren Texten ich zur Geschlechterforscherin sozialisiert wurde …"[26] – schätzen sie die Kollegialität und Zugewandtheit. Dass dieses Klima der Ermutigung herrscht, mag auch an einigen Persönlichkeiten und ihrem Stil liegen, mit dem sie sich historisch in das Netzwerk eingeschrieben haben.

DISKURSE UND DISPOSITIONEN

Unter diskurs- und dispositionsgeschichtlichen Aspekten hat diese Studie zu einem interessanten Ergebnis geführt. Sie konnte nachzeichnen, wie die betriebswirtschaftlichen Reden der Hochschulstrukturreformen in einem mentalitätsgeschichtlich gesehen relativ kurzen Zeitraum die Denk- und Sichtweisen, die Prinzipien des Urteilens und Bewertens, das Vorgehen und Handeln der im Wissenschaftsfeld agierenden Wissenschaftlerinnen durchsetzten und wiederum als gesellschaftliche Praxis hervorbrachten. Ging es am Anfang in den strategischen Texten aus dem Netzwerk um „Gleichberechtigung" als moralische, aus dem Grundgesetz abgeleitete politische Forderung, so verspricht am Ende der Bezug auf die Qualitätssicherung der Wissenschaft Landnahme bei der hochschulpolitischen Einmischung. Dies ist ein Indiz für zwei zeitgleich verlaufende Prozesse: die Akademisierung und die Ökonomisierung.

Die Diskursbewegung begann mit einer Verschiebung des Blicks von der Frauen-„Diskriminierung" (1984) hin zum Abbau der „Männerprivilegien" in der Wissenschaft (1996). Mit dem Slogan „Keine Qualität ohne Geschlechterparität!" (1999) griff sie in die Terminologie des „Qualitätspaktes" ein, um sich gen Ende ganz selbstverständlich durch Qualitätsforderungen an die Hochschulen zu legitimieren. Damit verbunden war eine Perspektivenveränderung: weg von Frauen hin zur Institution, weg vom Defizit hin zum Reformpotenzial (Christine Roloff), eine Positionsbestimmung, die mittlerweile der Erfahrung vieler im Netzwerk agierender Wissenschaftlerinnen entsprach, die gelernt hatten, das organisationale und institutionelle Instrumentarium zu spielen, an dessen Entwicklung und Implementierung sie

25 Interview mit Katja Sabisch in Bochum am 22. Februar 2012.
26 Interview mit Diana Lengersdorf in Dortmund am 7. Februar 2012.



Netzwerkerinnen: die Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle und Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung seit 2010 Prof. Dr. Anne Schlüter (r.) und die Koordinatorin Dr. Beate Kortendiek zum Internationalen Frauentag 2011 in Mülheim an der Ruhr. Foto: Monica Bauer.

beteiligt waren. Sie folgte der politisch forcierten Rede vom Qualitätsmanagement in der Wissenschaft als Standortvorteil in Zeiten globaler Konkurrenz. Die Strategie führte auf dem Weg zur unternehmerischen Hochschule zu einer institutionellen Modernisierung, da sie Geschlechtergerechtigkeit als Reformstrategie zu entwerfen und zumindest partiell als handlungsorientierend zu platzieren wusste. Für die handlungstheoretische Ebene hat Christine Roloff den Prozess so beschrieben: „Das Mitreden in den Reformprozessen nicht nur im Eigeninteresse einer ‚Gleichstellung', sondern inhaltlich als Mitgestalten am beginnenden Strukturwandel im allgemeinen Interesse der Hochschulen war das Ziel und damit ein Perspektivenwechsel, der seitdem stärker die Diskussion bestimmt hat."[27] Es zeigt sich in diesen diskursiven Praktiken, wie zu unterschiedlichen Zeiten die uns selbstverständliche Realität fassbar, denkbar, veränderbar wurde, oder: wie narrative Konfigurationen eine Refiguration der eigenen Erfahrung bewirken.

WISSENSCHAFTLICHE EXZELLENZ DURCH FEMINISTISCHE STRATEGIEN

Für das Netzwerk-Projekt heißt dies, wissenschaftliche Exzellenz mit feministischen Strategien zu verknüpfen. Denn durch die klug abgestimmten Aktivitäten der im Netzwerk zusammengeschlossenen Wissenschaftlerinnen und die beharrlichen Interventionen der Koordinationsstelle hat sich die Wissenschaftslandschaft in NRW verändert. In aktuellen wissenschaftspolitischen Weichenstellungen zeigt sich, wie das Netzwerk sich als formierende Wissenschaftsinstitution auf dem Feld der Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen hat etablieren können. Nicht nur, dass es den ersten Gender-Report zur Geschlechter-(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen vorlegte und als Veranstalterin den ersten Gender-Kongress ausrichtete, auf dem Handlungsansätze entwickelt werden konnten. Allein in diesem Auftrag schlug sich bereits das Vertrauen nieder, das die Politik dem Netzwerk entgegenbringt. Nun konnte es durch seine langjährige Erfahrung, akkumulierte Expertise, Organisations- und Moderations-

27 Roloff 2010: 390.



Das Team der Koordinationsstelle an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen im Jahre 2012; 1. Reihe v. l. n. r.: Dr. Beate Kortendiek, Ricarda Serritelli; 2. Reihe v. l. n. r.: Babette Berkels, Dr. Nicole Justen, Sandra Reinert, Dr. Mechthilde Vahsen, Jennifer Jäckel, Meike Hilgemann, Jennifer Niegel. Foto: Holger Jacoby.

kompetenz konkret Einfluss nehmen. In das Anfang März 2012 von der Wissenschaftsministerin Svenja Schulze vorgestellte Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen waren maßgeblich jene Handlungsempfehlungen eingeflossen, die auf dem Gender-Kongress erarbeitet worden waren.[28] Geht der Blick hin zu den einzelnen Netzwerkprofessuren, dann sind weiterhin politische Interventionen gefragt, sie für die Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung zu sichern.

Das zum 100. Internationalen Frauentag veröffentlichte 10-Punkte-Programm für die „Quote in der Wissenschaft" zeigt, dass nichts selbstverständlich ist.[29] Bezogen auf die ersten regulär immatrikulierten Studentinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts indizieren die Forderungen gewaltige geschlechterdemokratische Wandlungsprozesse. Bezogen auf die Quotenforderungen von 1981 machen sie bei aller beschriebenen Entwicklungsdynamik das gleichzeitige Beharrungsvermögen deutlich. Annette Kuhn, die erste Netzwerkprofessorin, hat in ihrer feministischen Geschichtstheorie die Spirale als leitende Hinsicht auf Zeiterfahrungen entwickelt. So könnten die Fähigkeiten von Frauen, „im historischen Verlauf immer wieder neue Beziehungen herzustellen und aus ihren eigenen Erfahrungen und Beobachtungen theoretische Schlüsse zu ziehen", beschreibbar werden.[30] Dies würde bedeuten, dass in dem heutigen 10-Punkte-Programm für die „Quote in der Wissenschaft" nicht nur eine Zeitdifferenz steckt, sondern ebenso Erfahrungen und Erkenntnisse, alle bisherigen Gewinne und Verluste der hochschulpolitischen Frauenbewegung auf inhaltlichen wie institutionellen Ebenen.

28 Vgl. Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung (2012), Presseinformation „Ministerin Schulze: 5,4 Millionen Euro pro Jahr für die Gleichstellung an den NRW-Hochschulen", Vorstellung des Landesprogramms für geschlechtergerechte Hochschulen unter: http://www.wissenschaft.nrw.de/presse/presseinformationen/pressearchiv/archiv2012/pm1203051.php [Zugriff 05.03.2012] in: Bestand KFNFG NRW (unfol.).

29 Dass gesellschaftlicher Druck etwas zu bewirken vermag, zeigt die geänderte Haltung der Bundeskanzlerin Angela Merkel zur Frauenquote in der Wirtschaft: „Woher also der Sinneswandel? ‚Der gesellschaftliche Druck nimmt zu'",, so Dorothee Bär, familienpolitische Sprecherin der Union. „51 Prozent der Deutschen befürworten eine gesetzliche Frauenquote.", in: Nun möchte auch Merkel eine Quote, Westfälische Rundschau, 16. März 2012.

30 Kuhn 2010b: 15.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Jubiläumstagung des Netzwerks „Gender & Art. Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten" am Freitag, den 11. November 2011, an der Universität Paderborn. Foto: Holger Jacoby.

Historische Wandlungsprozesse hin zu Geschlechterdemokratie kommen nur durch stetes Einmischen und beziehungsreiches Mitgestalten in Gang. Die Gestalterinnen dieser Geschichte haben mit ihrem Wissenschaft-Machen die Hochschullandschaft so dynamisiert, wie es zuvor noch keine Frauengeneration geschafft hatte. Diese Generation kann ihren Erfolg feiern. Doch Erfolge sind zeitgebunden.[31] Es wird an den nächsten Generationen liegen, weiterhin passgenauen Druck in geänderten Kräfteverhältnissen zu entwickeln und mit guter Taktik künftig erfolgreich Haupt-, Vorder- und Unterbühne zu bespielen.

31 Vgl. Roloff 2010: 390.

10. Quellen- und Literaturverzeichnis

1. UNGEDRUCKTE QUELLEN

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland.
Ministerium für Wissenschaft und Forschung Fb. 335.19.00 (NW 683): Reden und Pressemitteilungen der Minister Krumsiek und Brunn. Fb. 335.27.00 (NW 684): Schriftverkehr Ministerin Brunn. Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Fb. 335.33.00 (NW 970), Hochschulangelegenheiten, Klassifikationspunkt Frauenpolitik, 1981–1987. Staatskanzlei Fb. 305.34.00 (NW 442), Ressortkoordination, Klassifikationspunkt Frauen, 1979–1985. Nachlässe RW 0410 und RW 0708 (Anke Brunn).

Bestand Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (KFNFG NRW).

Frauenarchiv AusZeiten, Bochum

2. GEDRUCKTE QUELLEN

Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 1–18 (1.1982–18.1997 NRW).

Rundbrief Netzwerk Frauenforschung NRW (1.1995–8.1999 NRW).

Journal Netzwerk Frauenforschung NRW (9.1999–26.2009 NRW).

Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (27.2010–29.2011).

3. INTERVIEWS

Interview mit Annette Kuhn in Bonn am 14. Juni 2011.

Interview mit Sigrid Metz-Göckel in Dortmund am 16. Juni 2011.

Interview mit Anke Brunn in Köln am 21. Juli 2011.

Interview mit Anne Schlüter in Essen am 24. August 2011.

Interview mit Ruth Becker in Dortmund am 29. August 2011.

Interview mit Beate Kortendiek in Essen am 2. September 2011.

Interview mit Ursula Müller in Castrop-Rauxel am 2. November 2011.

Interview mit Christine Kulke (telefonisch) am 30. November 2011.

Interview mit Ursula Ohlms in Essen am 25. Januar 2012.

Interview mit Diana Lengersdorf in Dortmund am 7. Februar 2012.

Interview mit Katja Sabisch in Bochum am 22. Februar 2012.

Interview mit Gregor Schuhen in Siegen am 29. Februar 2012.

Interview mit Mechthilde Vahsen in Essen am 7. März 2012.

4. LITERATUR

AG Frauenforschung an der Universität Bielefeld, (1981), Offener Brief, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5, S. 119–122.

Allmendinger, Jutta, (2006), Zwischenruf. „Butter bei die Fische", in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hg.), IAB-Forum 2, S. 18.

Anger, Hans, (1962), Probleme der deutschen Universitäten, Tübingen 1962.

Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW (Hg.), (1981), Memorandum I: memorandum und dokumentation zur situation von wissenschaftlerinnen an den hochschulen von nw und vorschläge zu ihrer verbesserung, Dortmund.

Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW (Hg.), (1984), Memorandum II: Privilegiert und doch diskriminiert, Dortmund.

Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW (Hg.), (1996), Memorandum III: Vorwärts – Auf der Stelle, Dortmund.

Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW (Hg.), (1999), Memorandum IV: Keine Qualität ohne Geschlechterparität, Dortmund.

Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), (2010), Subversion und Intervention. Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung, Opladen/Farmington Hills.

Beck, Peter/Seebacher, Uwe G., (2005), Rambo-Frauen: Männer als Psycho-Waschmaschinen ...; warum Beziehungen scheitern, Oberhaching.

Beck, Ulrich, (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.

Becker, Rolf, (2007), „Das katholische Arbeitermädchen vom Lande" – Ist die Bildungspolitik ein Opfer einer bildungssoziologischen Legende geworden?, in: Crott, Claudia/Herzog, Walter/Gonon, Philipp (Hg.), Pädagogik und Politik. Historische und aktuelle Perspektiven, Bern u. a., S. 177–204.

Becker, Ruth, (2000), Geschlecht und Raum: Feministische Forschung und Praxis in der Raumplanung, in: Cottmann, Angelika/Kortendiek, Beate/Schildmann, Ulrike (Hg.), Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung. Einblick und Ausblick, Opladen, S. 89–103.

Becker, Ruth, (2009), Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis?, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 25, S. 29–35.

Becker, Ruth/Casprig, Anne/Kortendiek, Beate/Münst, A. Senganata/Schäfer, Sabine, (2010), Gender-Report 2010. Geschlechter-(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten, Analysen, Profile, Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 9, Essen.

Becker, Ruth/Jansen-Schulz, Bettina/Kortendiek, Beate/Schäfer, Gudrun, (2006), Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge – eine Handreichung. Studien Netzwerk Frauenforschung Nr. 7, Dortmund.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), (1999), Das Netzwerk Frauenforschung stellt sich vor, Dortmund 1999.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), (2001), Netzwerk Frauenforschung NRW, Forschungsbericht 2000, Studien Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 1, Dortmund.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), (2003), Forschungsbericht für das Netzwerk Frauenforschung NRW für 2001–2002, Studien Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 5, Dortmund.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate, (2004), Kinderbetreuungseinrichtungen an nordrhein-westfälischen Hochschulen – eine Bestandsaufnahme, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 17, S. 39–46.

Becker, Ruth/Riemann, Anja/Kortendiek, Beate, (2004), Kinderbetreuungseinrichtungen an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Studien Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 6, Dortmund.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate, (2005), Reflexionen zu Stand und Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 18, S. 24–30.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), (2010), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erw. u. durchges. Auflage, Wiesbaden.

Benda, Ernst, (1986), Notwendigkeit und Möglichkeit positiver Aktionen zugunsten von Frauen im öffentlichen Dienst. Rechtsgutachten erstattet im Auftrag d. Senatskanzlei/Leitstelle Gleichstellung d. Frau der Freien u. Hansestadt Hamburg, Freiburg.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, (2009), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M.

Berliner Historikerinnen-Gruppe, (1981), Offener Brief an den Rektor der Universität Bielefeld, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5, S. 124–128.

Billotet-Hoffmann, Claudia/Demes, Brigitte/Gebhardt-Benischke, Margot/Metz-Göckel, Sigrid/Neber, Brigitte/Schlüter, Anne, (1982), Arbeitsplatz Hochschule. Frauen in Forschung und Lehre, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zum Parlament B6/82, S. 3–12.

Bimmer, Brigitte, (1983), Zum Selbst- und Fremdbild von Wissenschaftlerinnen. Erste Teilergebnisse einer empirischen Studie, in: Bock, Ulla/Braszeit, Anne/Schmerl, Christiane (Hg.), Frauen an den Universitäten. Zur Situation von Studentinnen und Hochschullehrerinnen in der männlichen Wissenschaftshierarchie, Frankfurt a. M./New York, S. 153–169.

Binner, Kristina/Weber, Lena, (2011), Wissenschaft in der Entrepreneurial University – Brotlos, aber glücklich?, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28, S. 50–53.

Bock, Ulla/Braszeit, Anne/Schmerl, Christiane (Hg.), (1983), Frauen an den Universitäten. Zur Situation von Studentinnen und Hochschullehrerinnen in der männlichen Wissenschaftshierarchie, Frankfurt a. M./New York.

Bock, Ulla/Heitzmann, Daniela/Lind, Inken, (2011), Genderforschung – zwischen disziplinärer Marginalisierung und institutioneller Etablierung. Zum aktuellen Stand des Institutionalisierungsprozesses von Genderprofessuren an deutschsprachigen Hochschulen, in: GENDER, 2, S. 98–113.

Bos, Marguérite/Vincenz, Bettina/Wirz, Bettina (Hg.), (2004), Erfahrungen: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte, Zürich.

Bourdieu, Pierre, (1976), Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt a. M.

Bruch, Rüdiger vom, (2000), Wissenschaft im Gehäuse. Vom Nutzen und Nachteil institutionengeschichtlicher Perspektive, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23, S. 37–49.

Braumüller, Helwi, (2011), Frauenherzen lei den länger, in: Focus online, 26.10.

Brunn, Anke, (1987), Vorwort, in: Forschung in Nordrhein-Westfalen, Frauenforschung – Dokumentation, bearb. v. Anne Schlüter, Düsseldorf, [o. S.].

Brunn, Anke, (2010), Ungeduld – und langer Atem, Grußwort der Wissenschaftsministerin (NRW) a. D., in: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), Subversion und Intervention. Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung, Opladen/Farmington Hills, S. XI–XIII.
Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.), (1983), Wilms, Dorothee, Wettbewerb statt Bürokratie, Bonn.
Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK), (1992), Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft, Bonn.
Certeau, Michel de, (1988), Kunst des Handelns, Berlin.
Certeau, Michel, de, (1991), Das Schreiben der Geschichte, Frankfurt a. M./New York.
Chartier, Roger, (1989), Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin.
Connell, R.W., (1999), Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen.
Conze, Werner (Hg.), (1976), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart.
Cottmann, Angelika/Kortendiek, Beate/Schildmann, Ulrike (Hg.), (2000), Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung. Einblick und Ausblick, Opladen.
Dahrendorf, Ralf, (1965), Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik, Hamburg.
Daniel, Ute, (2001), Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt a. M.
Daniel, Ute, (2004), Die Erfahrungen der Geschlechtergeschichte, in: Bos, Marguérite/Vincenz, Bettina/Wirz, Bettina (Hg.), Erfahrungen: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte, Zürich, S. 59–69.
Delvendahl, Ilse, (1985), Literaturhinweise, in: Lehr, Ursula, (Hg.), Frauen in Forschung und Lehre, Bad Honnef, S. 137–147.
Détienne, Marcel/Vernant, Jean-Pierre, (1974), Les Ruses de l'intelligence. La métis des Grecs, Paris.
Deutscher Hochschulverband, (1988), Stellungnahme des Deutschen Hochschulverbandes zu den Grundsätzen über die Frauenförderung an den Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 9, S. 79–85.
Dokumentationsgruppe, (1982), 1. Frauenforum im Revier, „Frauen begreifen ihren Alltag", Essen.
Dokumentationsgruppe, (1984), Frauenleben – Frauenarbeit. Welche Wende wollen wir?, Dortmund.
Düwell, Kurt, (1996), „Am Anfang waren's vier". Die Hochschullandschaft NRW nach 1946, in: Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW (Hg.), „Gaudeamus … Das Hochschulland wird 50", Düsseldorf, S. 12–25.
Edding, Friedrich, (1973), Ansätze zum bildungspolitischen Umdenken, in: Hamm-Brücher, Hildegard (Hg.), Reform der Reform, Köln, S. 9–62.
Editorial, (1996/97), Rundbrief Netzwerk Frauenforschung Nr. 4, Winter, [o. S.].
Editorial, (2000), Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 11.
Editorial, (2006), Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 21.
Editorial, (2009), Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 25.
Elias, Norbert, (1970), Was ist Soziologie?, München.
Elias, Norbert, (1982), Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt a. M.
Elias, Norbert/Scotson, John L., (1990), Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a. M.
Ellwein, Thomas/Holtmann, Everhard (Hg.), (1999), 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Rahmenbedingungen – Entwicklungen – Perspektiven, Opladen.
Engler, Steffanie/Hasenjürgen, Brigitte, (1997), Ich habe die Welt nicht verändert: Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung. Frankfurt a. M./New York.
Entschließung des Wissenschaftsausschusses des Landtags Nordrhein-Westfalen, (2000), in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 10, S. 4.
Expertenrat im Rahmen des Qualitätspakts, (2001), Abschlussbericht, Münster, URL: http://www.verwaltung.uni-wuppertal.de/misc/expertenratallgemein.pdf [Zugriff 09.11.2011].
Fischer, Irmtraud, (2012), Impulsreferat, Chancen und Probleme von institutionellen Gender-Studiengängen, in: Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Gender-Kongress Tagungsdokumentation. Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen – Erfordernisse und Empfehlungen, Düsseldorf, 22. Sep. 2011, Düsseldorf, S. 90–95.
Flitner, Bettina/Rubner, Jeanne, (2008), Frauen, die forschen. 25 Porträts, München.
Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Landtag Nordrhein-Westfalen (Hg.), (2000), Eine Frauenhochschule für NRW! Wie lässt sie sich inhaltlich und konzeptionell umsetzen? Dokumentation einer Veranstaltung im Landtag NRW am 16. Februar, [Düsseldorf], April.
Frandsen, Dorothea (Hg.), (1987), Frauen in Wissenschaft und Politik, Düsseldorf.
Franger, Gaby (Hg.), (2009), Schicksalsfäden. Geschichten in Stoff von Gewalt, Hoffen und Überleben, Nürnberg.
Gebhardt-Benischke, Margot/Stahr, Ingeborg (Hg.), (1991), Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb, Darmstadt.
Gebhard-Benischke, Margot, (2005), „LaKof gestern", in: Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen [LaKof NRW] (Hg.), Dokumentation Jubiläums-LaKof: „Fantasie und Beharrlichkeit" – 15 Jahre Landeskonferenz und 5 Jahre LGG, [Köln], S. 9–13.
Goch, Stefan, (2002), Eine Region im Kampf mit dem Strukturwandel: Bewältigung von Strukturwandel und Strukturpolitik im Ruhrgebiet, Essen.
Görtemaker, Manfred, (1999), Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München.
Grotemeyer, Karl-Peter, (1985), Grußwort auf der Pressekonferenz des AK Wissenschaftlerinnen am 7. November 1984 in Bielefeld, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 5, S. 7–11.
Grubitzsch, Helga, (1999), Literaturwissenschaftliche und historische Frauenforschung, in: Pilgrim, Irmgard (Hg.), Auf dem Weg zur frauengerechten Hochschule? 10 Jahre Frauenförderung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Paderborn, S. 39f.
Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), (1976), Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, [o. O].
Grütter, Heinrich Theodor, (2005), Jubiläen, Museen und die Funktion der Erinnerung, in: Jamin, Mathilde/Kerner, Frank (Hg.), Die Gegenwart der Dinge. 100 Jahre Ruhrlandmuseum, Essen/Bottrop, S. 14–27.
Grüttner, Michael u. a. (Hg.), (2010), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen.
Hagemann-White, Carol/Bohne, Sabine, (2010), Gewalt- und Interventionsforschung: neue Wege durch europäische Vernetzung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, 3., erw. u. durchgs. Auflage, Wiesbaden, S. 679–685.
Hamm-Brücher, Hildegard, (1973), Reform der Reform, Köln.
Hark, Sabine, (2005), Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a. M.
Hark, Sabine, (2009), Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 25, S. 36–42.
Hausen, Karin, (1976), Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart, S. 363–393.
Hausen, Karin, (2006), Strittige Gleichberechtigung. Studentinnen an deutschen Universitäten seit Herbst 1945, in: Themenportal Europäische Geschichte, URL: http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=117 [Zugriff 12.01.2012].
Heinzle, Joachim (Hg.), (1994), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt a. M./Leipzig.
Hering, Sabine, (2008), Von einer die auszog, die Welt zu verändern, in: Schlüter, Anne (Hg.), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills, S. 81–96.
Heußen, Eduard, (1990), Sozialdemokratie in Deutschland, 1863-1988, Bonn.
Hochschulrektorenkonferenz (Hg.), (1972), Konzept zur Entwicklung der Hochschulen in Deutschland, Dokumente zur Hochschulreform 75, Köln. http://wwwherzstiftung.de/Herzinfarkt-bei-Frauen.html
Initiativgruppe gegen Frauenarbeitslosigkeit, (1977), Jeder zweite Arbeitsplatz, in: Courage, S. 28–29.
Jäckel, Jennifer, (2011), Politische Organisation des wissenschaftlichen Mittelbaus – ein aussichtsloses Unterfangen?, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29, S. 69–71.
Jahoda, Marie, (1997), „Ich habe die Welt nicht verändert". Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung, m. e. biografischen Interview, das Steffanie Engler und Brigitte Hasenjürgen mit Marie Jahoda führten, Frankfurt a. M. u. a.
Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans, (1975), Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen lang andauernder Arbeitslosigkeit, Leipzig 1933, dann Frankfurt a. M.

Jamin, Mathilde/Kerner, Frank (Hg.), (2005), Die Gegenwart der Dinge. 100 Jahre Ruhrlandmuseum, Essen/Bottrop.
Janshen, Doris, (2006), Tempus fugit, Gender bleibt. Zur un-disziplinierten Faszination an den Geschlechterverhältnissen, in: Vogel, Ulrike (Hg.), Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden, S. 221–230.
Janssen-Jureit, Marieluise (Hg.), (1979), Frauenprogramm – gegen Diskriminierung. Gesetzgebung – Aktionspläne – Selbsthilfe. Ein Handbuch, Reinbek.
Jessen, Ralph, (2010), Massenausbildung, Unterfinanzierung und Stagnation. Ost- und Westdeutsche Universitäten in den siebziger und achtziger Jahren, in: Grüttner, Michael u. a. (Hg.), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen, S. 261–278.
Jochimsen, Reimut, (1968), Ziele und Struktur der Universität, Kiel.
Jong, Jutta de/Schlüter, Anne, (1990), Weib und Wissenschaft im Widerspruch, in: Schlüter, Anne/Roloff, Christine/Kreienbaum, Maria Anna (Hg.), Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik, Pfaffenweiler, S. 13–26.
Kaufhold, Marie-Anne, (2002), Grußwort, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 13, S. 18–19.
Keil, Susanne, (2011), „Ich wünsche mir Solidaritätsaktionen von den Frauen, die in der Wissenschaft erfolgreich sind." Anke Brunn und Svenja Schulze im Gespräch, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29, S. 66–68.
Keller, Andreas, (2011), Vom Albtraum zum Traumjob Wissenschaft. Das Templiner Manifest der Bildungsgewerkschaft GEW, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28, S. 56–58.
Kleinau, Elke, (2008), Produktive Umwege. Auf dem Weg zur Hochschullehrerin, in: Schlüter, Anne (Hg.), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills, S. 191–204.
Knapp, Gudrun-Axeli, (2012), Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung, Wiesbaden.
Kocka, Jürgen, (1981), Brief an die Geschäftsstelle Frauenforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5, S. 123.
Kortendiek, Beate, (1999), Mütterzentren. Selbsthilfeprojekte und Frauenöffentlichkeit, Bielefeld.
Kortendiek, Beate, (2005), Das Netzwerk Frauenforschung Nordrhein-Westfalen – eine Chronologie, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 66/67, S. 103–117.
Kortendiek, Beate/Schlüter, Anne (Hg.), (2011), Tätigkeitsbericht Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW 2010. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 10, Essen.
Kortendiek, Beate/Schlüter, Anne (Hg.), (2012), Tätigkeitsbericht Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW 2011. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 12, Essen.
Krais, Beate, (2000), Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse: Theoretische Sondierungen, in: Krais, Beate (Hg.), Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung, Frankfurt a.M./New York, S. 31-54.
Kraus, Hans-Christof/Nicklas, Thomas (Hg.), (2007), Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 44, München.
Kuhn, Annette, (1988), Kopfgeburten reichen nicht. Frauen in der Wissenschaft, in: Soden, Kristine von (Hg.), Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre, Berlin, S. 80–86.
Kuhn, Annette, (2002), Unserer Geschichte auf die Spur kommen, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 13, S. 20–23.
Kuhn, Annette, (2003), Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland, Berlin.
Kuhn, Annette, (2010a), Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, 3. erw. u. durchges. Aufl., Wiesbaden, S. 359–361.
Kuhn, Annette, (2010b), Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit, Opladen/Farmington Hills.
Künnecke, Ira, (2005), Gleichstellungsbeauftragte an NRW-Hochschulen zeigen seit 15 Jahren „Fantasie und Beharrlichkeit", in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 18, S. 45f.
Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen [LaKof NRW] (Hg.), (2005), Dokumentation Jubiläums-LaKof: „Fantasie und Beharrlichkeit" – 15 Jahre Landeskonferenz und 5 Jahre LGG, [o. O.].
Lang, Regina, (1989), Frauenquoten. Der einen Freud, des anderen Leid, Bonn.
Lehr, Ursula (Hg.), (1985), Frauen in Forschung und Lehre, Bad Honnef.
Lengersdorf, Diana, (2011), Prekarisierungsprozesse im Mittelbau – Workshop der MittelbauerInnen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28, S. 58–60.
Lenz, Ilse, (2000), What does the women's movement do, when it moves?, in: Lenz, Ilse/Mae, Michiko/Klose, Karin (Hg.), Frauenbewegungen weltweit. Aufbrüche – Kontinuitäten – Veränderungen, Opladen, S. 95–132.
Lenz, Ilse, (2006), Geschlechtergrenzen in Bewegung. Ein halbes Leben in der internationalen Genderforschung, in: Vogel, Ulrike (Hg.), Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden, S. 250–273.
Lenz, Ilse (Hg.), (2008), Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden.
Lenz, Ilse, (2010a), Die (un)geliebten Schwestern revisited, in: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), Subversion und Integration, Opladen/Farmington Hills, S. 3–21.
Lenz, Ilse, (2010b), Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, 3. erw. u. durchges. Aufl., Wiesbaden, S. 866–877.
Lenz, Ilse/Mae, Michiko/Klose, Karin (Hg.), (2000), Frauenbewegungen weltweit. Aufbrüche – Kontinuitäten – Veränderungen, Opladen.
Lenz, Ilse/Ullrich, Charlotte/Fersch, Barbara (Hg.) (2007), Gender Orders Unbound. Globalisation, Restructuring and Reciprocity, Opladen.
Linnebach, Susanne, (2002), Chronik des Netzwerks Frauenforschung NRW: von 1986 bis heute [2001], in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 12, S. 48–53.
Löffler, Bernhard, (2007), Moderne Institutionengeschichte in kulturhistorischer Erweiterung, in: Kraus, Hans-Christof/Nicklas, Thomas (Hg.), Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 44, München, S. 155–182.
Löhrmann, Sylvia, (2000), GRÜNE Hochschulpolitik für Frauen, in: Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Landtag Nordrhein-Westfalen (Hg.), Eine Frauenhochschule für NRW! Wie lässt sie sich inhaltlich und konzeptionell umsetzen? Dokumentation einer Veranstaltung im Landtag NRW am 16. Februar, [Düsseldorf], April, S. 3–5.
Lorber, Judith (1999), Gender-Paradoxien. Opladen.
Lucke, Doris M., (2011), „Top oder Token?" – Frauen in Spitzenpositionen, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29, S. 32–38.
Luhmann, Niklas, (1988), Interview nach seinem Vortrag in Bielefeld, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 9, S. 86–90.
Mae, Michiko, (2002), Das neue Paradigma der Transkulturalität und die Genderforschung, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 13, S. 27–30.
Maier, Harry, (1994), Bildungsökonomie. Die Interdependenzen von Bildungs- und Beschäftigungssystem, Stuttgart.
Matthies, Hildegard/Zimmermann, Karin, (2010), Gleichstellung in der Wissenschaft, in: Simon, Dagmar/Knie, Andreas/Hornbostel, Stefan (Hg.), Handbuch Wissenschaftspolitik, Wiesbaden, S. 193–209.
Metz-Göckel, Sigrid, (1990), Vorwort, in: Schlüter, Anne/Stahr, Ingeborg (Hg.), Wohin geht die Frauenforschung? Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 11.–12. November 1988 in Dortmund, Köln/Wien, S. VIII–XIV.
Metz-Göckel, Sigrid, (1997), Geschlecht in der Hochschulforschung und im Hochschulalltag. Unerwünschte und gewollte Unterschiede, in: dies./Fleck, Felicitas (Hg.), Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich, Opladen, S. 17–40.
Metz-Göckel, Sigrid, (2002), Institutionalisierung der Frauenforschung oder vom Verbrauch der Visionen, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 13, S. 31–40.
Metz-Göckel, Sigrid, (2005), Bewegte Politik – fünfundzwanzig Jahre feministische Frauenhochschulpolitik des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen NRW, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 66/67, S. 87–102.

Metz-Göckel, Sigrid, (2005), „Als Frau in der Institution, mit Ressourcen der Institution und einer Stimme für Ressourcen der Frauen". Sigrid Metz-Göckel im Gespräch, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 19, S. 12–16.
Metz-Göckel, Sigrid, (2006), Wissenschaftsbiographischer Selbstversuch: Versuch, mir die Gesellschaft soziologisch zu erklären, in: Vogel, Ulrike (Hg.), Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden, S. 73–89.
Metz-Göckel, Sigrid, (2011), Differenzierung im tertiären Bereich und geschlechtergerechte Hochschule, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29, S. 39–46.
Metz-Göckel, Sigrid, (2012), Impulsreferat, Wie lassen sich Gender-Aspekte in Forschung und Lehre verankern?, in: Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Gender-Kongress Tagungsdokumentation. Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen – Erfordernisse und Empfehlungen, Düsseldorf, 22. Sep. 2011, Düsseldorf, S. 86–89.
Metz-Göckel, Sigrid/Kamphans, Marion, (2002), Gender-Mainstreaming in Hochschulleitungen von NRW. Mit gebremstem Schwung und alter Skepsis, hg. vom Hochschuldidaktischen Zentrum der TU Dortmund, Dortmund.
Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula, (2002), Eine Kultur der Anerkennung und Kritik. Das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" als Lehr-Lernerfahrung, in: Schäfer, Eva u. a. (Hg.), Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung, Opladen, S. 7–22.
Metz-Göckel, Sigrid/Steck, Felicitas (Hg.), (1997), Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich, Opladen.
Meuser, Michael/Nagel, Ulrike, (2010), ExpertInneninterview: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, 3. erw. u. durchgesehene Aufl., Wiesbaden, S. 376–379.
Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), (1979), Handbuch Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf.
Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, (1985), Schreiben an den AK Wissenschaftlerinnen vom 2. April 1985, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, S. 23–25.
Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, (1986), Schreiben an Sigrid Metz-Göckel vom 15. August 1985, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, S. 27f.
Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), (1991), Frauen-Forschung. Dokumentation, Düsseldorf.
Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), (2012), Gender-Kongress Tagungsdokumentation. Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen – Erfordernisse und Empfehlungen, Düsseldorf, 22. Sep. 2011, Düsseldorf.
Mischau, Anina/Oechsle, Mechtild, (2003), Wechselwirkungen, Risiken und Nebenwirkungen. Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Disziplinen und Interdisziplinarität – 20 Jahre Frauen- und Geschlechterforschung am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum (IFF) der Universität Bielefeld, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, H. 2 + 3, S. 3–19.
Möller, Christina, (2011), Wissenschaftlicher Mittelbau – privilegiert und prekär?, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28, S. 41–49.
Müller, Petra, (1978), Daten zur polit-ökonomischen Situation der Frau. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1, H. 1, S. 96–127.
Müller, Ursula, (1996), Neue Trends in der Hochschulpolitik, Bielefelder Stadtblatt 41, 2. Oktober.
Müller, Ursula, (1998), Asymmetrische Geschlechterkultur in Organisationen und Frauenförderung als Prozess – mit Beispielen aus Betrieben und der Universität, in: Zeitschrift für Personalforschung 12, H. 2, S. 123–142.
Müller, Ursula, (2006), Leben lernen, Forschen gehen, in: Vogel, Ulrike (Hg.), Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden, S. 274–287.
Müller, Ursula, (2008), De-Institutionalisierung und gendered subtexts. ‚Asymmetrische Geschlechterkultur an der Hochschule' revisited, in: Zimmermann, Karin/Kamphans, Marion/Metz-Göckel, Sigrid (Hg.), Perspektiven der Hochschulforschung, Wiesbaden, S. 143–156.
Müller, Ursula, (2010), Gewalt: Von der Enttabuisierung zur Einfluss nehmenden Forschung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, 3. erw. u. durchges. Aufl., Wiesbaden, S. 668–676.
Müller, Winfried, (2005), Vom „papistischen Jubeljahr" zum historischen Museum, in: Münch, Paul (Hg.), Jubiläum, Jubiläum …, Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen, S. 29–44.
Münch, Paul (Hg.), (2005), Jubiläum, Jubiläum …, Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen.
Muschiol, Gisela, (2004), Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung eingerichtet, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 17, S. 11f.
Negt, Oskar/Kluge, Alexander, (1992), Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen, Frankfurt a. M.
Neis, Matthias, (2011), Faire Perspektiven statt unberechenbarem Glücksspiel, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 28, S. 53–55.
Nestvogel, Renate, (2008), In verschiedenen Welten zu Hause, in: Schlüter, Anne (Hg.), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills, S. 115–134.
Neuenfeld, Anna, (2011), Review of ‚Wandel des Politischen': Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre, in: H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. February, URL: http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=32656 [Zugriff 10.08.2011].
Neusel, Aylâ, (1997), 100 Tage für 100 Jahre: Internationale Frauenuniversität ‚Technik und Kultur' im Rahmen der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover, in: Metz-Göckel, Sigrid/Steck, Felicitas (Hg.), Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich, Opladen, S. 69–92.
Omran, Susanne, (1995), Bewegung im historischen Wandel. Aktuelle Politik- und Mobilisierungsstrategien von Frauen am Beispiel feministischer Einmischung in Wissenschaft und Hochschule, Pfaffenweiler.
Ortmann, Monika, 2011, Nylons zwei, Arbeiten mit strumpfhosen 1990-2011, [o.O.]
Otto-Peters, Louise (1849), FRAUEN-ZEITUNG, 1. Jg., Großenhain/Sachsen, Nr. 1 (Sonnabend, den 21. April 1849), S. 1, in: Twellmann, Margrit, (1972), Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung. Quellen, 1843–1889. Meisenheim am Glan, S. 34–35.
Oubaid, Monika, (1985), Frauenpolitik und Hochschulrahmengesetz, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 6, S. 5–7.
Peters, Anne/Birkhäuser, Noah, (2005), Affirmative Action à l'Américaine, Vorbild für Europa?, in: Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 65, S. 1–34.
Petzina, Dietmar, (1996), Hochschulen und Strukturwandel, in: Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW (Hg.), „Gaudeamus … Das Hochschulland wird 50", Düsseldorf, S. 118–125.
Picht, Georg, (1964), Die deutsche Bildungskatastrophe, Freiburg.
Pilgrim, Irmgard (Hg.), (1999), Auf dem Weg zur frauengerechten Hochschule? 10 Jahre Frauenförderung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Paderborn.
Plogstedt, Sibylle, (1987), „Anke Brunn hofft auf die Universitäten", in: Vorwärts Nr. 38/1986 (20. September), in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 8, S. 166.
Pro Familia mit dem Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hg.), (1989), Memmingen: Abtreibung vor Gericht. Dokumentation und Einschätzung eines Stückes bundesdeutscher Rechtsgeschichte, bear. v. Elke Kügler, Braunschweig.
Rau, Johannes, (1985), Wir erneuern Nordrhein-Westfalen – ökologisch und ökonomisch, Regierungserklärung vor dem Landtag Nordrhein-Westfalen am 10. Juni 1985, Düsseldorf.
Rödder, Andreas, (2004), Die Bundesrepublik Deutschland 1969–1990, München.
Roloff, Christine (Hg.), (1998), Reformpotential an Hochschulen. Frauen als Akteurinnen in Hochschulreformprozessen, Berlin.
Roloff, Christine, (2010), Die Welt gestalten und erklären, in: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), Subversion und Integration, Opladen/Farmington Hills, S. 381–394.
Rossiter, Margaret, (2003), Der Matthäus Mathilda-Effekt in der Wissenschaft, in: Wobbe, Theresa (Hg.), Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld, S. 191–210.
Rüsen, Jörn, (1983), Historische Vernunft.

Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen.
Rüsen, Jörn, (1986), Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historische Forschung, Göttingen.
Rüsen, Jörn, (1989), Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens, Göttingen.
Sauter-Bailliet, Theresia, (1982), Initiativen zur Förderung von Hochschullehrerinnen am Beispiel des Arbeitskreises „Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen von Nordrhein-Westfalen", Vortragsmanuskript für die Arbeitstagung des Deutschen Akademikerinnenbundes vom 14.–17. Oktober 1982, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 2, S. 1–18.
Satzung des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. auf: http://www.dabev.org/index.php?id=93 [Zugriff 01.01.2012].
Schäfer, Eva u. a. (Hg.), (2002), Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung, Opladen.
Schäfer, Gudrun, (2002), Von der Frauen- zur Geschlechterforschung, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 13, S. 23–27.
Schäfer, Sabine, (2010), Hochschulen und Geschlechtergerechtigkeit. Ein Zimmer mit Aussicht, in: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), Subversion und Intervention. Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung, Opladen/Farmington Hills, S. 109–125.
Schild, Axel, (1999), Entwicklungsphasen der Bundesrepublik nach 1949, in: Ellwein, Thomas/Holtmann, Everhard (Hg.), 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Rahmenbedingungen – Entwicklungen – Perspektiven, Opladen, S. 21–36.
Schildmann, Ulrike, (2008), Mein Weg zur Frauenforschung in der Behindertenpädagogik – Biographische Notizen, in: Schlüter, Anne (Hg.), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills, S. 161–172.
Schlüter, Anne, (1983), Frauen im Wissenschaftsbetrieb. Probleme und Perspektiven am Beispiel des „Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen in NW;" Arbeitsgruppe 14 auf der Bremer Frauenwoche 1982, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 3, S. 1–10.
Schlüter, Anne, (1986), Gegenstrategien – Frauenförderung an den Universitäten – das Beispiel des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen NRW, in: Schlüter, Anne/Kuhn, Annette (Hg.), Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, Düsseldorf, S. 112–117.
Schlüter, Anne, (1988), Einleitung, in: Forschung in Nordrhein-Westfalen, Frauenforschung – Dokumentation, bearb. v. Anne Schlüter, Düsseldorf, S. 1–49.
Schlüter, Anne, (1990), Zum Stand und zu den Perspektiven der Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen, in: Schlüter, Anne/Stahr, Ingeborg (Hg.), 1990, Wohin geht die Frauenforschung? Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 11.-12. November 1988 in Dortmund, Köln/Wien, S. 9-12.
Schlüter, Anne, (1991), Zehn Jahre Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb – Ziele, Strategien, Ergebnisse, in: Gebhardt-Benischke, Margot/Stahr, Ingeborg (Hg.), Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb, Darmstadt, S. 15–30.
Schlüter, Anne, (2008), Leben zwischen Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn, in: Schlüter, Anne (Hg.), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills, S. 161–172.
Schlüter, Anne (Hg.), (2008), Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Gschlechterforschung, Opladen/Farmington Hills.
Schlüter, Anne, (2010), Prof. Dr. Anne Schlüter neue Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 26, S. 15f.
Schlüter, Anne/Kuhn, Annette (Hg.), (1986), Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, Düsseldorf.
Schlüter, Anne/Roloff, Christine/Kreienbaum, Maria Anna (Hg.), (1990), Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik, Pfaffenweiler.
Schlüter, Anne/Stahr, Ingeborg (Hg.), (1990), Wohin geht die Frauenforschung? Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 11.–12. November 1988 in Dortmund, Köln/Wien.
Schmitz, Petra, (1985), Sendemanuskript Forum West, WDR 3, 27.Nov.1984, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 5, S. 29.
Schmitz, Petra, (1988), Sendemanuskript, Bericht von der Arbeitstagung „Zwischen Wunsch und Wirklichkeit" – Aktueller Stand und Perspektiven der Frauenförderung, Beitrag für den SWF (Südwestfunk Stuttgart), Kulturchronik, SWF 2, 11. Mai 1987, 22:00 Uhr, in: Wissenschaftlerinnen-Info Nr. 9, S. 1–5.
Schröter, Ralf (Hg.), (1981), Ausländer und Deutsche, m. e. Vorwort von Liselotte Funcke, Köln.
Schulze, Svenja, Grußwort, in: Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), (2012), Gender-Kongress Tagungsdokumentation. Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen – Erfordernisse und Empfehlungen, Düsseldorf, S. 6–8.
Seifert, Benjamin, (2010), Träume vom modernen Deutschland. Horst Ehmke, Reimut Jochimsen und die Planung des Politischen in der ersten Regierung Willy Brandts, Stuttgart.
Sieverding, Monika, (2007), Geschlecht und Gesundheit, in: querelles-net, Nordamerika, 8, jul. 2007. URL: http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/542/550 [Zugriff 05.03.2012].
Simon, Dagmar/Knie, Andreas/Hornbostel, Stefan (Hg.), (2010), Handbuch Wissenschaftspolitik, Wiesbaden.
Soden, Kristine von (Hg.), (1988), Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre, Berlin.
SPD-Frauen. Anders als Annemarie, in: Der Spiegel, 19. März 1973, S. 52.
Stahr, Ingeborg, (1990), Der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen in NRW – drei Phasen seiner Entwicklung, in: Schlüter, Anne/Roloff, Christine/Kreienbaum, Maria Anna (Hg.), Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik, Pfaffenweiler, S. 27–39.
Turner, Georg, (2001), Hochschule zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Zur Geschichte der Hochschulreform im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, Berlin.
Twellmann, Margrit, (1972), Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung. Quellen, 1843–1889. Meisenheim am Glan.
Ullrich, Charlotte, (2004), 10 Jahre Marie-Jahoda-Gastprofessur, in: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 17, S. 9–11.
Villa, Paula-Irene, (2010), Frauen, Forschung, Feminismus, in: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.), Subversion und Intervention. Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung, Opladen/Farmington Hills, S. 129–138.
Vogel, Ulrike (Hg.), (2006), Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden.
Westdeutsche Rektorenkonferenz, (1976), Zur begrenzten Überlastung der Hochschulen in den Jahren der verstärkten Nachfrage nach Studienplätzen, Köln.
Westdeutsche Rektorenkonferenz, (1988), Die Zukunft der Hochschulen, in: Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hg.), (1990), Stellungnahmen, Empfehlungen, Beschlüsse. 1960–1989, Bd. I, S. 671–724, URL: http://www.hopo-www.de/konzepte/hrk-zukunft.html [Zugriff 13.03.2012].
Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hg.), (1990), Stellungnahmen, Empfehlungen, Beschlüsse. 1960–1989, Bd. I. URL: http://www.hopo-www.de/konzepte/hrk-zukunft.html [Zugriff 13.03.2012].
Wetterer, Angelika, (1994), Rhetorische Präsenz – faktische Marginalität. Zur Situation von Wissenschaftlerinnen in Zeiten der Frauenförderung, in: Zeitschrift für Frauenforschung 12, H. 1 + 2, S. 93–110.
Wissenschaftsrat (Hg.), (1988), Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu den Perspektiven der Hochschulen in den 90er Jahren, Köln.
Wissenschaftsrat (Hg.), (2007), Empfehlungen zur Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Berlin.
Wobbe, Theresa (Hg.), (2003), Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld.
Wunder, Heide, (1994), „Gewirkte Geschichte": Gedenken und Handarbeit. Überlegungen zum Tradieren von Geschichte im Mittelalter und zu seinem Wandel am Beginn der Neuzeit, in: Heinzle, Joachim (Hg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt a. M./Leipzig, S. 324–354.
Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, (2002), Heft 4.
Zimmermann, Karin, (2000), Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Paßfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen, Berlin.
Zimmermann, Karin/Kamphans, Marion/Metz-Göckel, Sigrid (Hg.), (2008), Perspektiven der Hochschulforschung, Wiesbaden.
Zimmermann, Ute, (2005), Lakof morgen, in: Dokumentation Jubiläumslakof, hg. v. d. Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen – LaKof NRW, [Köln].

11. ANHANG
Chronik des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW

1986
Mit der ministeriellen Denomination „Lehrgebiet Frauengeschichte" des Lehrstuhls von Annette Kuhn an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn beginnt die Chronik des von der Ministerin für Wissenschaft und Forschung Anke Brunn initiierten Netzwerks Frauenforschung NRW.

1988
Die erste, von Ministerin Brunn in Auftrag gegebene Dokumentation zur Frauenforschung in Nordrhein-Westfalen erscheint. Anne Schlüter erfasste 217 Projekte und zeigt die thematische, theoretische und methodische Vielfalt dieses Forschungsfeldes zu weiblichen Lebenszusammenhängen und Geschlechterverhältnissen. In einer ausführlichen Einleitung führt sie unter der Überschrift „Was ist Frauenforschung?" in die Thematik ein.

Nach zwei Jahren gibt es bereits acht Netzwerkprofessuren – die Besetzung der Professuren nimmt allerdings einige Zeit in Anspruch. Im November fragt das an der Universität Dortmund von Anne Schlüter organisierte Symposium „Wohin geht die Frauenforschung?".

1991
1991 legt die Ministerin eine Fortführung der Dokumentation zur Frauenforschung vor, die für einen Berichtsraum von drei weiteren Jahren 229 „Frauenforschungsprojekte" von Anglistik bis Wirtschaftswissenschaften verzeichnet. Diese werden nicht nur von Wissenschaftlerinnen aus dem Netzwerk Frauenforschung durchgeführt, sondern auch von Frauen und Männern auf Lehrstühlen ohne explizite Denomination für dieses Forschungsfeld.

1992
Die Zahl der Netzwerkprofessuren steigt stetig. Sie beläuft sich mittlerweile auf 24. Erste gemeinsame Initiativen und vernetzte Projekte werden vorbereitet.

1993
Unter Beteiligung von fünf Netzwerkprofessorinnen aus vier Universitäten – Sigrid Metz-Göckel (Dortmund), Ursula Müller (Bielefeld), Ursula Beer (Dortmund), Doris Janshen (Essen), Ilse Lenz (Bochum) – wird das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel – Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" eingerichtet und am 19. Januar feierlich in Dortmund eröffnet. Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller werden Sprecherinnen des Graduiertenkollegs.

1994
Am 4. November eröffnet die Ministerin für Wissenschaft und Forschung Anke Brunn an der Ruhr-Universität Bochum die internationale Marie-Jahoda-Gastprofessur für Frauen- und Geschlechterforschung. Erste Gastprofessorin wird die japanische Ökonomin Mari Osawa. Anke Brunn verknüpft den Festakt mit einem Arbeitstreffen aller Netzwerkmitglieder, auf dem die Möglichkeit einer Koordinationsstelle für die Netzwerkprofessuren erörtert wird.

1995
Ursula Müller beantragt beim Ministerium für Bildung und Wissenschaft

Mittel zur Einrichtung einer Koordinationsstelle, die sie am 1980 gegründeten Interdisziplinären Frauenforschungszentrum der Universität Bielefeld ansiedelt. Ursula Müller übernimmt die Leitung. Eine Mitarbeiterin – Claudia Hegeler und ab 1997 Ursula Löffler – unterstützt sie. Das Aufgabenspektrum sieht den Aufbau interner und externer Vernetzungsstrukturen, die jährliche Ausrichtung eines hochschulpolitischen Workshops und einer Tagung, die Publikation eines Rundbriefs und die Öffentlichkeitsarbeit nach innen und nach außen vor.

1996

Das Netzwerk startet mit einer eigenen Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft" im Verlag Leske + Budrich (Opladen). Der erste Band „Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse" wird von L. Christof Armbruster, Ursula Müller und Marlene Stein-Hilbers herausgegeben.

Im Sommer des Jahres schließen sich 17 Hochschullehrerinnen zur „Forschungsarbeitsgemeinschaft Kulturwissenschaftlerinnen NRW: Geschlechterforschung" zusammen, um „die kulturelle Transformation der Dinge" in den Mittelpunkt ihrer interdisziplinären Forschung zu stellen. Die Koordination erfolgt durch die Netzwerkprofessorin Gisela Ecker von der Universität-GH Paderborn.

Weiterhin wird im Sommer die Koordinationsstelle für japanbezogene Frauen- und Geschlechterforschung eingerichtet. Hier kooperieren die Netzwerkprofessorinnen Michiko Mae, Japanologin an der Universität Düsseldorf, und Ilse Lenz, Soziologin an der Ruhr-Universität Bochum.

1997

Als „Netzwerk Mittelbau" schließen sich unter dem Dach des Netzwerks Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen der Frauen- und Geschlechterforschung ohne Professur zusammen, um sich auszutauschen und die Probleme ihrer Statusgruppe ins Bewusstsein zu heben. In Münster bildet sich der Arbeitskreis für Gender Studies.

1998

Das Essener Kolleg für Geschlechterforschung wird eröffnet. Die Leitung liegt bei der Netzwerkprofessorin Doris Janshen. Vorgesehen ist eine jährliche Tagung. Alle zwei Jahre verleiht das Kolleg den Maria Sybilla Merian-Preis.

Im Oktober 1998 zieht die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW von der Universität Bielefeld an die Universität Dortmund (Fakultät für Raumplanung). Die Leitung übernimmt die Netzwerkprofessorin Ruth Becker, die Koordinationstätigkeit die Sozialwissenschaftlerin Beate Kortendiek.

1999

Die Koordinationsstelle präsentiert sich mit einer eigenen Broschüre: „Das Netzwerk Frauenforschung stellt sich vor". Zusätzlich wird das Faltblatt „Netzwerk Frauenforschung NRW: Profilbildung durch Frauenforschung/Qualitätssteigerung durch Geschlechtergerechtigkeit" erstellt.

Das Netzwerk richtet die interdisziplinäre Tagung „Das undisziplinierte Geschlecht" aus. Die Tagungspublikation stellt den Stand der Frauen- und Geschlechterforschung in verschiedenen Disziplinen vor und erscheint unter dem Titel „Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung. Einblicke und Ausblicke" als Band 25 in der netzwerkeigenen Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft".

2000

Im Frühjahr findet ein Workshop des Netzwerks als gemeinsame Veranstaltung von Professorinnen und Mittelbauerinnen statt. Es geht um die „Auswirkungen des Landesgleichstellungsgesetzes auf die Hochschulen", die „Chancengleichheit in Forschung und Lehre" und das „Gender Mainstreaming – Ein Bericht aus Brüssel". Der „Rundbrief", mittlerweile zum „Journal" weiterentwickelt, wird mit einer ISSN-Nummer eine Zeitschrift mit Außenwirkung.

2001

Das Kooperationsprojekt „Diversity in der Arbeits- und Bildungsorganisation" startet unter der Leitung der Netzwerkprofessorinnen Katrin Hansen (Universität-GH Gelsenkirchen) und Ursula Müller (Universität Bielefeld).

Beim hochschulpolitischen Workshop stellt sich das in Bonn neu gegründete CEWS – Kompetenzzentrum für Frauen in Wissenschaft und Forschung – vor.

Seit Sommer 2001 bietet das Netzwerk Frauenforschung NRW Qualifizierungsmaßnahmen für den wissenschaftlichen Mittelbau an. So findet ein erster Workshop zu Selbst- und Zeitmanagement statt, dem noch im selben Jahr aufgrund des großen Interesses ein Aufbau-Workshop folgt.

Die Koordinationsstelle initiiert eine weitere Publikationsreihe: Die „Studien Netzwerk Frauenforschung" starten mit einem Bericht zu den Forschungsaktivitäten und Kooperationsprojekten des Netzwerks.

Die Jahrestagung des Netzwerks diskutiert unter dem Titel „Frauenforschung in Bewegung" Entwicklungen innerhalb der Frauenbewegung und der Frauenforschung.

2002

Auf der Tagung „Querschnitt – Projekte der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW" an der Universität Dortmund wird die thematische Vielfalt der durch das HWP-Programm geförderten Forschungsarbeiten innerhalb des Netzwerks deutlich. Die „Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien" veröffentlicht in Heft 4/2002 einen Großteil der Tagungsbeiträge.

2003

In den „Studien Netzwerk Frauenforschung" erscheint der Forschungsbericht für die Jahre 2001–2002.

An der Universität Dortmund entsteht im Rahmen einer Zielvereinbarung zwischen Universität und Landesregierung der Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellation". Das Forschungsprogramm umfasst ein Team aus fünf Professorinnen und sechs wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen aus sieben Disziplinen.

Zum Ende des Jahres findet eine gemeinsame Tagung mit der Marie-Jahoda-Gastprofessur zu „Netzwerke in transnationalen Räumen?" statt. Die Schlüsselfragen der Tagung drehen sich um die Themen Globalisierung, Migration und Transnationalisierung.

2004

Die Koordinationsstelle legt die Studie „Kinderbetreuungsangebote an nordrhein-westfälischen Hochschulen" vor. Finanziert wurde diese Studie durch das Wissenschaftsministerium NRW im Rahmen des HWP-Programms.

Im Verlag für Sozialwissenschaften erscheint die erste Ausgabe des von Ruth Becker und Beate Kortendiek herausgegebenen „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie".

Die Jahrestagung des Netzwerks fragt unter dem Titel „Anstößige Einflüsse" nach den Veränderungspotenzialen der Frauen- und Geschlechterforschung auf Wissenschaft und Gesellschaft.

2005

Die im Jahr 2004 erarbeitete Studie „Kinderbetreuungsangebote an nordrhein-westfälischen Hochschulen" wird als Informationsdatenbank www.kinderbetreuung-hochschulen.nrw.de ins Internet gestellt und laufend aktualisiert.

Das Netzwerk schließt sich mit anderen Institutionen zu einem Dachverband, der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG), zusammen. Unter Beteiligung der Netzwerkprofessorin Sabine Hering wird in Siegen das „Zentrum Gender Studies" gegründet.

An der Ruhr-Universität Bochum wird seit dem Wintersemester das interdisziplinäre Studienfach „Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft" als 2-Fach-Master angeboten. Der Studiengang wird von Netzwerkprofessorinnen aus den Fakultäten Philologie, Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft initiiert und durchgeführt.

2006

Mit seiner Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge" legt das Netzwerk Handlungsempfehlungen für eine Umstellung der Studiengänge im Bologna-Prozess vor. Zusätzlich zur Publikation wird das Portal www.gender-in-gestufte-studiengaenge.de im Internet freigeschaltet.

Die Jahrestagung steht unter der Fragestellung „Gender und Kulturen = Genderkulturen?".

2007

Der Sitz der Redaktion der „Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien" (Kleine Verlag, Bielefeld) wechselt im Januar 2007 offiziell an die Koordinationsstelle des Netzwerks.

Das Netzwerk wird Mitglied der nationalen Vorbereitungsgruppe der 5th European Conference on Gender Equality in Higher Education vom 28. bis 31. August 2007 an der Humboldt-Universität Berlin. Dort gestaltet die Koordinationsstelle den Themenschwerpunkt zur geschlechtergerechten Gestaltung des Bologna-Prozesses.

Nach dem 2007 in Kraft getretenen Hochschulfreiheitsgesetz sind die Universitäten und Fachhochschulen keine Körperschaften des öffentlichen Rechts mehr und auch nicht länger Einrichtungen des Landes. Damit unterliegen sie nicht weiter der Berichtspflicht nach dem Landesgleichstellungsgesetz NRW. Das Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie bewilligt den Antrag zum „Gender-Report: Hochschule und Wissenschaft NRW", um dem Informationsrecht des Landtags Rechnung zu tragen.

Das Netzwerk stellt seine Jahrestagung unter den Titel: „Gesundheit und Geschlecht".

Der viersemestrige Masterstudiengang „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung" wird seit dem Wintersemester 2007/08 an der Universität Bielefeld angeboten. Er bündelt und vernetzt damit die langjährigen und vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Geschlechterforschung an der Universität Bielefeld.

2008

Die Jahrestagung des Netzwerks findet unter dem Titel „Die F-Frage:

Frauen, Feminismus, Forschung“ mit der Festrednerin Prof. Dr. Rita Süssmuth an der Technischen Universität Dortmund statt.

Für die Mitglieder des Netzwerks Mittelbau wird eine Fortbildung angeboten: „Go academic! Qualifizierungsstrategien für Nachwuchswissenschaftlerinnen“.

Das Handbuch erscheint in einer 2. Auflage mit deutlich erweitertem Themenspektrum und Umfang.

Bei der Institutionalisierung der Gender Studies in NRW sind die Professorinnen des Netzwerks Frauenforschung maßgeblich beteiligt. Seit diesem Jahr gibt es in NRW zwei MA-Studiengänge Gender Studies sowie an mehreren Hochschulen Gender-Studies-Module.

2009

Die 25. Ausgabe des Journals Netzwerk Frauenforschung NRW erscheint.

Im September wird das erste Heft der neu gegründeten Zeitschrift GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft der Öffentlichkeit vorgestellt. Sitz der Redaktion ist die Koordinationsstelle des Netzwerks.

Aufgrund der Beschlüsse der Landesrektorenkonferenz vom 18. Juni 2009 und der Kanzlerkonferenz vom 26. Oktober 2009 der Universitäten des Landes NRW wird die Geschäftsführungsstelle (Personalkosten der Koordinatorin) ab dem Jahr 2010 per Umlage von allen Universitäten finanziert. Damit ist der Grundstein zur Verstetigung der Geschäftsführungsstelle gelegt. Das jährliche Umlageverfahren wird an die Vorlage eines Tätigkeitsberichts geknüpft.

Im Rahmen der Jahrestagung „Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken“ verabschiedet das Netzwerk Frauenforschung am 13. November die langjährige Leiterin der Koordinationsstelle, Ruth Becker, aus dem aktiven Hochschuldienst.

An der Universität Paderborn wird das Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG) ins Leben gerufen, dessen Leitung die Netzwerkprofessorin Barbara Rendtorff übernimmt. In Köln etabliert sich unter Beteiligung der Netzwerkprofessorin Ilse Hartmann-Tews das Interdisziplinäre Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften.

Anfang Dezember tritt der Beirat für das Netzwerk zu seiner konstituierenden Sitzung in Dortmund zusammen. Er besteht aus neun Professorinnen und drei Mittelbauerinnen.

2010

Die Koordinationsstelle zieht um von der TU Dortmund an die Universität Duisburg-Essen. Neue Leiterin wird die Netzwerkprofessorin Anne Schlüter. Das Netzwerk führt sich an der Universität Duisburg-Essen mit der Ausstellung „Frauen, die forschen“ der Fotografin Bettina Flitner ein, die publikumswirksam im Foyer der Universitätsbibliothek gezeigt wird.

Auf der Basis einer Umfrage unter den Netzwerkmitgliedern wird eine Namenserweiterung hin zu „Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW“ beschlossen.

Im November finden Gespräche mit der Wissenschaftsministerin Svenja Schulze über die Weiterentwicklung des Netzwerks und die Förderung der Genderforschung an nordrhein-westfälischen Hochschulen statt.

Der Workshop „Prekarisierungsprozesse im Mittelbau. Theoretische Konzepte und praktische Herausforderungen“ wird im Dezember an der TU Dortmund durchgeführt.

In einer gemeinsamen Pressemitteilung von Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und dem Netzwerk wird der „Gender-Report 2010: Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten, Analysen, Profile“ Mitte Dezember der Öffentlichkeit vor-

gestellt. Gleichzeitig wird die Website zum Gender-Report unter www.geschlechtergerechte-hochschule.nrw.de freigeschaltet.

2011

Auf Einladung des Ausschusses für Frauen, Gleichstellung und Emanzipation des Landtags NRW tragen die Autorinnen des „Gender-Report 2010" am 14. Januar die Ergebnisse ihrer Studie vor. An dieser Sitzung nehmen unter anderem die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und die Emanzipationsministerin Barbara Steffens teil.

Die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung und die Redaktion der Zeitschrift GENDER beteiligen sich aktiv an der Konferenz der Einrichtungen der Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) und an der Tagung der Fachgesellschaft Gender Studies, die an der Universität München stattfinden.

Auf Einladung des Ausschusses für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landtags NRW stellen die Autorinnen des „Gender-Reports 2010" die Ergebnisse ihrer Studie am 18. Februar im Landtag vor.

Der Beirat der Koordinations- und Forschungsstelle beschließt am 18. Februar ein 10-Punkte-Programm für die Quote unter dem Motto: „Höchste Zeit für eine Frauenquote in der Wissenschaft – weitere Geduld zahlt sich nicht aus".

Am 8. März veranstaltet die Koordinations- und Forschungsstelle zum 100. Internationalen Frauentag die Tagung „Gleichstellungsprojekte an nordrhein-westfälischen Hochschulen". Die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze eröffnet dazu die Datenbank „Gleichstellungsprojekte an nordrhein-westfälischen Hochschulen", die Informationen zu 660 Projekten/Maßnahmen an allen 68 nordrhein-westfälischen Hochschulen zum Abruf bereithält.

Beate Kortendiek nimmt anlässlich des 100. Internationalen Frauentags an einer Podiumsdiskussion im Plenarsaal des Landtags teil und vertritt das Netzwerk gemeinsam mit Anne Schlüter auch auf der vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter durchgeführten Großveranstaltung „FrauenJahr100" in Mülheim an der Ruhr.

Die Koordinations- und Forschungsstelle organisiert und betreut im September im Auftrag des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung den bundesweit ersten Gender-Kongress mit dem Titel „Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen – Erfordernisse und Empfehlungen".

Im Oktober organisiert das Netzwerk erneut einen Workshop zur Lage der Mittelbauerinnen: „Prekarisierungsprozesse im Mittelbau – Intersektionale Perspektiven und politische Handlungsfelder".

Am 11. November feiert das Netzwerk sein 25-jähriges Gründungsjubiläum mit der Jahrestagung „Gender & Art" an der Universität Paderborn. Pünktlich zum 25-jährigen Bestehen präsentiert es sich mit einem neuen Web-Auftritt unter www.netzwerk-fgf.nrw.de.

2012

Die Tagungsdokumentation zum Gender-Kongress erscheint.

Am 5. März stellt Wissenschaftsministerin Svenja Schulze zusammen mit der Sprecherin des Netzwerks Prof. Dr. Anne Schlüter das Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen vor. Ein Bestandteil des Programms ist die Genderforschungsförderung. Für den 23. März organisiert die Koordinationsstelle dazu einen Informationsaustausch.

Heft 1/12 der Zeitschrift GENDER erscheint mit Beiträgen von der Jubiläumstagung zum Thema „Gender & Art: Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten".

Übersicht: Genderprofessuren und assoziierte Professuren an nordrhein-westfälischen Hochschulen

Stand 13.03.2012: 23 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW und drei kirchliche Hochschulen

	Hochschule	Genderprofessuren: Fach, Denomination und Professorin/Professor
1.	RWTH Aachen	1. Bauingenieurwesen: Gender und Diversity Management in den Ingenieurwissenschaften (Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten) 2. Soziologie: Gender- und Lebenslaufforschung (Vertretungsprofessorin Dr. Petra Lucht)
2.	Universität Bielefeld	3. Erziehungswissenschaft: Pädagogische Diagnose und Beratung unter besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse (Prof. Dr. Katharina Gröning) 4. Gesundheitswissenschaft: Umwelt und Gesundheit in den Gesundheitswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte (Prof. Dr. Claudia Hornberg) 5. Geschichtswissenschaft: Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte (Prof. Dr. Martina Kessel) 6. Soziologie: Sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung (Prof. Dr. Ursula Müller) 7. Soziologie: Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse (Prof. Dr. Mechtild Oechsle) 8. Soziologie: Frauen- und Geschlechterforschung in Entwicklungsländern (Prof. Dr. i. R. Gudrun Lachenmann) 9. Rechtswissenschaft: Rechtsphilosophie, Strafrecht und Strafverfahrensrecht (Prof. Dr. Regina Harzer) 10. Soziologie: Sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung (Vertretungsprofessorin Dr. Tomke König)
3.	Universität Bochum	11. Sozialwissenschaft: Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung (wechselnde Besetzung) 12. Sozialwissenschaft: Soziologie, Geschlechter- und Sozialstrukturforschung (Prof. Dr. Ilse Lenz) 13. Sozialwissenschaft: Gender Studies (Prof. Dr. Katja Sabisch, Juniorprofessorin) 14. Medienwissenschaft: Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender (Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky) 15. Medienwissenschaft: Film- und Fernsehwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der medialen Konstruktion von Gender (Prof. Dr. Eva Warth) 16. Geschichtswissenschaft: Neuere und Neueste Geschichte/ Geschlechtergeschichte (Prof. Dr. Regina Schulte) 17. Geschichtswissenschaft: Neuere Kunstgeschichte, mit einem Schwerpunkt Geschlechterforschung (Professur ist aktuell vakant) 18. Evangelische Theologie: Kirchengeschichte (Prof. Dr. Ute Gause) 19. Evangelisch-Theologische Fakultät: Praktische Theologie (Prof. Dr. Isolde Karle) 20. Medizin: Funktionelle Proteomik (Prof. Dr. Katrin Marcus)

4.	**Universität Bonn**	21. Medizin: Gynäkologische Psychosomatik (Prof. Dr. Anke Rohde) 22. Pädagogik: Frauengeschichte (Prof. em. Dr. Annette Kuhn) 23. Katholische Theologie: Mittlere und Neuere Kirchengeschichte/ Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung (Prof. Dr. Gisela Muschiol) 24. Soziologie: Politische Wissenschaft und Soziologie (Prof. Dr. Doris Lucke)
5.	**TU Dortmund**	25. Rehabilitationswissenschaft: Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung (Prof. Dr. Ulrike Schildmann) 26. Kulturwissenschaft: Neuere und neueste Literatur mit Schwerpunkt im Bereich der Poetik der Moderne sowie der Frauenliteratur (Prof. Dr. Renate Kühn) 27. Raumplanung: Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung (Prof. i. R. Dr. Ruth Becker) 28. Kunst und Materielle Kultur: Kulturgeschichte der Bekleidung/ Mode/Textilien (Prof. Dr. Gabriele Mentges) 29. Soziologie: Hochschulforschung/Hochschuldidaktik (Prof. em. Dr. Sigrid Metz-Göckel) 30. Erziehungswissenschaften: Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Informations- und Kommunikationstechnologische Bildung (Prof. i. R. Dr. Renate Schulz-Zander) 31. Raumplanung: Stadt- und Regionalsoziologie (Prof. Dr. Susanne Frank)
6.	**Universität Duisburg-Essen**	32. Soziologie: Soziale Ungleichheit und Geschlecht (Prof. Dr. Christine Wimbauer) 33. Bildungswissenschaft: Sozialisationsforschung unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Sozialisation mit dem Schwerpunkt ausländischer Mädchen und Frauen (Prof. Dr. Renate Nestvogel) 34. Bildungswissenschaft: Erziehungswissenschaft – Weiterbildung und Frauenbildung (Prof. Dr. Anne Schlüter) 35. Anglistik: Britische Kultur- und Literaturwissenschaft (Prof. Dr. Patricia Plummer) 36. Geschichte: Geschichte des Mittelalters (Prof. Dr. Amalie Fößel) 37. Soziologie: Comparative Sociology and Japanese Society (Prof. Karen A. Shire, Ph. D.) 38. Gesellschaftswissenschaften: Didaktik der Sozialwissenschaften (Prof. Dr. Sabine Manzel)
7.	**Universität Düsseldorf**	39. Ostasienwissenschaft: Die Stellung der Frau in der modernen japanischen Gesellschaft unter Einbeziehung historischer Gegebenheiten und kultureller Besonderheit (Prof. Dr. Michiko Mae) 40. Medizin/Rechtsmedizin: (Prof. Dr. med. Stefanie Ritz-Timme)
8.	**Sporthochschule Köln**	41. Soziologie: Geschlechterforschung im Sport (Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews)
9.	**Universität zu Köln**	42. Afrikanistik: Konstruktion und Geschichte von Geschlechterverhältnissen in Afrika (Prof. Dr. Heike Behrend) 43. Bildungsforschung/Sozialwissenschaften: Methoden der Bildungs- und Sozialforschung unter besonderer Berücksichtigung der Genderforschung (Prof. Dr. Susanne Völker) 44. Sprach-/Literaturwissenschaft: Allgemeine Literaturwissenschaft/ Medientheorie mit Schwerpunkt in der Geschlechterforschung (Prof. Dr. Claudia Liebrand) 45. Bildungsforschung: Historische Bildungsforschung mit Schwerpunkt Gender History (Prof. Dr. Elke Kleinau)

		46. Anglistik: Englische Literaturwissenschaft (Prof. Dr. Beate Neumeier) 47. Erziehungswissenschaften: Musikdidaktik (Prof. Dr. Ute Büchter-Römer) 48. Mediengeschichte: Digitale Kulturen (Dr. Christiane König, Vertretung einer Juniorprofessur)
10.	**Universität Münster**	49. Politikwissenschaft: Politikwissenschaft und Internationale/ Vergleichende Politische Ökonomie (unter Berücksichtigung der Feministischen Ökonomie) (Prof. Dr. Brigitte Young) 50. Katholische Theologie: Altes Testament und Theologische Frauenforschung (Prof. Dr. Marie-Theres Wacker) 51. Medizin/Humangenetik: Frauengesundheitsforschung (Prof. Dr. Irmgard Nippert) 52. Politologie: Deutsche und Europäische Sozialpolitik und Vergleichende Politikwissenschaft (Prof. Dr. Annette Zimmer)
11.	**Universität Paderborn**	53. Entwicklungspsychologie: Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie unter Berücksichtigung der Geschlechterforschung (Prof. Dr. Heike M. Buhl) 54. Erziehungswissenschaft: Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung (Prof. Dr. Barbara Rendtorff) 55. Literaturwissenschaft: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Gender Studies (Vertretungsprofessorin Dr. Claudia Lillge/Prof. i. R. Dr. Gisela Ecker) 56. Kulturwissenschaft/Musikwissenschaft: Musikwissenschaft mit Schwerpunkt Genderforschung (Prof. Dr. Rebecca Grotjahn) 57. Anglistik/Amerikanistik: Englischsprachige Literaturen und Kulturen (Prof. Dr. Miriam Strube, Juniorprofessorin) 58. Germanistik: Vergleichende Literaturwissenschaft und Intermedialität (Prof. Dr. Claudia Öhlschläger) 59. Soziologie: Allgemeine Soziologie (Prof. Dr. Birgit Riegraf) 60. Romanistik: Romanische Literaturwissenschaft (Prof. i. R. Dr. Ingrid Galster) 61. Medienwissenschaften: Mediensoziologie (Prof. Dr. Jutta Weber)
12.	**Universität Siegen**	62. Erziehungswissenschaft: Gender, Sozialpädagogik und Wohlfahrtsgeschichte (Prof. Dr. Sabine Hering) 63. Romanistik: Romanische Literaturwissenschaft/Genderforschung (Prof. Dr. Christian von Tschilschke) 64. Romanistik: Romanische und Allgemeine Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Men's Studies (Professor Dr. Gregor Schuhen, Juniorprofessor) 65. Philosophie: Theoretische Philosophie (Prof. Dr. Marion Heinz) 66. Geschichte: Didaktik der Geschichte (Prof. Dr. Bärbel P. Kuhn)
13.	**Universität Wuppertal**	67. Pädagogik: Theorie der Schule/Allgemeine Didaktik (Prof. Dr. Maria Anna Kreienbaum) 68. Pädagogik: (Prof. Dr. Felizitas Sagebiel) 69. Bildungs- und Sozialwissenschaften: Gender und Diversity in Erziehungs- und Sozialwissenschaften (Prof. Dr. Katharina Walgenbach) 70. Kunst- und Designgeschichte: Kunst-, Fotografie- und Designgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (Prof. Dr. Gerda Breuer) 71. Allgemeine Erziehungswissenschaft/Theorie der Bildung (Prof. Dr. Rita Casale)

14.	**Fachhochschule Bielefeld**	72. Architektur u. Bauingenieurwesen: Architektur, Planungstheorie und Projektsteuerung unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau im Baubetrieb und Handwerk (Prof. Dipl.-Ing. Bettina Mons) 73. Politikwissenschaft: Sozialpolitik (Prof. Dr. Brigitte Hansen)
15.	**Hochschule für Gesundheit Bochum**	74. Ergotherapie: (Prof. Dr. Ursula Walkenhorst)
16.	**Fachhochschule Dortmund**	75. Architektur: Stadtplanung mit Schwerpunkt Frau und Gesellschaft (Prof. i. R. Dipl.-Ing. Sigrun Dechêne) 76. Sozialwissenschaften: Recht in der sozialen Praxis unter besonderer Berücksichtigung frauenspezifischer Problemstellungen (Prof. Dr. Angelika Cottmann) 77. Sozialwissenschaften: Sozialmedizin und Psychiatrie, Schwerpunkt Kinder- und Jugendpsychiatrie (Prof. Dr. Silvia Denner) 78. Sozialwissenschaften: Politikwissenschaften (Prof. Dr. Ute Fischer) 79. Design: Gestaltungslehre im Bereich Foto/Film und Multimedia (Prof. Cindy Gates)
17.	**Fachhochschule Düsseldorf**	80. Design: Geschlecht im Horizont von Medien, Design und Architektur (Prof. Dr. Yvonne P. Doderer)
18.	**Fliedner Fachhochschule Düsseldorf**	81. Management und Diversity: (Prof. Dr. Susanne Kröhnert-Othman)
19.	**Fachhochschule Gelsenkirchen**	82. Wirtschaft: Betriebswirtschaftslehre, insbes. Management und Personalentwicklung unter bes. Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte (Prof. Dr. Katrin Hansen)
20.	**Fachhochschule Köln**	83. Design: Gender und Design und qualitative Designforschung (Prof. Dr. Uta Brandes) 84. Sozialwissenschaften: Zivil- und Sozialrecht (Prof. Dr. Julia Zinsmeister) 85. Sozialwissenschaften: Psychologie (Prof. i. R. Dr. Sabine Scheffler) 86. Sozialwissenschaften/Geschlechterstudien: Psychologie mit dem Schwerpunkt Sozialpsychologie (Prof. Dr. Renate Kosuch)
21.	**Fachhochschule Südwestfalen**	87. Maschinenbau: Arbeitswissenschaft und Arbeitsorganisation unter Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte (Prof. Dr. Eva Schönfelder)
22.	**Hochschule für Musik Köln**	88. Musikpädagogik/Musikwissenschaft: Historische Musikwissenschaft/Kulturwissenschaften/Gender Studies (Prof. Dr. Annette Kreutziger-Herr)
23.	**Kunsthochschule für Medien Köln**	89. Medien- und Kulturwissenschaft: Medien- und Kulturwissenschaften und Gender (Prof. Dr. Marie-Luise Angerer)
24.	**Internationale Filmschule Köln (ifs)**	90. Drehbuch und Dramaturgie: (Prof. Silke Rene Meyer)
25.	**Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel**	91. Missions-/Religionswissenschaft, Ökumenik: Feministische Theologie und theologische Frauenforschung (Prof. Dr. Heike Walz, Juniorprofessorin)
26.	**Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Münster und Abt. Köln**	92. Sozialwesen: Soziologie (Prof. Dr. Brigitte Hasenjürgen) 93. Sozialwesen: Soziologie (Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg)

ISBN: 978-3-936199-12-3